

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .

Das PDF wurde erstellt am: 07.07.2025, 10:14 Uhr.

Märchen-Reminiszenzen : Studien und Erinnerunges

Rostock: Wossidlo-Archiv, 2014

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1891275631>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Siegfried Neumann

Märchen-Reminiszenzen

Studien und Erinnerertes



Rostock, Wossidlo-Archiv

Siegfried Neumann

Märchen-Reminiszenzen
Studien und Erinnerunges

Universität Rostock
Institut für Volkskunde
Wossidlo-Archiv

Wossidlo-Archiv: Kleine Schriften

Herausgegeben von
Siegfried Neumann

Heft 22

Titelbild: Linolschnitt
der Malerin und Graphikerin Elisabeth Hohensee in Warin

Ein Großvater erzählt seiner Enkelin ein Märchen. Im Hintergrund ein niederdeutsches Hallenhaus, wie es bis weit ins 20. Jahrhundert hinein für Mecklenburg typisch war.

© 2014 by
Wossidlo-Archiv / Neumann
D 18055 Rostock
Am Reifergraben 4

Siegfried Neumann
Märchen-Reminiszenzen
Studien und Erinnerertes

Rostock
Wossidlo-Archiv
2014

Inhalt

Siegfried Neumann

Märchen und kein Ende? S. 5

Über den nicht immer leichten Weg zum Märchen S. 5

Siegfried Neumann

Auf Märchensuche in Mecklenburg. S. 15

Meine Märchenerzähler/innen in der zweiten Hälfte
des 20. Jahrhunderts

Ein kurzer historischer Rückblick S. 15

Der Märchenbefund nach dem Zweiten Weltkrieg S. 17

Siegfried Neumann

Könige in der Märchenüberlieferung
Norddeutschlands S. 43

Zur Einstimmung S. 43

Könige in den *Kinder- und Hausmärchen*
der Brüder Grimm S. 44

Könige in volkskundlichen Sammlungen
des 19. und 20. Jahrhunderts S. 49

König Fritz – ein Preußenkönig im „Volksmund“ S. 65

Siegfried Neumann

Ein merkwürdiges, fast vergessenes Märchen S. 75

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs S. 91

Siegfried Neumann

Märchen und kein Ende?

Über den nicht immer leichten Weg zum Märchen

Wohl jeder Märchenfreund kennt das nur schwer beschreibbare Glücksgefühl, das die Lektüre eines ihm bislang unbekanntem Märchentextes beschert, der phantasievoll das eigene Ich anspricht. Oft tut sich eine neue Welt dabei auf, die die eigene Phantasie so bisher nicht durchschritten hat, und fast immer bleibt eine Hauch bereichernder Nachdenklichkeit. Aber die Fähigkeit, ein Märchen so zu erleben, ist nicht jedem in die Wiege gelegt. Zwar gelten Märchen heute allgemein als Poesie für Kinder. Aber diese können im frühen Kindesalter in der Regel doch kaum mehr als das äußere Märchengeschehen verfolgen. Und wenn sie auf das ihnen Erzählte reagieren, müssen sie dieselben Märchen öfter, und zwar gut erzählt, geboten bekommen, ehe sie sich in den Märcheninhalt hineinversetzen und eine Beziehung dazu finden können. Es ist doch kein Zufall, dass Kinder im Vorschulalter nicht immer neue Märchen fordern, sondern die zwei, drei, die ihnen Eindruck gemacht haben, immer wieder hören wollen. Diese Märchen möchten sie selbst dann noch erzählt bekommen, wenn sie sie schon selbst fließend erzählen können. Das kann man beinahe in jedem Fall bei den eigenen Kindern und Enkeln beobachten – wenn man ihnen denn Märchen erzählt.

Was meine frühe Kindheit betrifft, so kann ich da schlecht mitreden. Denn meine früheste Begegnung mit Märchen¹ fand erst nach Beginn der Schulzeit statt, als uns der gestrenge Herr Lehrer

¹ Vgl. zur Bedeutung von Märchen in meinem Leben Siegfried Armin Neumann: Ein Leben im Banne des Märchens. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 10 (1999), Heft 2, S. 50-55; in erweiterter und aktualisierter Form in: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2005, S. 135-160. Hier seien nur einige in diesem Zusammenhang vielleicht interessante, mir ebenfalls noch erinnerliche Details nachgetragen.

in der einklassigen „Pantoffelschule“ unseres Dorfes in Ostpreußen während des Unterrichts zwei- oder dreimal kurze Märchenfilme vorführte. Ich fand sie ganz hübsch, aber sie machten letztlich keinen *bleibenden* Eindruck auf mich. Denn sie konnten in meinen Augen weder mit dem „lustigen Heinz-Rühmann-Film“ konkurrieren, in den mich der Vater mitnahm, noch mit den spannenden Begebenheiten aus dem Alten und Neuen Testament oder mit den grauslichen Sagen von Nixen und Wassermännern, die er mir gelegentlich erzählte.

Auch die ersten Bücher, die ich nach der *Fibel* in die Hand bekam, hatten nur bedingt mit Märchen zu tun. Es handelte sich um eine kleine Anthologie ostpreußischer Sagen, die mir der Lehrer lieh, und um eine illustrierte *Biblische Geschichte* für Kinder, die mir die Eltern zu Weihnachten schenkten. Erst später kam ein schon etwas zerlesenes Büchlein mit einigen märchenhaften Geschichten dazu, die mich an die Filme in der Schule erinnerten – freilich ohne dass mir bewusst war, dass es um *Märchen* ging.

Den Begriff *Märchen* nahm ich meines Wissens zum ersten Mal wirklich wahr, als ich bei einer Tante in Preußisch Stargard, wo ich ab der dritten Klasse die Schule besuchte, Klavierunterricht bekam. Dort sollte ich eines Tages die Melodie des Liedes von der *Lorelei* einüben, das im Notenheft ohne nähere Angaben als „deutsches Volkslied“ deklariert war. Mich beeindruckte jedoch weniger die Melodie als der Text des bei diesem Lied nicht genannten Verfassers [1943!], von dem ich deshalb annahm, dass er nicht bekannt sei. Dieser Liedtext prägte sich wie von selbst ein, und ich kann ihn auch nach siebzig Jahren noch jederzeit aus dem Gedächtnis wiedergeben – vielleicht auch deshalb, weil ich nach dem Krieg entdeckte, dass er von Heinrich Heine stammte, der während der frühen 1950er Jahre, während der Zeit auf der Oberschule, zu einem meiner Lieblingsdichter wurde:

*Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
dass ich so traurig bin.
Ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.*

*Die Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein.
Der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.*

*Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar.
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.*

*Sie kämmt es mit goldenem Kamme
und singt ein Lied dabei.
Das hat eine wundersame,
gewaltige Melodei.*

*Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh:
Er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh'.*

*Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn.
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.*

Hier war nicht nur von einem Märchen die Rede, sondern ich fasste den Inhalt auch als *Märchen* auf, was mich schließlich veranlasste, in den Grimmschen *Kinder- und Hausmärchen* nach ähnlichen Märchen zu suchen, als sich eine für Kinder gedachte Ausgabe der Sammlung in der Bibliothek der Tante fand. Sie enthielt einige mir neue Texte wie *Goldener*, *Das tapfere Schneiderlein*, *Aschenputtel* oder *Jungfrau Maleen*, die den inzwischen wohl Neunjährigen ebenfalls berührten und auch zu wiederholtem Nachlesen wie zum Nachdenken anregten. Aber sein größeres Interesse galt den auch vorgefundenen Büchern zu historischen Themen, deren Inhalt ihn stärker fesselte. So lernte ich zwar eine Reihe von Märchen kennen, die ich auch in etwa wiedererzählen konnte. Aber so etwas wie eine persönliche Beziehung zu

Märchen stellte sich eigentlich erst später ein, als ich in der Studienzeit neben den Grimmschen Märchen auch einige Kunstmärchen von Wilhelm Hauff sowie erstmals die Volksmärchen kennenlernte, die der Gastdozent für Volkskunde gerade aus der Sammlung Richard Wossidlos herausgegeben hatte² und in der Vorlesung behandelte.

Als er mich nach Abschluss des Studiums an die von ihm geleitete Wossidlo-Forschungsstelle in Rostock holte, war zudem gerade die erste wissenschaftliche Ausgabe mecklenburgischer Volksmärchen erschienen³, die mir eine vage Vorstellung von Märchenforschung vermittelte. Meine erste Arbeitsaufgabe betraf jedoch den mecklenburgischen Volksschwank, in deren Rahmen nach der Dissertation⁴ vor allem mehrere, einander ergänzende Bücher⁵ entstanden, die hinsichtlich des dokumentierten Materials wie methodisch zum Teil in Neuland führten.

Dann bot ich dem Akademie-Verlag einen Nachtragsband zu der Ausgabe von Henßen an, um meine im Laufe der Jahre im Wossidlo-Archiv neu aufgefundenen bzw. in der Gegenwart neu aufgezeichneten Märchen veröffentlichen zu können. Doch der Verleger wollte eine ganz neue, repräsentative Textausgabe mecklenburgischer Volksmärchen, die den viel kritisierten Band von Henßen ersetzen sollte. Bei der Arbeit an diesem Projekt, die sich

² Kreuzbube Knud und andere mecklenburgische Märchen. Aus der Sammlung Richard Wossidlos hrsg. von Paul Beckmann. Berlin: Der Kinderbuchverlag, [1955].

³ Richard Wossidlo, Gottfried Henßen: Mecklenburger erzählen. Märchen, Schwänke und Schnurren. Berlin: Akademie-Verlag, 1957.

⁴ Siegfried Neumann: Soziale Konflikte im mecklenburgischen Volksschwank. Diss. (hektogr.). Bd. 1-2, Berlin: Humboldt-Universität, 1961.

⁵ Richard Wossidlo, Siegfried Neumann: Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin: Akademie-Verlag, 1963; 3., ergänzte Aufl. 1965. – S. Neumann: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin: Akademie-Verlag 1964. – S. Neumann: Plattdeutsche Schwänke. Aufzeichnungen in Mecklenburg. Rostock: Hinstorff Verlag, 1968. – S. Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin: Akademie-Verlag, 1968; 2., erweiterte Aufl. 1970.

wegen anderer Aufgaben über Jahre hinzog, lernte ich nicht nur die mecklenburgische Märchenüberlieferung gründlich kennen, sondern erwarb mir notgedrungen auch, mit Blick auf überzeugende Vorbilder, das zeitgenössische Rüstzeug des Märchenforschers, um die erhoffte, auf der „Höhe der Zeit“ stehende Märchenedition liefern zu können.⁶ Was nicht mehr Aufnahme darin finden konnte, führte im Laufe der Jahre, wiewohl zunächst nicht geplant, zu weiteren Ausgaben mecklenburgischer Märchen⁷ und Legenden⁸ sowie, im Ergebnis erfolgreicher Sammeltätigkeit, zu einer Monographie über eine begnadete mecklenburgische Märchenerzählerin⁹.

Ich galt nun nicht mehr nur als Schwankexperte, von dem man die historische Aufarbeitung der deutschsprachigen Schwanküberlieferung erwartete¹⁰, sondern auch als Märchenspezialist, so dass die Märchenforschung zeitweise, teils ungewollt, wenn auch nicht ungerne betrieben, in den Mittelpunkt meiner wissenschaftlichen Arbeit rückte. Je weiter die Recherchen räumlich und zeitlich ausgriffen, desto faszinierender wurde das Bild, dass das Märchengut schon des deutschsprachigen Gebiets bot. Im Ergebnis entstand erstmals eine Dokumentation und Untersuchung dieser

⁶ Vgl. Siegfried Neumann: *Mecklenburgische Volksmärchen*. Berlin: Akademie-Verlag, 1971.

⁷ Siegfried Armin Neumann: *Plattdeutsche Märchen. Volkserzählungen aus Mecklenburg*. Rostock: Hinstorff Verlag, 1978. Dieser Nachtragsband war im Manuskript als erster fertiggestellt, fand aber zunächst keinen Verlag.

⁸ Siegfried Armin Neumann: *Plattdeutsche Legenden und Legendenschwänke*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1973.

⁹ Siegfried Neumann: *Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten*. Berlin: Akademie-Verlag, 1974.

¹⁰ Siegfried Armin Neumann: *Den Spott zum Schaden. Prosaschwänke aus fünf Jahrhunderten*. Rostock: Hinstorff Verlag, 1976; auch München: Hanser Verlag, 1977. – Siegfried Neumann: *Schwank*. In: *Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung*. Hrsg. von Hermann Strobach. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1979, S. 155-194, 385-390; auch Frankfurt a.M.: Röderberg Verlag, 1979.

Überlieferung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts¹¹, zu der nur ein (mir erst später zugänglicher) umfangreicher Lexikonartikel in der *Enzyklopädie des Märchens*¹², der von drei ausgewiesenen Autoren verfasst war, weitere Zeugnisse nachwies¹³. Während der aufwändigen Arbeit an den letztgenannten Märchenbüchern, die weitgehend neben meinen Planaufgaben im Institut geleistet werden musste¹⁴, gab es immer wieder kurze Phasen, in denen ich zwar weiter konzentriert auf den Abschluss zufriedenstellender Manuskripte hinwirkte, jedoch mitunter von Märchen nichts mehr hören und sehen mochte. So entstand schließlich nur noch eine Ausgabe von Märchen aus Vorpommern¹⁵, weil es sich dort um Märchengut handelte, das dem mecklenburgischen vergleichbar war. Doch damit sollte es mit Arbeiten zum Märchen genug sein.

Das Volksmärchen und sein „Leben“ in der mündlichen Überlieferung war ein faszinierender Untersuchungsgegenstand; ich besaß nun eine gute Übersicht über das Märchengut in Mitteleuropa und hatte auch einige Märchen entdeckt, die ich besonders schön fand, war aber bei aller Beschäftigung mit diesem geistigen Kulturerbe im Grunde nicht über die Distanz hinaus gelangt, die der Wissenschaftler gegenüber seinem Untersuchungsgegenstand braucht. Das änderte sich nur, wenn ich auf der Märchensammlung im Lande noch Leute fand, die Märchen kannten und zu erzählen vermochten, oder wenn ich zu einer Märchenlesung vor

¹¹ Siegfried Armin Neumann: Es war einmal ... Volksmärchen aus fünf Jahrhunderten. Bd. 1-2. Rostock: Hinstorff Verlag, 1982; auch Hanau: Verlag Müller & Kiepenheuer, 1985.

¹² EM = Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke u.a., ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a. Bd. 1-14. Berlin, New York: de Gruyter, 1977-2014.

¹³ Kurt Ranke, Manfred Grätz, Elfriede Moser-Rath: Deutschland. In: EM (wie Anm. 12), Bd. 3, 1981, Sp. 447-569.

¹⁴ Vgl. Siegfried Neumann: Mein Leben – bibliographisch betrachtet. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2010, S. 32-70.

¹⁵ Siegfried Armin Neumann: Volksmärchen aus dem historischen Vorpommern. Rostock: Hinstorff Verlag, 1983; Neuausgabe 2012; auch Hanau: Müller & Kiepenheuer, 1984.

Kindern gebeten war bzw. zu einem Vortrag über meine Märchenarbeit eingeladen wurde, die mich zumindest rückschauend noch des öfteren beschäftigte.¹⁶

Nach dem Fall der Mauer, der die deutsche Einheit einleitete, nutzte ich die Chance, auch die Volkserzählüberlieferung ganz Pommerns aufzuarbeiten und gab mehrere ausführlich kommentierte Bände mit Sagen¹⁷ und Schwänken¹⁸ sowie, gemeinsam mit Karl-Ewald Tietz, die von Ulrich Jahn publizierten Märchen¹⁹ und Sagen²⁰ neu heraus. Statt des Märchens stand nun an sich die Sage im norddeutschen Raum über Jahre weithin im Vordergrund meiner Erzählforschung.²¹ Zugleich konnte ich jetzt endlich die mir schon in den 1970er Jahren von Kurt Ranke angebotene Mitarbeit an der *Enzyklopädie des Märchens* aufnehmen, die mir in der DDR als Mitarbeiter an der Berliner Akademie der Wissenschaften untersagt war, und eine Reihe von Artikeln zu diesem Jahrhundertunternehmen beisteuern, die freilich nur zum Teil das Märchen betrafen.

¹⁶ Vgl. etwa Siegfried Neumann: Mecklenburgische Erzähler der Gegenwart und ihre Märchen. In: Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. München: Diederichs Verlag, 1990, S. 102-114.

¹⁷ Siegfried Neumann: Sagen aus Pommern. München: Diederichs Verlag, 1991.

¹⁸ Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. – S. Neumann: Der Ochse als Bürgermeister. Schwänke aus Pommern. Rostock: Konrad Reich Verlag, 1999.

¹⁹ Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen (1891). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock: Edition Temmen, 1998.

²⁰ Ulrich Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen (2. Aufl. 1889). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock: Edition Temmen, 1999.

²¹ Vgl. Siegfried Neumann: Sagen aus Mecklenburg. München: Diederichs Verlag, 1993. – S. Neumann: Sagen aus Sachsen-Anhalt. München: Diederichs Verlag 1995. – S. Neumann: Sagenhaftes Berlin. Historien, Sagen und Anekdoten rund um die deutsche Hauptstadt. Kreuzlingen, München: Hugendubel, Diederichs Verlag, 2000.

Dennoch wurde Walter Kahn irgendwie auf mich aufmerksam (gemacht?), zeichnete mich 1999 nach meinem 65. Geburtstag mit dem von ihm gestifteten Europäischen Märchenpreis für ein Lebenswerk aus und berief mich in das Kuratorium der von ihm begründeten und nach ihm benannten Märchenstiftung, die sich die Unterstützung der Erforschung und Pflege des Märchens zum Ziel gesetzt hat. Und damit war ich wieder dort, wo ich 1983 eigentlich aufgehört hatte, las und bewertete Jahr für Jahr eingereichte Examensarbeiten und Dissertationen über das Märchen, jetzt von Studienabsolventen, die sich damit um einen ausgelobten Preis für Nachwuchswissenschaftler bewarben, und hielt Laudationes für die Preisträger, schrieb neben den sonstigen Buchpublikationen auch wieder Bücher über Märchen und Fragen der Märchenforschung²², lieferte regelmäßig Beiträge für das Periodicum der Stiftung, den *Märchenspiegel*, usw. Aber nicht mehr in den Zwang dienstlicher Verpflichtungen eingebunden, habe ich wohl gelernt, auch Märchen als Untersuchungsobjekt nicht nur unter Blickwinkeln der gegenwärtigen Erzählforschung zu analysieren und zu werten, sondern sie gegebenenfalls auch aus meiner ganz persönlichen Sicht wahrzunehmen und ihr Erscheinungsbild entsprechend zu beschreiben. Das kann dazu führen, dass man, z.B. kurzfristig zu einem Festschriftbeitrag aufgefordert, den aktuellen themabezogenen Stand der Forschung nicht intensiv genug ermittelt und Feststellungen übernimmt oder trifft, die man im Nachhinein korrigieren muss. Das ist mir auch passiert.

Doch durch die freie Tätigkeit im Rahmen der Europäischen Märchengesellschaft, in den dort übernommenen Seminaren für künftige Märchenerzähler, und durch die Mitwirkung in der Mär-

²² Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2004. – Neumann: Märchenforschung 2005 (wie Anm. 1). – S. Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006. – S. Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2013.

chenstiftung, speziell bei deren jährlichen Tagungen, also im Kreis von bewussten Märchenfreunden, habe ich ein freieres und zugleich intimeres Verhältnis zum Märchen gefunden. Ich muss ja nun nicht mehr, wie in den 1970er und 1980er Jahren, im Rahmen meiner Märchenarbeit Hunderte von Märchen lesen, die sich inhaltlich oft kaum unterscheiden (was ich mir heute auch nicht mehr zumuten würde), sondern kann mich unbeschwert mit dem einen oder anderen Märchen beschäftigen, das zu einem meiner Lieblingsmärchen geworden ist, unabhängig davon, ob ich es als poesievolle Erzählung oder Dichtung lese oder es für eine Untersuchung heranziehe. Oder anders gesagt: Jetzt bin ich wohl auch ganz persönlich, vom Gefühl her, beim Märchen angekommen.

In der Regel verläuft der Prozess freilich anders. Den Kindern von heute werden nur noch zum Teil mündlich Märchen erzählt, soweit Eltern und Großeltern sich noch an solche erinnern können oder sie sich neu aus einem Märchenbuch, meist aus der Grimmschen Sammlung, angelesen haben. Meist kommen die Kleinen nur noch über die heutigen Medien, über Märchen auf Schallplatten, Kassetten oder CDs, oder durch Märchenfilme im Fernsehen und im Kino, bzw., sobald sie selbst lesen können und schon eine gewisse Beziehung zum Märchen gewonnen haben, auch noch durch die spätere Lektüre von Märchenbüchern damit in Berührung. Von Ausnahmen abgesehen, sind Jungen wie Mädchen dann zwischen dem zwölften bis fünfzehnten Lebensjahr, wenn der Inhalt vieler Zaubermärchen sie eigentlich erst richtig ansprechen sollte²³, aus dem „Märchenalter“ heraus. Ich erinnere mich noch, als Zwölfjähriger, also schon vor fast siebzig Jahren, in einer öffentlichen Bibliothek, sozusagen heimlich, nur dann in einem Märchenbuch gelesen zu haben, wenn mich kein Gleichaltriger dabei beobachten konnte, weil ich fürchtete, gehänselt zu werden. Manche junge Frau erinnert sich noch an das eine oder andere Märchen, das sie in der Kindheit gehört oder gelesen hat,

²³ Vgl. Werner Lange: Dornröschen war 15. Märchen, Adoleszenz und Literaturunterricht. In: Sichtweisen in der Märchenforschung. Hrsg. von Siegfried Neumann und Christoph Schmitt. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2013, S. 126-153.

wenn ihre eigenen Kinder ins „Märchenalter“ kommen. Aber auch das scheint mir nach meinen Recherchen schon eher die Ausnahme, also eine Besonderheit zu sein. In der Regel spielt das Märchen, wie ich auf meinen Sammelreisen schon vor Jahren feststellen musste, im späteren Leben der Erwachsenen kaum noch eine Rolle. So können sie meist auch ihren Kindern keine Märchen weitergeben, die ihnen selbst etwas bedeuten.

Dass es seit Jahren auch in Deutschland zahlreiche mehr oder minder professionelle Märchenerzähler/innen gibt, die gelegentlich dazu eingeladen werden, in Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern usw. sowie bei besonderen „Events“ aufzutreten²⁴, ist kein Gegenbeweis. Es ist nur ein Beleg dafür, dass mündlich erzählte Märchen noch sporadisch als Mittel der Unterhaltung und als Bildungserlebnis für Kinder eingesetzt oder für therapeutische Zwecke genutzt werden können. Aber das hat nur noch wenig mit dem spontanen Erzählen der Volksmärchen in der Vergangenheit zu tun, sondern entspringt weithin pädagogischen oder medizinischen Erwägungen. Natürlich spielt auch hier die Freude am Märchen und die Lust zu erzählen eine Rolle. Aber es gäbe diese Erzähler/innen nicht, wenn sie nicht glauben könnten, in einer Zeit auslaufenden spontanen Märchenerzählens eine Art Lücke gefunden zu haben. Und es ist fraglich, ob ihre gelegentlichen Märchenerzählstunden mehr als Augenblickserlebnisse bei den jungen wie älteren Zuhörer/innen vermitteln können. Wahrscheinlich ist ihre Wirkungsmöglichkeit dazu auch zu punktuell, und vermutlich gibt es auch zu wenige Märchenenthusiasten, die sich öffentlich für das Märchen engagieren. Die Tatsache, dass die Europäische Märchengesellschaft der nachweislich mitgliederstärkste literarische Verein in Deutschland ist, widerspricht dem nicht. Denn es handelt sich auch bei ihm, wenn man es realistisch sieht, im Grunde nur um einen begrenzten, recht elitären Mitgliederkreis. Und auch was die Märchenstiftung zum mündlichen Weiterleben des Märchens beitragen kann, hält sich in Grenzen.

²⁴ Kathrin Pöge-Alder: Erzählerlexikon. Deutschland, Österreich, Schweiz. Marburg: Jonas Verlag, 2000.

Siegfried Neumann

Auf Märchensuche in Mecklenburg

Meine Märchenerzähler/innen
in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Ein kurzer historischer Rückblick

Mecklenburg war bereits in der Erstausgabe der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm von 1812/1815 mit mehreren Texten vertreten¹; und als Prof. Wilhelm Wisser im benachbarten Holstein Ende des 19. Jahrhunderts seine berühmte Sammlung plattdeutscher Volksmärchen zusammentrug², wurden auch in Mecklenburg von Prof. Richard Wossidlo und seinen zahlreichen Helfern so viele Märchentexte aus mündlicher Überlieferung aufgeschrieben, dass sie eine Vorstellung vom damaligen Märchenreichtum in dieser Landschaft und von den Erzählern dieser Märchen vermitteln. Der Befund ist durch mehrere kommentierte Textausgaben verhältnismäßig gut dokumentiert.³ Man kann da-

¹ Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare. In Verbindung mit Ulrike Marquardt hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-2 und Ergänzungsbd. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1986, Bd. 2, Nr. 21, 30, 35, 49.

² Vgl. Wilhelm Wisser: Plattdeutsche Volksmärchen. Bd. 1-2, Jena: Eugen Diederichs Verlag, 1914, 1927. – Kurt Ranke: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 1-3, Kiel: Hirt, 1955-1962. – Gundula Hubrich-Messow: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 4, Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 2000.

³ Vgl. Karl Bartsch: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg. Bd. 1-2, Wien: Braumüller, 1879, 1880. – Richard Wossidlo, Gottfried Henßen: Mecklenburger erzählen. Märchen, Schwänke und Schnurren. Berlin: Akademie-Verlag, 1957. – Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin: Akademie-Verlag, 1971. – Siegfried Armin Neumann: Plattdeutsche Märchen. Volkserzählungen aus Meck-

her ziemlich mühelos erkennen, dass die weitaus meisten Sujets, die in der Grimmschen Sammlung begegnen, im späten 19. Jahrhundert auch in Mecklenburg bekannt und – soweit häufiger aufgezeichnet – verbreitete Erzählstoffe waren. Hier haben wir es weithin mit Zeugnissen für Volksmärchen zu tun, deren Variantenreichtum und deren zum Teil sehr ausgeprägte soziale Akzente auf eine relativ lebendige Märchenüberlieferung deuten, in der selbst lang ausgesponnene Zaubermärchen ihren festen Platz hatten. In sie wurden sogar bevorzugt soziale Aussagen gekleidet, die teilweise deutlich antifeudal akzentuiert waren. Diese Märchen wirkungsvoll zu erzählen, verlangte schon eine besondere Erzählgabe. So lässt sich auch an einem Teil der überlieferten Texte von Zaubermärchen am besten der hohe Stand damaliger Volkserzählkunst ablesen.

Es waren allerdings immer nur Einzelne, die als herausragende Märchenerzähler/innen in Erscheinung traten und die Sammler beeindruckten. Die meisten Gewährleute blieben Gelegenheits-erzähler, die zwar um die kursierenden Märchen wussten, aber nur wenige von ihnen wiedergeben konnten. Beide Erzählertypen gehörten in der Mehrzahl den unteren Sozialschichten an. Es waren Landarbeiter, Kleinbauern, Hirten, Fischer, Handwerks-
gesellen usw., also Männer, die von ihrer Hände Arbeit lebten und in den überlieferten Märchen ein ansprechendes Erzählgut sahen, das beim Erzählen unter ihresgleichen aufmerksame Zuhörer fand. Dagegen dürften Frauen, die mit Märchen aufwarten konnten, zur gleichen Zeit wohl noch seltener gewesen sein.

Allerdings gilt es hier schon für die Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu differenzieren: Während unter der mecklenburgischen Bevölkerung auf dem Dorf und in der Kleinstadt, und zwar, wie gesagt, vor allem im Kreise von Männern, die mündlich überlieferten Volksmärchen noch ein echtes Medium angeregter Unterhaltung und sozialer Aussage bildeten, wurden in bürgerlichen Familien, soweit man dort an Volkspoese Interesse fand, schon im späten 19. Jahrhundert Märchen nahezu aus-

lenburg. Rostock: Hinstorff Verlag, 1978. Die letzten zwei Bände verzeichnen auch das bis dahin unpublierte Material im Wossidlo-Archiv.

schließlich für Kinder erzählt, und zwar offenbar vor allem von Frauen, die sich dabei zunehmend auf Bücher, speziell auf die Grimmsche Sammlung, stützten.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, als in Mecklenburg erneut, wenn auch nur sporadisch, nach Volksmärchen gesucht wurde, war deren mündliche Überlieferung bereits stark zurückgegangen. Nur in stadtfernen ländlichen Gebieten, die von den geistig-kulturellen Einflüssen der herrschenden bürgerlichen Kultur noch kaum erfasst worden waren, spielten – neben Sagen und Schwänken – auch Märchen gelegentlich in den Erzählkreisen der Erwachsenen noch eine Rolle. Was hier keinen Anklang mehr fand und auch nicht an Kinder weitererzählt wurde, blieb lediglich als passiver Besitz im Gedächtnis oder wurde vergessen. Zwar trafen die Sammler dieser Zeit auch noch gute Erzähler von Volksmärchen an. Aber das waren in der Regel alte Männer, deren Sujetkenntnis und Erzählvermögen noch in eine Zeit reicherer mündlicher Märchenüberlieferung zurückreichten. Sie lebten entweder in kleinen, abgelegenen Dörfern, in denen sich die Erzähltradition länger lebendig erhalten hatte, oder sie konnten, um Märchen angesprochen, dank ihres guten Gedächtnisses aus der Erinnerung schöpfen. Bei dem 83jähr. Erzähler Friedrich Tessin, der dem Sammler Dr. Gottfried Henßen noch 1938 neun lange Märchen mitteilte, handelte es sich nicht zufällig um einen Waldarbeiter aus einem einsamen Dorf in der Rostocker Heide.⁴ Die mündliche Überlieferung von Volksmärchen befand sich offensichtlich im Ausklang.

Der Märchenbefund nach dem Zweiten Weltkrieg

Als ich in den 1950er Jahren mit meiner volkskundlichen Feldforschung in Mecklenburg begann, bekam ich bald – neben einzelnen Sagen – zahlreiche Schwänke zu hören, wie sie auch schon Richard Wossidlo auf seinen Sammelreisen angetroffen

⁴ Vgl. Wossidlo/Henßen 1957 (wie Anm. 3), S. XIII und Nr. 8, 30, 32, 43, 54, 73a, 76b, 112, 122.

oder von seinen Mitarbeitern zugeschickt bekommen hatte⁵, aber so gut wie keine Märchen. Das mag daran gelegen haben, dass die meisten Leute, mit denen ich ins Gespräch kam oder die mir als Erzähltalente genannt wurden, Männer waren. Sie erzählten vorrangig das, was sie auch sonst zu erzählen pflegten oder was ihnen zumindest am geläufigsten war. Und da die Zeit für behutsames, die Erzähler nicht auf meine Erwartungen festlegendes Nachfragen in der Regel fehlte, kam auf Märchen oft gar nicht die Rede. Das betraf selbst Gewährsleute, die sich schon beim Kennenlernen als Erzähler mit größerem Repertoire erwiesen oder von sich aus betonten, dass sie bei etwas Nachdenken noch mehr wüssten, so dass ich sie nach Möglichkeit öfter aufsuchte. Besonders so ausgesprochene Erzählerpersönlichkeiten wie der Maurer Heinrich Tiedemann⁶ in Groß Laasch bei Ludwigslust und der Gärtner Walter Hellmann⁷ in Retzow bei Röbel, die schon Richard Wossidlo befragt hatte, oder wie der ländliche Arbeiter August Rust⁸, der Bauer Ernst Rochow und der Neubauer Herbert Neumann⁹ in Cammin bei Neubrandenburg, selbstbewusste Männer zwischen fünfzig und siebzig Jahren mit einem scheinbar unerschöpflichen Repertoire an Erzählstoffen, schienen so auf Schwänke und anderes heiteres Erzählgut festgelegt zu sein, dass daneben Märchen eigentlich gar nicht in Betracht kamen. Und

⁵ Vgl. Richard Wossidlo, Siegfried Neumann: Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin: Akademie-Verlag, 1963; 3., ergänzte Aufl. 1965.

⁶ Vgl. Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011.

⁷ Vgl. Siegfried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969), S. 31-49, hier S. 42 f.

⁸ Vgl. Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin: Akademie-Verlag, 1968; 2., erweiterte Aufl. 1970.

⁹ Vgl. Siegfried Neumann: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin: Akademie-Verlag, 1964, S. 79 f. – S. Neumann: Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012, S. 85-87.

fragte ich gelegentlich doch danach, wurde in der Regel jede Kenntnis verneint.

Dabei war das Märchen den meisten Männern durchaus kein unbekanntes Genre. So konnte sich mein Vater Herbert Neumann (*1905, †1963), der mich schon als Kind gelegentlich zum Fischen auf den See mitnahm, noch zwei Jahrzehnte später daran erinnern, dass er mir dort neben Geschichten von Nixen und Wassermännern auch vom Fischer und seiner maßlosen Frau (ATU¹⁰ 555) erzählt hatte, konnte es aber „nicht mehr zusammenbringen“.

Als ich 1968 Ernst Rochow (*1900, †1989), nachdem er mehrere Schwänke erzählt hatte, auch nach Märchen fragte, diktierte er mir nach einigem Nachdenken in geläufigem Plattdeutsch seine (einer Inhaltsangabe ähnliche) Version des Märchens vom *Wettlauf zwischen Hase und Igel* (ATU 275C), die ich als charakteristisches Beispiel dafür, wie er erzählte und wie komprimiert Märchen zum Teil bei Nachfragen geboten wurden, im Wortlaut anführen möchte:

De Hås' un de Igel dräpen sich morgens bie'n Spazierengåhn un warden bie ehr Vertellen up't Wettloopen kåmen. Un dat willen se denn hüüt Nähmiddag mål beid' måken. Bald nån 't Middag sall 't losgåhn.

De Igel seggt to sien Fruu: „Mit den' Håsen heff ick 'ne Wett afmåkt, dat bringt uns wat in. Du mööft up 't anner End' hengåhn un di dor vör de Fohr hensetten. De Hås' löppt in een Fohr, un ick loop in de anner Fohr. Du settst di in dee Fohr, wo de Hås' kümmt, dor settst du di hen!“

Wie de Hås' nu antorönnen kåmen det, dunn sitt Fruu Igel dor schon: „Wat, nu kümmt du ierst, ick bün all lang' hier.“ – „Dat gellt nich, denn möten w' noch eens loopen!“ Un de Hås', dee rönnt wedder trüch, un as he ankåmen det, dor sitt Vadder

¹⁰ ATU = Hans-Jörg Uther: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson.* Bd. 1-3, Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia, 2004 (= FFC 284-286).

Igel dor schon. – Up diss' Oort hett de Hås' de Wett verloren mit dat Wettloopen un hett se betählen müsst.

Hier lässt sich zumindest erkennen, dass Rochow der Märcheninhalt noch so vertraut war, dass er ihn wiedergeben konnte. Doch als er das ebenfalls mit den *Bremer Stadtmusikanten* (ATU 130) versuchte, gab er nach drei Sätzen auf.

Als ich mich bei August Rust, meinem vielseitigsten Schwank-erzähler, gelegentlich nach Märchen erkundigte, winkte er nur ab. So hätte ich vielleicht nichts von seiner auch beachtlichen Märchenkenntnis erfahren, wenn ich nicht zufällig einmal darauf zugekommen wäre, als er die *Bremer Stadtmusikanten* seinem Enkel Gerald erzählte, der mich seinerseits nun auf weitere Märchen verwies, die ihm sein Großvater – allerdings hochdeutsch! – erzählt hatte, während die eigentliche Erzählsprache Rusts ebenfalls das Plattdeutsch der Region war.

Mehrere andere Männer erinnerten sich zwar, ihren Kindern oder Enkeln auch Märchen aus einem Buch vorgelesen oder sie dieser Quelle nacherzählt zu haben; sie hatten dann aber nur noch so vage Bruchstücke parat, dass sie keine Aufzeichnung lohnten, oder meinten sogar, inzwischen so gut wie alles vergessen zu haben. Einige wussten nicht einmal mehr, um welches Buch und um welche Märchen es sich dabei gehandelt haben könnte.

Eine der Ausnahmen, an die ich mich erinnere, war 1969 der Ofensetzer Willi Fentens in Warin, der mir auf Anhieb seine Quellen nannte: nämlich je eine Ausgabe der Grimmschen *Kinder- und Hausmärchen* und der Märchen Wilhelm Hauffs, aus denen er vor Jahren seiner Tochter Annelie vorgelesen bzw. einzelne Märchen nacherzählt hatte. Er konnte mir sogar noch mehrere dieser Märchen nennen: „*Däumling*, *Schneeweißchen un Rosenrot*, *Rotkäppchen* un *Hänsel un Gretel* mit dat Knusperhäuschen, ok Wiehnachtsmärchen un *Alladins Wunderlampe*.“¹¹ Fentens lud mich zwar freundlich zu sich ein und bot mir auch ein Nachtquartier an, weil es damals in Warin weder ein Hotel noch eine Pension gab, aber das eine oder andere dieser Märchen zur

¹¹ ATU 700, ATU 709, ATU 333, ATU 327A, ATU 561.

Mitschrift diktieren oder auf Tonband sprechen wollte er nicht, weil er sich angeblich nicht mehr sicher fühlte.

Vielleicht ging es ihm da wie August Rust, der sich auch nicht sicher war, ob er die Märchen, die sein Enkel genannt hatte, „ganz richtig“ erzähle, so dass es einige Zeit dauerte, bis er sich zögerlich bereit erklärte, sie auch mir zu erzählen, wobei er meinte: „Wat willen Se dormit? Dat is doch bloß wat för Kinner!“ Erst als er ein Exemplar der frisch gedruckten Erzählermonographie über ihn¹² durchgemustert und seine bis dato erfassten Märchentexte darin gefunden hatte, war er von sich aus bereit, auch die übrigen Märchen, die er kannte und mir – bewusst oder unbewusst – bisher verschwiegen hatte, in seinem gewohnten Plattdeutsch ins Mikrofon zu sprechen, so dass sie ab der zweiten Auflage des Buches mit abgedruckt werden konnten.

August Rust (*1890, †1981) hatte in seiner Jugend (als Zuhörer bei den Gesprächen älterer Männer) noch Märchen als mündlich tradiertes Erzählgut kennengelernt und sie bis ins Alter im Gedächtnis bewahrt. Aber auch er kannte schon weit weniger Märchensujets vom Hörensagen als aus dem Schullesebuch, das offensichtlich eine der wichtigsten Quellen für die Märchenkenntnis seiner Generation, besonders auf dem Lande, gewesen ist. Die Schule war wohl auch der Ort, an dem die Erzähler dieser Generation – außer in der Familie – die meisten Märchen zu hören bekamen. So bemerkte beispielsweise der ehemalige Lehrer Wilhelm Greve (*1902) aus Neuhaus an der Elbe zu den plattdeutschen Märchen, die er mir in den 1970er Jahren zusandte: „So, in dieser Form, habe ich den Schulanfängern solche Geschichten erzählt. Ich war 24 Jahre in der Ritterschaft als Lehrer, und ein großer Teil der Schulanfänger verstand kein Hochdeutsch.“ Das dauerte bis in die 1940er Jahre und ist mit eine Erklärung dafür, dass in Mecklenburg auch Grimmsche Märchen, von denen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert eine Anzahl direkt zum Schulpensum gehörte, zum Teil bis heute in der Mundart erzählt werden. Für Greve, Rust und Rochow, die ihre Märchen – und alles, was sie sonst an Erzählgut kannten –

¹² Vgl. Neumann, Volkserzähler Rust 1970 (wie Anm. 8).

ganz selbstverständlich plattdeutsch wiedergaben, war das heimische Idiom nicht nur die sujetgerechte Erzählsprache, sondern Muttersprache, die sie im Grunde besser beherrschten als das oft erst später gelernte Hochdeutsch. So übersetzten sie die ihnen bekannten Grimmschen Märchen denn auch nicht ins Plattdeutsche, sondern erzählten sie in ihrer Muttersprache aus dem Augenblick heraus völlig neu.

Allerdings fallen unter den plattdeutschen Märchen, die von Männern aufgezeichnet werden konnten, zahlenmäßig nur die etwa zwei Dutzend Märchentexte von August Rust wirklich ins Gewicht. Und auch hier handelt es sich lediglich um je eine originelle Version des Schwankmärchens vom *Meisterdieb* (ATU 1525) und des Zaubermärchens vom *Starken Knecht* (ATU 650A), der sich für das Recht verdingt, dem Gutsherrn am Ende des Dienstjahres als Jahreslohn drei Schläge geben zu dürfen.¹³ Diese Geschichten mit schwankhaftem Einschlag korrespondierten mit dem oft sozialkritischen Tenor seiner zahlreichen Sozialschwänke, mit denen er nicht nur Lachen hervorrufen, sondern auch das frühere Leben auf dem Lande illustrieren wollte. Da war ihm jeder bekannte Erwachsene ein willkommener Zuhörer. Das Gros seines Märchenrepertoires machten hingegen (teils ebenfalls schwankhafte) Tiermärchen aus.¹⁴ Von ihnen seien hier wenigstens die folgenden genannt, die sich hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Originalität herausheben: *Der Wolf lernt den Menschen (Jäger) kennen* (ATU 157), *Fuchs und Wolf im Vorratskeller* (ATU 41), *Fuchs und Pferd überlisten den Löwen* (ATU 47A), *Der Löwe und die Maus* (ATU 75), *Der Fuchs und der Hase (!) beim Fischfang auf dem Eis* (ATU 2), *Der Wettlauf zwischen Hase und Igel* (ATU 275C) und *Die Bremer Stadtmusikanten* (ATU 130).¹⁵

Ein Vergleich wiederholter Tonbandaufnahmen dieser Märchen mit den Grimmschen Originalen zeigte, dass August Rust in seiner Erzählweise, das heißt in der Art, wie er diese Märchen

¹³ Vgl. Neumann, Volkserzähler Rust 1970 (wie Anm. 8), Nr. 1 und 2.

¹⁴ Vgl. ebenda, Nr. 197-216.

¹⁵ Vgl. ebenda, Nr. 198, 200, 202, 203, 204, 205, 216.

wiedergab, noch weitgehend in der Volkserzähltradition Norddeutschlands stand. So erzählte er nicht nur in der regionalen Mundart, sondern ließ, wie bei der mündlichen Wiedergabe der Märchen verbreitet, meist jedes inhaltliche und rhetorische Beiwerk fort und konzentrierte sich ganz auf die wesentlichen Handlungszüge.

So wirkt z.B. das Märchen vom *Wettlauf zwischen Hase und Igel*¹⁶ in der Wiedergabe von Rust fast wie eine tatsächliche Begebenheit aus dem Tierreich. Das Geschehen ist so dargestellt, wie der Erzähler, der sein ganzes Leben mit Tieren zu tun hatte, es für wahrscheinlich hielt: Da geht der Igel eingangs nicht spazieren, sondern aufs Kohlfeld, weil er dort am ehesten auf Feldmäuse trifft, ist also auf Nahrungssuche; und der Hase läuft nicht so lange, bis er zusammenbricht, sondern gibt vorher das Rennen auf.¹⁷

Andererseits konnte August Rust auch längere Grimmsche Märchen wie das von den *Bremer Stadtmusikanten*¹⁸ noch nach langer Zeit, in der er „nich doran dacht“ hatte, so genau wiedergeben, dass es inhaltlich Zug um Zug bis in die Details dem oft gelesenen Text im Schullesebuch entsprach. Zugleich setzte er jedoch den Text bei seiner spontanen Mundartwiedergabe auch so um, wie es seiner vom Alltag geprägten Vorstellungswelt entsprach. Er versuchte sich intuitiv in die Tiere und in die jeweilige Situation hineinzusetzen und gab den Märcheninhalt nicht als Vergangenes wieder, sondern ließ den Zuhörer alles im Präsens unmittelbar miterleben. Bei den Grimms ist das Geschehen, etwa als der Kundschafter der Räuber zurück ins Räuberhaus kommt, nachträglich in einen Kausalbezug gesetzt (weil er die feurigen Augen der Katze „für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte“). Bei Rust spielt sich alles hintereinander vor unseren Augen ab. Dabei wird

¹⁶ KHM = Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4. München: Diederichs Verlag 1996; hier Bd. 3, Nr. 187.

¹⁷ Vgl. Neumann, Volkserzähler Rust 1970 (wie Anm. 8), Nr. 205.

¹⁸ KHM, Nr. 27.

die intellektuell-logische Schilderung Wilhelm Grimms in der naiv-realistischen Erzählweise des einfachen Volkserzählers aufgehoben¹⁹, so dass die Darstellung des Geschehens natürlicher und glaubhafter wirkt als in der Vorlage.

Seine meist kürzeren Tiermärchen, die auf mündliche Quellen zurückgingen, erzählte Rust sogar gerne so, als habe er das Geschilderte selbst beobachtet, wie ein einfacher Beispieltext andeuten mag:

De Foss, dee schliekt mit Vörleew so an'n See in't Schülp lang un luert dor de Wildenten af. – Nu schliekt he ok eens wedder so ganz liesing in dat Schülp lang, un mit eenmal steiht 'n Fischreiher vör em. De Foss seggt: „Du kannst woll lachen.“ – „Wieso?“ seggt de Fischreiher. – „Na, du kannst stâhn un gâhn, un vör allen Dingen kannst du so schön fleegen.“ – „Dat kannst du ok lihren“, seggt de Fischreiher. „Stâhn un gâhn kannst du jo, un dat Fleegent lihr ick di.“ – „Wur willst dat mâken?“ – „Ick nâhm di twischen de Beenen un fleeg' ollich hoch mit di, un denn lât ick di los, un denn flüggst du. Denn mööft du ümmer schön schräg' fleegen.“ – „Na, denn willen wi 't versöken!“ seggt de Foss.

De Fischreiher flüggst mit em hoch, un bâben seggt he: „Nu lât ick di los.“ – He lött em jo denn nu ok los, un de Foss föllt jo nu gråd dâl. De Fischreiher, dee schütt nu hinner em her un röppt ümmer: „Schräg'! Schräg'! Schräg'!“ – Un dat is jo den' Fischreiher sien Schrei, dat schriegt he jo ümmer.²⁰

Man muss sich nur zu dem Text dazudenken, dass Rust das geschilderte Geschehen und die Dialoge beim Erzählen mit entsprechenden Gesten und stimmlich untermalte. Am liebsten erzählte er freilich schwankhafte Tiergeschichten, mit denen er auch Erwachsene ansprechen konnte.²¹

Rust gehörte zwar auch zu den Erzählern, die im Grunde Gehörtes oder Gelesenes aufgriffen und wiedergaben, ohne unbedingt etwas Eigenes bieten zu wollen. Aber das bezog sich auf

¹⁹ Vgl. Neumann, Volkserzähler Rust 1970 (wie Anm. 8), Nr. 216.

²⁰ Ebenda, Nr. 211; ATU 225.

²¹ Vgl. etwa ebenda, Nr. 97, 206, 214 f.

den Gang der Handlung und nicht auf bestimmte inhaltliche Besonderheiten oder auf seine Erzählweise, durch die er spontan und wie selbstverständlich auch ein Buchmärchen zu einem Volksmärchen umerzählte. Er war der Typ des aktiven, spontan schöpferischen männlichen Volkserzählers, wie ich ihn auf dem Gebiet des Schwanks häufiger, auf dem des Märchens aber kaum noch angetroffen habe.

Bei den acht Märchenniederschriften des Rentners Wilhelm Greve haben wir es nur mit Tiermärchen zu tun. Darunter befinden sich neben zwei nur regional bekannten und zwei wohl selbst ausgedachten Tiergeschichten auch Varianten der tradierten Märchen vom *Fuchs als Arzt* (ATU 56B), vom *Zertifikat der Hunde* (ATU 200), vom *Nestbau der wilden Taube* (ATU 236) und vom *Krieg zwischen den Vögeln und den Vierbeinern* (ATU 222), von denen bisher nur der letztgenannte Text veröffentlicht werden konnte.²² Alle diese Märchen sind so ausführlich und farbig erzählt, wie sie sonst aus der jüngeren mecklenburgischen Überlieferung kaum bezeugt sind, und weisen auf einen ausgesprochen epischen Erzähler hin. Allerdings finden sich bei ihm auch kurze Texte wie die folgende, zu den Tiermärchen passende ätiologische Erzählung (Mot. A 2003)²³, die in etwa den gleichen Erzählduktus zeigt:

Dat is all lang' her, dunn läwten all de Tiere noch in grote Fründschaft. Sei besöchten sick gegensiedig, eten un drünken tausämen un möken sick manche vergnägute Stund'. Einmål keek nu ok de Rehback, obgliek hei sick sihr vörnähm dünkte, mäl bie den' Håsen in. De Hås' hadd väl Kinner, un dat güng em man sihr pauwer [ärmlich]. De Håsenmudder smeerte gråd' för ehr Kinner Sirupsbrot. Dat läd' sei up de Bänk. So bie dat Vertellen sett'te sick de Rehback up ein von de Stullen. De

²² Vgl. Neumann, Plattdt. Märchen 1978 (wie Anm. 3), Nr. 61.

²³ Mot. = Stith Thompson: Motif-Index of Folk-Literature. A Classification of Narrative Elements in Folktales, Ballads, Myth, Fables, Mediaeval Romances, Exempla, Fabliaux, Jest-Books, and Local Legends. Bd. 1-6, 2. Aufl. Copenhagen: Rosenkilde and Bagger, 1955-1958, hier Bd. 1, S. 260.

Håsenmudder hadd nich den' Maut, em dat tau seggen. As nu de Rehbruck upstünd' un weggäng, bleew em dat Brot an'n Hinnelsten kläben. Dunn lachten de Håsenkinner.

Dat Brot is nich wedder afgâhn, un so loopen de Reh hüüt un dissen Dag noch dormit rüm. ĄEwer ok de Håsenkinner is dat Lachen slecht bekâmen. Bie dat Lachen is ehr de Båbenlipp räten un is nich wedder tausâmenheilt. Un so loopen de Håsen hüüt noch mit de geplatzte Lipp rüm.

Auch hier ist die Erzählung auf das Interesse und Verständnis der (Schul)kinder ausgerichtet und zumindest kurz, wiewohl etwas ungewöhnlich, ausfabuliert. Vor allem aber seine ausführlich wiedergegebenen Tiermärchen zeigen, dass Greve ein wirklicher Märchenerzähler war, dem das Märchen auch etwas galt, so dass er es gerne in den Schulunterricht einbezog.

Für Rust – wie für die meisten von mir befragten Männer – war das Erzählen von Märchen hingegen nur etwas im Nebenbei, auf die Familie Beschränktes, dem keine besondere Bedeutung beigegeben wurde, eben nur etwas, mit dem man gegebenenfalls Kinder unterhalten konnte.

Solche eher passive Märchenkenntnis traf ich auch bei dem mich beeindruckenden 68jährigen Straßenkehrer Otto Schön an, den ich während eines Kuraufenthalts im Januar 1980 in Flecken Zechlin bei Rheinsberg kennenlernte. Er pflegte auf der Straße die Passanten anzuhalten und ihnen in mundartgefärbtem Hochdeutsch Rätsel aufzugeben, die sie raten sollten, während er ihnen, lässig auf seinen Besen gestützt, einen Augenblick lang erwartungsvoll gegenüberstand, um dann triumphierend mit der richtigen Antwort rauszurücken. Dass ich auf dieses Ratespiel einging, führte schließlich dazu, dass er mich zu sich einlud und mir stundenlang seine zahlreichen Rätsel und deren Lösungen diktierte. Am letzten Abend kamen wir kurz vor dem Abschied auch auf Märchen zu sprechen, und da meinte er zuversichtlich, dass er auch einige kenne, die er selbst aufschreiben und mir dann zuschicken könne. Es waren, wie sich zeigte, die Märchen vom *Fischer und seiner Frau* (ATU 555), von dem *Kräftemessen zwischen Wolf und Jäger* (ATU 157), vom *Wettlauf zwischen Hase und Igel* (ATU 275C) sowie von den *Abenteuern von Fuchs*

und Wolf. und zwar beim Fischdiebstahl und beim Fischfang auf dem Eis (ATU 1 + 2) sowie beim Einbruch im Vorratskeller (ATU 41). Die schriftliche Wiedergabe dieser Märchen im Hochdeutsch des Aufzeichners ist etwas kraus, so dass man beim ersten Lesen nicht recht weiß, ob hier naives Fabulieren oder individueller Gestaltungswille die Feder führte. Die Tiermärchen zeigen im Wesentlichen noch den bekannten Verlauf, aber das Märchen vom Fischer und seiner Frau erscheint sehr eigenwillig vom Standpunkt des an einfache Verhältnisse gewöhnten Mannes erzählt, wie sein im vollen Wortlaut mitgeteilter Erzähltext zeigen mag:

An einem kleinen Waldsee stand eine alte Fischerhütte, in der zwei alte Eheleute wohnten. Der Mann hieß Benno und die Frau Ilsebill. Diese schickte ihren Mann wieder mal, wie schon so oft, zum See zum Angeln. Er ging auch los, und als er da war am See, warf er auch gleich die Angel ins Wasser. Sofort hat auch ein Fisch angebissen. Er zog auch gleich die Angel raus. Ein wunderbarer Fisch kam aus dem Wasser zum Vorschein. So einen schönen bunten Fisch hatte der alte Benno in seinem ganzen Leben noch nicht geangelt. Der konnte sogar auch noch sprechen, worüber er besonders staunte. Nun sagte der Fisch zu ihm: „Wenn Du mich leben läßt und wieder in den See schmeißt, dann will ich dir sehr dankbar sein. Du oder Deine Frau könnt Euch wünschen, was Ihr wollt. Ihr sollt es bekommen.“

Benno warf ihn wieder ins Wasser und ging nun gleich nach Hause. Dort erzählte er sofort seiner Ilsebill von seinem Erlebnis: Der Fisch sagte ihm auch, daß er Buttche Timpete heißt. Benno brauchte nur diesen Namen zu rufen. Er wollte dann gleich seinen Kopf aus dem Wasser stecken und seine Bitte anhören und auch erfüllen. – Das war aber was für Ilsebill. Sie schickte ihn sofort wieder zum See zurück, und er soll dem Fisch sagen, daß sie einen schönen Kalbsbraten sich wünsche.

Benno wollte aber nicht so, wie sie wollte. Er ging aber doch, denn seine Ilsebill ließ ja doch nicht nach. Als er nun am See ankam, rief er gleich: „Buttche, Buttche, Timpete, Buttche,

Buttche in dem See, miene Fruu, de Ilsebill, dee will nich so, as ick woll will.“ – Sofort steckte der Fisch den Kopf aus dem Wasser und fragte: „Nu, wat will se denn?“ – Benno sagte zu ihm: „Se will 'n goden Kalwsbräden hebben.“ – Der Fisch gab zur Antwort: „Gäh nâh Huus, se hett 'n all.“

Nun lief aber Benno rasch nach Hause. Als er in die Küche kam, stand der Braten schon auf dem Tisch. Dieser hat ja den beiden Alten vorzüglich geschmeckt. Ilsebill hatte aber bald wieder einen schönen Wunsch. Sie wollte nun ein schönes Kleid haben und trieb deshalb ihren Benno wieder hin zum See. Er sollte nun wieder dem Timpete diesen Wunsch vortragen, den auch der Fisch wieder erfüllte.

So haben sich dann die Wünsche der Frau gesteigert. Das Kleid bekam sie ja auch. Nun wollte sie aber auch eine schöne Villa haben. Auch diesen Wunsch erfüllte ihr der gütige Buttche Timpete. Die schöne Villa, in der nun die alten Leute wohnten, war der ausverschämten und anspruchsvollen Ilsebill auch nicht mehr gut genug, denn sie wollte ja jetzt der liebe Gott selber sein.

Das aber wurde ihr zum Verhängnis. Benno wollte aber nun nicht mehr zum See gehen, denn er hatte ja doch so vieles Gute bekommen von dem Buttche Timpete. Ilsebill aber hat ihm keine Ruhe gelassen, bis er dann doch noch mal mit Widerwillen hinging. Zum letzten Mal nun brachte er die Bitte seiner Ilsebill vor den Fisch und sagte wieder: „Buttche, Buttche, Timpete, Buttche, Buttche in dem See, miene Fruu, de Ilsebill, will nich so, as ick woll will.“ – Der Fisch steckte sofort wieder den Kopf raus und sagte: „Na, wat will se denn?“ – „Se will de leewe Gott selber sinn“, sagte Benno mit großem Herzklopfen. – Der Fisch schnappte erst tief nach Luft und sagte dann: „Gäh man hen, se is schon wedder in in 'ne Fischerhütt.“

Dieser Text lässt nur vermuten, dass der Erzähler schon einmal den Grimmschen Text gehört bzw. gelesen hat. Darauf hin deuten zumindest einige übereinstimmende Formulierungen. Insgesamt aber ist das Geschehen ganz seiner eigenen Weltsicht angepasst und dementsprechend auch auf seinen Vorstellungsradius eingekürzt, wiewohl er sich andererseits nicht seiner gewohnten

Alltagssprache bedient, sondern eine gehobene Sprachebene anstrebt, die ihm nicht gemäß ist. Das alles trifft ebenfalls auf seine doch ausführlicher wiedergegebenen Tiermärchen zu, deren Geschehen er allerdings aufgrund seiner Alltagserfahrung und seines sachbezogenen Denkens eher nachvollziehen konnte. Zudem waren dem Erzähler aber wohl auch die einst gehörten oder gelesenen Märchen nicht mehr genau in Erinnerung, und er versuchte nun, mit seinen gestalterischen Mitteln in etwa das festzuhalten, woran er sich noch erinnern zu können glaubte. Dabei spielte möglicherweise sogar ein gewisser Stolz mit, dass er auch etwas für Kinder Interessantes wusste, während es andere Männer fast genierte, mit Märchen in Zusammenhang gebracht zu werden.

Erzählfreudige Frauen, die ich im Laufe der Unterhaltung nach Märchen fragte, waren dagegen eher verlegen, wenn sie keine zu nennen wussten. In der Regel galt ihnen eine zumindest geringe Märchenkenntnis als selbstverständlich, mochte sie auch lediglich auf Jugenderinnerungen beruhen. Doch das Märchenerzählen selbst, speziell in der Familie, entzog sich weitgehend einer unmittelbaren Beobachtung, und die Auskünfte der gelegentlich befragten Frauen über ihre Märchenkenntnis und deren Weitergabe an Kinder und Enkel blieben meist vage, soweit sie überhaupt etwas Weiterführendes darüber zu sagen wussten. So waren von daher nur schwer wirkliche Erzählerinnen von Märchen auszumachen.

Nach längerer vergeblicher Suche in Warin – wo ich Anfang der 1970er Jahre intensivere Nachforschungen anstellte – bot mir der Lehrer Heinz Hohensee schließlich die (damals eigentlich nicht statthafte!) Möglichkeit, stichprobenartig die Kinder in der Schule zu befragen, woher sie ihre Märchen wüssten – mit verblüffendem Ergebnis: Fast alle Mädchen und Jungen der Klassen 1 bis 6 konnten ein paar Märchen angeben, die sie kannten und zum Teil auch nachzuerzählen vermochten, wobei sie als Quellen – neben einigen Märchenbüchern – in der Hauptsache ihre Mütter und „Omas“ nannten. Und alle Frauen, die ich anschließend gezielt aufsuchte, bestätigten diese Angaben. Es handelte sich jedoch meist nur um zwei oder drei der „üblichen

Märchen“, die den Kindern oder Enkeln aus der Grimmschen Sammlung vorgelesen oder in enger Anlehnung daran frei nach-erzählt worden waren.

Aber zum Teil begegnete auch schon eine beachtliche Sujetkenntnis. Die 60jährige Gastwirtsfrau Bibow in Warin beispielsweise nannte mir sofort zehn der von ihr häufiger erzählten Grimmschen Märchen: „*Knüppel aus dem Sack, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, Die Bremer Stadtmusikanten, Der Wolf und die sieben Geißlein, Dornröschen, Schneewittchen, Aschenputtel, Rumpelstilzchen, Frau Holle*“²⁴, mit denen sie „so aus der Erinnerung“ jahrelang ihre Enkel unterhalten hatte: „Diese Märchen hab’ ich so erzählt bei der Arbeit, dass sie den Kindern verständlich waren. Dann hatte ich ja ruhige Kinder, wenn ich erzählte. Hochdeutsch und plattdeutsch, wie es gerade kam. Die haben ja immer drum gebettelt. Die Märchen waren mir so in der Erinnerung, aber jetzt ist das Gedächtnis nicht mehr so.“

Eine andere Warinerin, die etwa gleichaltrige Bäckersfrau Klocksin, meinte, ihre Mutter hätte keine Zeit gehabt, Märchen zu erzählen, aber sie selbst habe sich einige in der Schulzeit aus „Grimms Märchenbuch“ angelesen, und die erzähle sie nun ihren Enkelkindern: „*Rotkäppchen, sieben Geißlein, Schneewittchen, Hänsel und Gretel*, also die üblichen“. Zuerst habe sie die Märchen noch vorgelesen, aber nun beherrsche sie sie so, dass sie sie frei erzählen könne. – Leider hatte ich kein Tonbandgerät mit, als ich Frau Bibow aufsuchte, um sie nach ihrer Märchenkenntnis zu befragen; und sie war zu beschäftigt, um sich die Zeit zu nehmen, die die langsame Wiedergabe der Märchen zur Mitschrift beansprucht hätte. Auch bei einigen anderen Frauen, die Märchen zu kennen vorgaben, aber „keine Zeit“ hatten, sie zu erzählen, oder es aus anderen Gründen nicht wollten, musste die Aufzeichnung der Märchen leider unterbleiben. Einmal hieß es sogar: „Disse Märchen sünd jo so bekannt. Dee kennen Se doch ok. Wat sall ick Se dee noch mäl vertellen?“ Was dann leider auch nicht geschah.

²⁴ ATU 563, ATU 333, ATU 327A, ATU 130, ATU 123, ATU 410, ATU 709, ATU 510A, ATU 500, ATU 480.

Ähnliche Auskünfte wie die hier angeführten zeigten, dass in der Regel, wenn man den Kindern Märchen erzählte, wohl Texte und Erzählmuster der Grimmschen Sammlung aufgegriffen und weitergegeben wurden, dass die Erzählerinnen sich jedoch auch auf die jeweilige Erzählsituation bezogen und auf ihre eigene Art erzählten, zumal wenn sie sich der vertrauten heimischen Mundart bedienten.

Die eindrucksvollste dieser plattdeutschen Erzählerinnen war die Hausfrau Bertha Peters (*1892, †1984) in Warin, die ich in der Monographie *Eine mecklenburgische Märchenfrau*²⁵ mitsamt ihrem Erzählrepertoire vorgestellt habe. Sie entstammte einer Lehrerfamilie, in der das Märchenerzählen Tradition besaß. Großmutter und Mutter hatten den Kindern aus ihrer Kenntnis der mündlichen Überlieferung und der Grimmschen Sammlung Märchen erzählt und diese dabei ganz individuell auf kindliches Verständnis zugeschnitten. So war Frau Peters gleichsam im Banne des Märchens groß geworden und hatte früh begonnen, ihren Kindern und deren Spielgefährten selbst Märchen zu erzählen. Erst als die Enkel Märchen von ihr hören wollten, griff sie gelegentlich auch zu einer Ausgabe der Grimmschen Sammlung, um ihr Märchenwissen aufzufrischen. Als ich sie 1969 kennenlernte, bekam ich die Märchen so zu hören, wie sie sie zuletzt ihren inzwischen erwachsenen Enkeln erzählt hatte.

In diesen Versionen war die Erinnerung an alte heimische Volksmärchen schon nahezu völlig von der Kenntnis Grimmscher Texte überlagert, an denen sich Frau Peters wohl mehr unbewusst als bewusst orientierte. Zugleich waren die Märchen jedoch im Laufe der Jahrzehnte zu ihren Märchen geworden, das heißt zu Geschichten, in die sie ihre kleinen Zuhörer und vor allem sich selbst einbezog. So bevorzugte sie unter den ihr bekannten Märchen solche mit weiblichen Hauptgestalten, jedoch nur insoweit, als sie sich mit diesen identifizieren konnte. *Rotkäppchen* (ATU 333), *Aschenputtel* (ATU 510A) oder *Dornröschen* (ATU 410)

²⁵ Siegfried Neumann: *Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten*. Berlin: Akademie-Verlag, 1974.

z.B. erzählte sie ausgesprochen gern, *Rapunzel* (ATU 310) oder *Allerleirauh* (ATU 510B) dagegen lehnte sie ab. Ihre Märchen handeln vor allem von zwei Themen: von dem Schicksal junger Mädchen, die nach dem Verlust der Mutter unter einer Stiefmutter zu leiden haben, und von dem schweren Leben alleinstehender Frauen, die es ihren Kindern so schön wie möglich machen möchten. Besonders in Frau Peters' Wiedergaben von *Schnee-weißchen* und *Rosenrot* (ATU 426) sind die herzlichen Beziehungen in einer solchen Teilfamilie liebevoll ausgemalt:

Nu set de Wittfruu allein mit ehr beiden Kinner. Œwer dee möken ehr leiw' Mudding so vâl Freud', dat ok dee bald wedder Freud' un Lust to läben kreeg'. Wenn Mudding an de Neihmaschin set un schniederte oder wenn se bie de grote Wäsch wier, denn möken de beiden Kinner ehr de ganze Huusarbeit trecht. Se möken de Stuben rein, putzten de Finstern, möken den' Afwasch in de Kæk, hâlten Fûüerung prat, alles, wat to 'n Huuswesen tauhürt. Un dat blinkerte un blänkerte man so!

Wenn se denn dormit fardig wieren, denn fôten s' sick beid' bie de Hând'n un löpen in den' Wald, spâlten, plückten Blaumen fôr ehr Mudding, oder se hadden einen lütten Emmer bie sick un plückten Ierdbeeren, Himbeeren, Brummelbeeren. Dat bröchten se to 'n Vesper äten mit [...].

Dieser Passus²⁶ lässt kaum noch erkennen, dass das Märchen auf die Grimmsche Sammlung zurückgeht. Die Mundartwiedergabe folgt nur noch bedingt der Vorlage, sondern ist sowohl sprachlich wie inhaltlich erheblich davon entfernt. Es ging der Erzählerin nicht nur darum, ein wohlbekanntes Märchen nachzuerzählen, sondern auch darum, ihre Vorstellung von einer mustergültigen und für die Zuhörer/innen gültigen Mutter-Kind-Beziehung einzubringen. Dagegen erscheinen die Väter, soweit sie in ihren Märchen eine Rolle spielen, meist als Rabenväter. Dahinter stand eigenes Erleben, das sie bedrückte: Frau Peters' Ehe wurde nach

²⁶ Neumann, Märchenfrau Peters 1974 (wie Anm. 25), Nr. 14, S. 84, (vgl. KHM, Nr. 161).

wenigen Jahren geschieden, und sie musste ihre drei Kinder allein großziehen. So mutet es fast symbolisch an, wenn am Schluss des Märchens vom *Mädchen und seinen zwölf Brüdern* (ATU 451) die Kinder *ehr leiw Mudding [...] mit acht Pierd' vör'n Wägen* zu sich holen, vom Vater aber gesagt wird, *dee bleew nu up sien ollen Däg' ganz, ganz allein.*²⁷

Frau Peters' 32 Märchen, davon 21 Zaubermärchen, die sie vor laufendem Tonband erzählte, sind meist bis in die Details völlig in heimische Verhältnisse, ja in die eigene unmittelbare Lebenswelt eingebettet. Das Märchengeschehen vollzieht sich, mit genauer örtlicher Anknüpfung, in ihrem Wohnort und seiner näheren Umgebung, ja in ihrem eigenen Haushalt, wobei eine Reihe dort anfallender Hausfrauenarbeiten mitgeschildert wird. Die Kinder in ihren Märchen, die im Haushalt mithelfen, sind so gezeichnet, wie sich die Erzählerin brave Kinder vorstellte, und sie bekommen all die guten Lehren zu hören, die die Erzählerin selbst für nützlich hielt. Ich hatte beim Zuhören oft den Eindruck, dass für Frau Peters Märchengeschehen und eigene Erlebniswirklichkeit eins waren. Dabei hielt sie sich im Grunde an die Überlieferung, ja verließ eigentlich nie den inhaltlichen Rahmen der Grimmschen Versionen. Aber dieser Rahmen ist in ihren Märchen eben so ichbezogen-emotionsgeladen und detailreich ausfabuliert und auch sprachlich gekonnt mit den Mitteln der Mundart so anschaulich verlebendigt, dass Wilhelm Grimms kunstvoll stilisierte Märchentexte im Vergleich dazu fast nüchtern wirken.

Dabei galten ihr Märchen, die „bei Grimm“ nachgelesen werden könnten, als künstlerische Gebilde, deren Inhalte nicht willkürlich verändert werden dürften. Bei aller Anlehnung im Sujetaufbau wird jedoch besonders in ihren Zaubermärchen sehr viel erzählerische Ausgestaltung greifbar. *Rumpelstilzchen* (ATU 500) z.B. folgt bei ihr Episode für Episode dem „üblichen“ Handlungsverlauf; aber während die bekannte Grimmsche Version partienweise kaum über eine Inhaltsangabe hinausgeht, wird bei ihr die Darstellung des Geschehens sujetgerecht ausgeführt.

²⁷ Neumann, Märchenfrau Peters 1974 (wie Anm. 25), Nr. 25, S. 150.

Das beginnt gleich beim ersten Satz. Während bei den Grimms eingangs nur gesagt wird: *Es war einmal ein Müller, der war arm*²⁸, gab Frau Peters so etwas wie ein Zeitbild: *Dat wier 'ne düüre Tiet æwer dat Land kâmen. Dat Kuurn wier nich wussen, un nu würd alls knapp. Un de Möller hadd nicks mihr to daun. Un he wier nu all ganz arm worden.* Gleich der erste Dialog, der in der Grimmschen Fassung nur das Geschehen in Gang bringt, weitet sich bei ihr zu einer dramatischen Gesprächssituation, in der die Prahlucht des Vaters, die Zweifel des Königs, die Schüchternheit des Mädchens beredt zum Ausdruck kommen. Besonders aber die sich anschließenden Ereignisse während der drei Probenächte und die Auseinandersetzungen zwischen der jungen Königin und dem Zwerg um das Kind sind in anschaulicher Detailausmalung wiedergegeben. Selbst die Schilderung der zweiten Nacht, die im Grimmschen Text nur wenige Zeilen umfasst, da sich das Geschehen praktisch wiederholt, ist hier weit ausgesponnen und von großer Farbigkeit. Dabei wird das Geschilderte nicht nur als Handlung dargeboten, sondern durch das Aufdecken innerer Vorgänge zugleich psychologisch verständlich gemacht. So heißt es etwa, als der habgierige König auch die zweite Kammer voll Gold sieht: *„Wo is 't mæglich?“ seggt he. „Æwer ick will ehr doch woll to fâten kriegten: Nu sett ick ehr in ein noch vâl gröttere Kâmer.“* Oder als die Königin sich sträubt, ihr Versprechen zu erfüllen: *Un se weint, un se deit: Ehr leiwes Kind, dat will se doch nich den' Zwerg gâben. Se weit jo gor nich, wat dee mit dat Kind will.* Das ist, wie das gesamte Verhalten der Heldin, ganz mit den Augen der Frau und Mutter gesehen. Für sie ist vor allem wichtig, dass die Königin zum Schluss ihr Kind behält.²⁹ Die Grimmsche Fassung endet mit dem Tod des Zwergs.

Im Unterschied zu August Rust, der in seiner einfachen, natürlichen Erzählweise die Grimmschen Märchen wieder dem Duktus der überlieferten regionalen Volksmärchen annäherte, schuf Bertha Peters dank ihres ungewöhnlichen Erzähltalents und ihres sehr emotionalen Engagements künstlerisch beeindruckende

²⁸ KHM, Nr. 55.

²⁹ Neumann, Märchenfrau Peters 1974 (wie Anm. 25), Nr. 15, S. 89-94.

Mundartmärchen mit ausgeprägt eigenem Charakter, obwohl sie sich im Prinzip an Gehörtes und Gelesenes hielt. Im Ergebnis sind so halbe Kunstmärchen entstanden, die an die Märchen Philipp Otto Runges erinnern³⁰, obgleich sie von der Erzählerin nicht schriftlich formuliert wurden, sondern ihre Textgestalt bei jeder Wiedergabe neu im mündlichen Erzählfluss erhielten. Und im Unterschied zu August Rust, dessen Märchenwiedergaben eher zum nüchtern Faktischen tendieren, erscheint in Bertha Peters' Märchentexten der märchenhafte Duktus des Tier- und Zauber-märchens mit dem charakteristischen Happy-End gegenüber den Grimmschen Texten noch verstärkt, so dass sie zum Teil geradezu biedermeierlich anmuten.

Solche individuelle mündliche Märchenerzählkunst im Banne des überlieferten Volks- bzw. Buchmärchens stellte natürlich mehr die Ausnahme als die Regel dar; und ich bin tatsächlich auf keine zweite derart begnadete Märchenerzählerin mehr gestoßen. Aber Frauen, die nicht nur Märchen erzählten, weil Kinder oder Enkel sie darum baten, sondern das gerne von sich aus taten und dabei auch ihre eigenen Ansichten und Erlebnisse in diese Märchen hineinprojizierten, gab es sicher häufiger. Und eine von ihnen, die ebenfalls großen Eindruck auf mich machte, habe ich in Warin während der Zeit meiner Aufnahmen bei Frau Peters nur eine Straße weiter auch kennengelernt.

Das war die Rentnerin Berta Freiwald (*1897, †1978), von der ich die meisten tradierten Erzählungen, die sie kannte, auf Tonband festhalten konnte. Sie war eine Bauerntochter aus Westpreußen und musste sich nach der Flucht aus der Heimat ihren Lebensunterhalt vor allem mit Näharbeit verdienen. Während ihrer Schulzeit hatte sie sich die gängigsten Tier- und Zauber-märchen der Grimms wie *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* (ATU 123), *Die Bremer Stadtmusikanten*, *Rotkäppchen*, *Hänsel und Gretel*, *Dornröschen*, *Aschenputtel*, *Schneewittchen* (ATU 709), *Der süße Brei* (ATU 565) usw. angeeignet, mit denen sie über Jahrzehnte die Kinder aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis zu unterhalten pflegte. Als ich die zierliche, ver-

³⁰ Vgl. KHM, Nr. 19, 47.

träumt wirkende Frau 1971 kennenlernte, war sie zur Märchentante für die Kinder ihrer ganzen Straße geworden. Sie hatte ihren Wunsch, Lehrerin zu werden, nicht verwirklichen können, aber träumte ihren Traum, eine Lehrerin zu sein, lebenslang weiter und liebte, selbst kinderlos, Kinder über alles. So wusste sie auch stets Kinder um sich zu scharen, die sie mit ihren Märchen glücklich zu machen verstand, obwohl sie zum Teil so erheblich von den Grimmschen Fassungen abwich, dass weithin neue Märchen entstanden.

Frau Freiwald mochte nämlich die Grimmschen Märchen eigentlich nicht. Sie waren ihr zu unlogisch, zu grausam und zu wenig kindertümlich. So erzählte sie sie, in einfach-naiver hochdeutscher Diktion, auf originelle Weise nach ihrem Ermessen um. *Die Bremer Stadtmusikanten*³¹ z.B., ein Märchen, das auch bei August Rust³² und Bertha Peters³³ trotz enger Anlehnung an die Grimmschen Versionen zahlreiche individuelle Eigenheiten aufwies, wurde von ihr so einfühlsam aus der Sicht der Tiere erzählt, dass ihre kleinen Zuhörer geradezu gebannt dasaßen. Frau Freiwald begnügte sich in ihrer Erzählung nämlich nicht mit der Vertreibung der Räuber. Sondern ihre Tiere finden im Räuberhaus viel Geld, kehren damit zu ihren früheren Besitzern zurück und werden von diesen in Gnaden wieder aufgenommen. Die Ausmalung des schönen Lebensabends, den die Tiere nun erleben, wird geradezu zum Höhepunkt der Geschichte, und vermutlich schwang dabei ein unterschwelliger Bezug zur eigenen Lebenssituation der Erzählerin im Alter mit. Sie lebte sehr bescheiden, aber klagte nicht, obwohl sie sich bessere Lebensverhältnisse im Alter wünschte. Gleichzeitig war bemerkenswert, wie die Erzählerin es verstand, grausame Züge zu mildern oder zu überspielen. So meinte sie etwa zu den *Bremer Stadtmusikanten*: „Eigentlich kommen die Räuber ja wieder, und der Hund beißt sie. Aber das mögen die Kinder nicht, wenn ein Hund beißt, und das habe ich

³¹ Vgl. Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2013, Nr. 1.

³² Neumann, Volkserzähler Rust 1970 (wie Anm. 8), Nr. 216.

³³ Neumann, Märchenfrau Peters 1974 (wie Anm. 25), Nr. 8.

auch nie erzählt. Das muss man den Kindern schon zuliebe tun. Die sollen sich ja nicht fürchten.“

Dieses Bemühen, die Märchen so wiederzugeben, dass sie keinem Kind Angst einflößten, kennzeichnet fast alle Märchen, die Berta Freiwald erzählte. So blendete sie möglichst alles Schreckliche aus und ließ z.B. (mit der anschließenden Bemerkung: „Die Kinder mögen das nicht, wie der Wolf ertrinkt“) selbst in den „Schreckmärchen“ *Der Wolf und die sieben Geißlein* und *Rotkäppchen* den Bösewicht am Leben; er trollt sich bei ihr am Schluss mit den Steinen im Bauch davon. Und natürlich entgehen auch menschliche Bösewichte wie Schneewittchens Stiefmutter ihrer grausamen Strafe; sie wird zum Schluss einfach nicht mehr erwähnt. Zugleich versuchte Frau Freiwald, das Geschehen so einleuchtend wie möglich zu schildern, weil jedes Kind, auch wenn ihm das Märchen noch fremd war, alles verstehen sollte. Daher wurde von ihr selbst schwer Vorstellbares wie der Inhalt des *Däumlingsmärchens* (ATU 700) eingängig veranschaulicht: Die Figur des Helden und dessen Abenteuer sind so detailliert und liebevoll beschrieben, dass man den kleinen Kerl und dessen Agieren förmlich vor sich sieht. Auch sonst schilderte sie das Märchengeschehen, zum Teil mit eingestreuten Erklärungen und Ermahnungen, so kindertümlich schlicht, ja suggestiv-betulich, dass ihre kleinen Zuhörer/innen sich sofort angesprochen fühlten, wofür als Beispiel (aus Raumgründen) der kürzeste aufgezeichnete Erzähltext von ihr stehen möge:

Wir kennen ja die kleine Micky Maus und den großen Elefanten. Wir wollen mal hören, wie der Elefant und die Micky Maus sich mal gegenseitig geholfen haben.

Irgendwo am Walde war ein Bauernhof mit einem Bauernhaus und Stallungen. Im Stall war in einer Ecke ein Mauseloch, der Eingang zum Mausest. Und in dem Mausest lebte eine Micky Maus-Familie. Die Micky Maus-Kinder waren noch klein und mussten aufgepasst werden, aber sie mussten auch versorgt werden.

Die Micky Maus-Mutter lief an einem Abend fort, um Futter zu besorgen. Sie konnte erst gar nichts Rechtes finden. Am Ende des Hauses, wo die Dachrinne aufhörte, stand eine Regentonne.

Da es lange nicht mehr geregnet hatte, war die Tonne nur halb voll Wasser. Auf dem Wasser schwamm ein Stück Butterbrot, welches ein Kind hineingeworfen hatte.

Die Mickymaus hatte gesehen, dass Brot in der Tonne war. So krabbelte sie an der Tonne hoch bis auf den Rand, sprang in die Tonne hinein, setzte sich aufs Butterbrot und nahm einen großen Bissen und wollte dann wieder hoch. Aber leider – so schnell wie die Mickymaus in die Tonne gekommen war, so schnell kam sie nicht wieder hoch. Die Tonne war innen so glitschig. Immer wieder fiel die Mickymaus zurück ins Wasser und rettete sich nur noch auf die Scheibe Brot. Was sollte die arme Mickymaus nun bloß machen. Sie dachte immer an ihre kleinen Kinder und jing jämmerlich an zu wimmern und ganz laut zu piepsen: „Hilfe! Hilfe!“

Da kam grad' ein Elefant die Straße hoch und hörte die Hilferufe. Der Elefant blieb stehen und sagte: „Was ist dir denn, kleine Piepmauß?“ – Da erzählte die Mickymaus, wie sie in die Tonne gesprungen war, um etwas Futter für ihre Kinder zu holen. – „Ruhig“, sagte der Elefant, steckte seinen Rüssel in die Tonne: „Komm, Mickymaus, setz' dich auf meinen Rüssel!“ Und im Schwung war die Mickymaus glücklich aus der Tonne heraus. – Die Mickymaus sagte: „Danke schön, Elefant! Wenn du mal in Not bist, will ich dir auch helfen.“

Das wollte der Elefant nicht glauben, dass ihm eine so kleine Mickymaus helfen könnte. – Aber es ist wahr: Die Mickymaus hat demselben Elefanten in großer Not geholfen.

Als die Mickymaus-Kinder erwachsen und längst aus dem Nest fort waren, gingen Mickymaus-Mutter und Mickymaus-Vater an einem schönen Sommerabend spät noch ein wenig in den nahen Wald. Da hörten sie plötzlich ein Stöhnen und Jammern. Sie gingen immer näher heran, da erkannte die Mickymaus den Elefanten, ihren einstigen Retter, der sie aus der Regentonne gezogen hatte. (In dieser Gegend konnten die Elefanten frei herumlaufen. Ich weiß aber nicht, wo es war.) Na, diesen Elefanten hatten böse Buben gefesselt, die Vorderbeine fest zusammen mit Stricken gebunden und auch die Hinterbeine. So lag er nun da und konnte nicht los.

Aber die Mäuse haben scharfe Zähne. Die beiden Mäuse setzten sich auf die gefesselten Beine des Elefanten und nagten so lange am Strick, bis alles durchgebissen war. Es dauerte ziemlich lange, bis der Elefant von seinen Fesseln frei war. – Da sagte der Elefant: „Ja, kleine Mickymaus, du hast recht, du konntest einem großen Elefanten helfen. Habt beide Dank!“³⁴

Die alte Fabel, die in dem Tiermärchen *Der Löwe und die Maus*, wie es August Rust erzählte³⁵, noch etwas von bedenkbarem Jägerlatein an sich hat (etwa: dass sicher geglaubte Jagdbeute recht unsicher sein kann), ist bei Berta Freiwald in Auffassung und sprachlicher Wiedergabe zu einer reinen, irgendwie rührenden Kindergeschichte geworden. Sie illustriert nicht nur beispielhaft die schlichte, kindlichem Verständnis angepasste Erzählweise der Erzählerin, sondern auch die herzliche Art, mit der sie sich ihren kleinen Zuhörer/innen zuwandte.

Man könnte Frau Freiwald eine naive Erzählerin nennen, die mit einer bemerkenswerten Hingabe erzählte. So betonte sie in ihren Märchen gern, wie lieb sich Mütter und Kinder haben, wobei sie ihr eigenes liebevolles Verhältnis zu Kindern in ihre Erzählungen projizierte und sie stets mit einem Happy End abschloss, um die Erwartung der Kinder an das Erzählte nicht zu enttäuschen. Sie erzählte allerdings nicht nur mit Blick auf den Beifall der Kinder, sondern ihre Märchen spiegeln durchaus auch ein Stück ihrer eigenen Persönlichkeit und ihre Ansichten vom Leben wider, die sie den Kindern vermitteln wollte. Und das glückte ihr offensichtlich, obwohl sie die Märchen je nach den Umständen bei jeder Wiedergabe anders erzählte. Ihre unaufdringlichen Ermahnungen, die sie aus dem Märchengeschehen ableitete, hatten immerhin zur Folge, dass manche Kinder beim Abschied tatsächlich versprochen, brav sein zu wollen.

Es wäre sicher lohnend, nach vergleichbaren Erzählerinnen Ausschau zu halten, die nicht nur beliebte Buchmärchen im lebendigen Erzählen weitervermitteln, sondern sie dabei auch

³⁴ Neumann, Erzählerin Freiwald 2013 (wie Anm. 31), Nr. 3.

³⁵ Vgl. Neumann, Volkserzähler Rust 1970 (wie Anm. 8), Nr. 203.

erfindungsreich ihren eigenen Aussagebedürfnissen und dem Aufnahmevermögen der Kinder anpassen.

Die reiche Märchenüberlieferung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Zeugnis hoher Volkserzählkunst wie sozialer und kultureller Zurückgebliebenheit, ist heute nur noch in Relikten greifbar. An ihre Stelle ist das Lesen und Vorlesen von Märchen und das Märchenerzählen im Zeichen des Buches, vor allem der Grimmschen Sammlung, getreten, soweit nicht die Märchenvermittlung durch die modernen Medien die Szene beherrscht. Teilweise hat das vielfältige Angebot von „Märchen frei Haus“ für Kinder als wichtigste Adressaten das traditionelle Märchenerzählen, speziell in der Familie, jedoch nicht einfach ersetzt, sondern zugleich Märchensujets als Erzählstoff neu verfügbar gemacht. Soweit nur sporadisch und quasi als Pflichtübung auf Bitten von Kindern erzählt wird, kann das keinen bleibenden Eindruck hinterlassen. Mütter, Großeltern und ältere Geschwister, die einen persönlichen Bezug zu Märchen haben, geben sie aber auch noch gern an die Nachkommen im kindlichen Märchenalter weiter, indem sie sie erzählen. Dabei steht, wie bei Frau Peters oder Frau Freiwald, die Kenntnis Grimmscher Märchen im Vordergrund. Diese bilden heute generell das Muster, auf das das eigene Erzählen, selbst in der Mundart und bei innerer Anteilnahme, ausgerichtet ist. Doch gleichzeitig werden Grimmsche Märchen auch aufgegriffen, um sie nach eigenen Vorstellungen mehr oder minder abweichend „für Kinder geeignet“ wiederzugeben. Alles spontane Märchenerzählen ist auf die Kinderstube beschränkt. Hier können jedoch auch unter dem Einfluss des Buches erzählte Märchen noch Ausdruck individueller Erzählkunst wie Spiegelbild der Persönlichkeit des jeweils Erzählenden sein.³⁶

Denn im Grunde zeigt selbst die Überlieferung eines so poetischen, inhaltlich stark dem Wunderbaren verhafteten Erzähl-

³⁶ Vgl. Siegfried Neumann: Volksmärchen und Erzählerpersönlichkeit. In: Sichtweisen in der Märchenforschung. Hrsg. von Siegfried Neumann und Christoph Schmitt. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2013, S. 69-93, hier S. 84-90.

genres, wie es das Märchen darstellt, in welchem Maße mündliches Erzählen tradierter Inhalte von den jeweiligen sozialen und kulturellen Verhältnissen, von den Lebensumständen, Erlebnissen und Ansichten der Erzähler und Zuhörer einer bestimmten Zeit geprägt war und ist. Dabei ist der Wandel unübersehbar. Während das Märchenerzählen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Kreisen der Landbevölkerung weithin von sozialen Akzenten geprägt war, weisen die heute im Zeichen des Buches daheim für Kinder erzählten Märchen eher kindgemäß-didaktische Züge auf. Aber es besteht doch wohl kein Zweifel, dass mit Blick auf die Verfügbarkeit der Medien in den Familien immer seltener Märchen *erzählt* werden.

Natürlich kann auch über die Medien, sowohl durch Märchenfilme im Fernsehen oder im Kino wie durch die gesprochenen Märchentexte im Radio, auf Schallplatten, Tonbändern oder CDs, Märchenkenntnis vermittelt werden. Aber bei Filmen, die die Kinder sich ansehen, bekommen sie in der Regel nicht den eigentlichen Märcheninhalt, sondern eine für die Verfilmung mehr oder minder bearbeitete und veränderte Version geboten. Und wenn sie sich die Filme, etwa im Fernsehen, nicht mehr als ein- oder zweimal anschauen können, prägen sich bei der Vielfalt des sonst für Kinder Gesendeten bestenfalls vorübergehend ein paar besonders bildhafte Szenen selbst aus ansprechenden Märchenfilmen ein. Das ändert sich erst, wenn die Kinder Filme, die sie besonders mögen, als DVD besitzen und sich nach Belieben öfter ansehen können. Aber bittet man sie, solch ein Filmmärchen doch einmal zu erzählen, ist das Ergebnis für gewöhnlich nicht das dem Film zugrundeliegende Märchen, sondern, als eine Folge von Bildeindrücken, der Inhalt des Films, der die kindliche Vorstellung von diesem Märchen verfestigt hat und keinen Raum mehr für die eigene Phantasie lässt. Das ist bei eigenen Tonträgern insofern anders, als sich hier bei wiederholtem Hören nicht nur der Inhalt des Gehörten, sondern auch ein gewisser Wortlaut einprägt, der das eigene Wiedererzählen erleichtert. Ein ähnliches Ergebnis kann auch die wiederholte Märchenlektüre zeitigen, bei der die Kinder sich wie beim Zuhören zwar an den in Worte gekleideten Aussagen orientieren, aber sich dabei ihr eigenes Bild von dem

vermittelten Märcheninhalt machen können. Doch all das kann freilich das direkte Erzählen „von Mund zu Ohr“ nicht ersetzen.

Ob und inwieweit die heutigen halbprofessionellen Märchen-erzähler/innen gegen Entgelt hier eine Lücke füllen können, bleibt abzuwarten. Denn sie sind für die Kinder Fremde, die bei einmaligen oder auch gelegentlichen Auftritten Märchen aus aller Herren Länder vortragen, die sie sich nach ihren eigenen Neigungen ausgewählt und auswendig gelernt haben.³⁷ Können sie wirklich eigene Familienangehörige, Verwandte oder auch gute Bekannte ersetzen, die Kindern, zu denen sie eine persönliche emotionale Bindung haben, über längere Zeit die bekanntesten und beliebtesten deutschen Märchen so oft vorlesen oder erzählen, dass die Kleinen sie schließlich selbst nacherzählen können und eine innere Bindung dazu finden? Diese Frage stand schon 1989, also vor 25 Jahren, im Raum³⁸ und ist im Grunde immer noch offen.³⁹

³⁷ Vgl. Kathrin Pöge-Alder: *Erzählerlexikon. Deutschland, Österreich, Schweiz*. Marburg: Jonas Verlag, 2000.

³⁸ Vgl. *Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres*. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. München: Diederichs Verlag, 1990. Darin u.a. auch: Siegfried Neumann: *Mecklenburgische Erzähler der Gegenwart und ihre Märchen*, S. 102-114.

³⁹ Der Beitrag fußt auf dem Manuskript eines Vortrags auf der Tagung „Der Mensch hinter den Märchen“, die im September 2013 in Münster-schwarzach bei Würzburg stattfand. Die kürzere Textfassung des Vortrags soll in einem Tagungsband erscheinen, der voraussichtlich im Verlauf des Jahres 2015 vorliegen wird.

Siegfried Neumann

Könige in der Märchenüberlieferung Norddeutschlands

Zur Einstimmung

Märchen, in denen von Königen und Königskindern die Rede ist, gelten hierzulande vor allem als Erzählgut für Kinder. So mag es gestattet sein, mit einem Märchenerlebnis aus meiner Kindheit zu beginnen. Ich mag etwa neun Jahre alt gewesen sein, als mir die Grimmschen *Kinder- und Hausmärchen* (KHM)¹ in die Hände kamen, die bald zu meiner liebsten Lektüre gehörten. Doch ein Märchen verfolgte mich bis in die Träume: das Märchen von der *Jungfrau Maleen*, jener bedauernswerten Prinzessin, die von ihrem königlichen Vater zusammen mit ihrer Dienerin für sieben Jahre in einem finsternen Turm eingemauert wurde, weil sie einen anderen Prinzen liebte als sie heiraten sollte (KHM, Nr. 198). Dieser tyrannische König bestimmte lange mein Bild vom König im Märchen überhaupt – bis ich (als Dissertant) in Erfahrung brachte: Das Märchen von der *Jungfrau Maleen* stammt aus Schleswig-Holstein, gehört zum Erzähltyp AaTh² 870: *Prinzessin in der Erdhöhle* und wurde dem Sammler von einem jungen Dienstmädchen erzählt, dem das Schicksal dieser Königstochter anscheinend ebenso nahe ging wie mir. Dass das Ganze in königlichem Milieu spielte, leuchtete ein: Nur ein König besaß wohl die Macht, so unmenschlich zu handeln. Er erschien hier zwar im Grunde als Nebenfigur, die nur eingangs als Rabenvater auftrat, während anschließend keine Rede mehr von ihm war. Aber seine Untat gegenüber der eigenen Tochter blieb unverzeihlich.

¹ KHM = Kinder und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4, München: Diederichs, 1996.

² AaTh = Antti Aarne, Stith Thompson: *The Types of the Folktale. A Classification and Bibliography. Second Revision.* Helsinki: Suomalainen Tiedekatemia, 1961.

Nun sind, wie gesagt, Könige im Märchen keine Seltenheit, sondern geradezu ein Gattungsmerkmal, so dass ihre Erscheinung und ihr Auftreten im Zauber- wie im Novellenmärchen (und selbst im Tiermärchen!) schon wiederholt behandelt worden sind. Ich erinnere hier nur an den Tagungsband des Kongresses der Europäischen Märchengesellschaft im Jahre 2000 in Gent: *Als es noch Könige gab*³, der eine Reihe sehr fundierter Beiträge zum Thema enthält, oder an die Artikel *König*, *Königin*⁴ und *Prinz*, *Prinzessin*⁵ in der *Enzyklopädie des Märchens* (EM), die die bisherige Forschung bilanzieren. Hier lässt sich anknüpfen.

Könige in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm

Heinz Rölleke hat ausgezählt, dass in 76 Texten der KHM (von 1857) ein König genannt wird.⁶ In manchen Märchen, wie dem von der *Jungfrau Maleen* (wo der von ihr geliebte Prinz noch einen ebenfalls recht selbstherrlichen Vater hat), treten auch zwei oder noch mehr Könige auf; und so kommt man in den KHM auf die stattliche Zahl von 95 Monarchen, die eine Handlungsfunktion haben.⁷ Sie werden geschildert, wie man sich gemeinhin Könige vorstellte: Sie leben in einem Schloss, sitzen auf dem Thron und regieren, tafeln oder tanzen, fahren spazieren, reiten auf die Jagd, ziehen in den Krieg usw. Zum Kontakt mit dem

³ Als es noch Könige gab. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen. Hrsg. von Heinz-Albert Heindrichs und Harlinda Lox. München: Diederichs Verlag, 2001.

⁴ Lutz Röhrich: König, Königin. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung [EM], ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a. Berlin, New York: de Gruyter, hier Bd. 8, 1996, Sp. 134-148.

⁵ Rainer Wehse: Prinz, Prinzessin. In: EM (wie Anm. 4), Bd. 10, Sp. 1311 bis 1319.

⁶ Heinz Rölleke: Könige und Herrscherfiguren in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. In: Heindrichs/Lox, *Könige* 2001 (wie Anm. 3), S. 139-154, hier S. 139.

⁷ Wilhelm Solms: Könige und Untertanen in Grimms Märchen. In: ebenda, S. 238-251, hier S. 238.

einfachen Volk kommt es relativ selten, etwa im Märchen vom *Teufel mit den drei goldenen Haaren*, in dem es der König darauf anlegt, seine Untertanen auszuhorchen (KHM, Nr. 29; ATU⁸ 930 + ATU 461), oder im Märchen von *Rumpelstilzchen*, in dem der König nach dem Gespräch mit dem Müller dessen Tochter zu heiraten verspricht, wenn sie Stroh zu Gold spinnen könne, ihr aber ansonsten mit dem Tode droht (KHM, Nr. 55; ATU 500). Es geht ihm also lediglich um das Gold; und die schöne Braut ist nur eine Zugabe. Auch der Glücksjunge im Märchen vom *Teufel mit den drei goldenen Haaren*, den der König zunächst ersäufen und dann ermorden lassen will, wird erst als Schwiegersohn angenommen, als er mit Gold beladen von der Reise zurückkehrt.⁹

Zu der Gier nach Gold, die auch in anderen Märchen die Handlung auslöst (z.B. in KHM, Nr. 57: *Der goldene Vogel*, ATU 550), kommt zum Teil eine gehörige Portion Rücksichtslosigkeit, die sich selbst gegen die eigene Familie richtet. Nicht nur, dass die Töchter des Königs, wie die Jungfrau Maleen, nach seinem Willen oder aus einer Laune heraus zu einer Ehe mit Männern gezwungen werden, die sie ablehnen, sondern das ist mitunter noch mit einer unwürdigen Behandlung verbunden, der sie sich nun ausgesetzt sehen: In den Märchen vom *König Drosselbart* (KHM, Nr. 52; ATU 900) oder von den *sechs Dienern* (KHM Nr. 134; ATU 513A) beispielsweise werden die Prinzessinnen von ihren Angetrauten, die sich als bettelnder Spielmann bzw. als Schweinehirt ausgeben, so gedemütigt, dass sie sich ihnen völlig unterwerfen. Mehrfach, etwa in den Märchen vom *Marienkind* (KHM, Nr. 3; ATU 710) oder von den *sechs Schwänen* (KHM Nr. 49; ATU 451), lässt der König seine Frau, ohne ihre Schuld oder Unschuld zu überprüfen, zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilen, usw. Man kann geradezu verallgemeinern: Die Könige in den KHM behandeln die Frauen in ihren Familien häufig ziemlich

⁸ ATU = Uther, Hans-Jörg: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson.* Editorial staff: Sabine Dinslage, Sigrid Fährmann, Christine Goldberg, Gudrun Schwibbe. Bd. 1-3, Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia, 2004.

⁹ Rölleke, König in: Heindrichs/Lox, *Könige* 2001 (wie Anm. 6), S. 146.

schlecht, obwohl ich nicht so weit gehen will wie Wilhelm Solms, der meint: „Einen König zum Vater zu haben, ist für eine junge Frau kein Glück, sondern ein Unglück. Erhält sie stattdessen oder noch dazu einen König zum Ehemann, wovon so viele junge Frauen träumen, so erweist sich dies nach kurzer Zeit als Katastrophe. In allen elf Märchen, in denen die Heldin von einem König geheiratet wird, gerät sie in Lebensgefahr.“¹⁰ Die meisten dieser Märchen stammen, wie wir wissen, von den Töchtern gutbürgerlicher oder adliger Familien, die vermutlich keine Vorbehalte gegen die Institution der Monarchie hatten, aber die Schicksale der weiblichen Heldinnen in den ihnen bekannten Märchenstoffen mit Anteilnahme wiedergaben, wobei die Handlungsweise der königlichen Väter oder Partner zumindest befreundlich erscheinen musste.

Das sieht anders aus, wenn die Grimmschen Märchen auf Erzähler aus den unteren Sozialschichten zurückgehen. Ich wähle als Beispiele zwei Soldatenmärchen, zunächst den Text *Das blaue Licht* (KHM, Nr. 116; ATU 562), den ein einfacher Soldat während des Befreiungskrieges 1813 erzählte. Hier ist vor allem der (wiewohl von Wilhelm Grimm vielleicht stärker akzentuierte) Anfang sehr interessant:

Es war einmal ein Soldat, der hatte dem König lange Jahre treu gedient; als aber der Krieg zu Ende war und der Soldat, der vielen Wunden wegen, die er empfangen hatte, nicht weiter dienen konnte, sprach der König zu ihm: „Du kannst heimgehen, ich brauche dich nicht mehr; Geld bekommst du weiter nicht, denn Lohn erhält nur der, welcher mir Dienste dafür leistet.“ Da wußte der Soldat nicht, womit er sein Leben fristen sollte.¹¹

Dieses kaltschnäuzige Verhalten des Königs (obwohl zu jener Zeit gängige Praxis gegenüber Soldaten, die nicht mehr diensttauglich waren) wird hier betont sozialkritisch gesehen. Es liefert den Anlass für die Rache des invaliden Soldaten, der sich von

¹⁰ Solms, Könige in: Heindrichs/Lox, Könige 2001 (wie Anm. 7), S. 242.

¹¹ KHM, ed. Uther (wie Anm. 1), Bd 2, S. 242.

seinem dienstbaren Geist Nacht für Nacht die Königstochter herbeischaffen lässt, damit sie Magddienste bei ihm verrichtet. Als er entdeckt und zum Richtplatz geführt wird, muss der Geist so kräftig auf den König und sein Gefolge einprägen, dass dieser aus Furcht um sein kostbares Leben den Invaliden begnadigt und ihm die Tochter zur Frau sowie das Reich als Mitgift gibt. Aber die Strafe trifft den König erst, nachdem seine unschuldige Tochter für ihn gebüßt hat. So ungerecht das erscheint – der Erzähler dürfte sich in die Geschichte mit eingebracht haben, obwohl ihm das Illusionäre der märchenhaften Konfliktlösung natürlich bewusst war.

Der Erzähler des andern Märchentextes, *Von der Serviette, dem Tornister, dem Kanonenhütlein und dem Horn*, der sich nur in der Erstausgabe der KHM findet¹², war der ausgediente Dragonerwachtmeister Johann Friedrich Krause. Er hatte es am eigenen Leibe erfahren, was es hieß, nach langer Dienstzeit in der Armee im Alter mittellos dazustehen, und ließ den Helden seines Märchens (ATU 569) mit Hilfe hinterlistig erworbener Zaubergegenstände alle Anschläge des Königs und der Prinzessin gegen ihn vereiteln. Zum Schluss bläst er auf seinem Wunderhorn, „und alsbald fielen Dörfer, Städte und alle Festungswerke übereinander“¹³, offenbar auch die königlichen Widersacher und ihre Helfer unter sich begrabend. „Im Repertoire des abgedankten und verarmten Wachtmeisters Krause¹⁴ begegnen Könige, die ihre Macht geradezu brutal erwerben und erhalten; sie herrschen um jeden Preis und im wörtlichen Sinn ohne Rücksicht auf Verluste“, wie Rölleke urteilt.¹⁵ Auch die Königstochter sind bei Krause um keinen Deut besser. Im Märchen *Die drei Schlangenblätter*

¹² Grimm 1812, 1815 = Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums in Kassel ... Transkriptionen und Kommentare in Verbindung mit Ulrike Marquardt von Heinz Rölleke. Bd. 1-2 und Ergänzungsheft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, hier Bd.1, Nr. 37.

¹³ Ebenda, S. 176.

¹⁴ Ebenda, Nr. 16, 37; KHM, Nr. 16, 48

¹⁵ Rölleke. Könige in: Heindrichs/Lox, Könige 2001 (wie Anm. 6), S. 145.

(KHM, Nr. 16; ATU 612) ist die Prinzessin sogar eine so schwarze Seele, dass der nicht gerade ehrliebende Vater sie erzürnt dem Tod auf dem Meer überantwortet. Der Erzähler scheint demnach durchaus so etwas wie eine Aversion gegen gekrönte Häupter gehabt zu haben.

Auch die Märchen der berühmten Märchenfrau der Grimms, der Schneidersfrau Viehmann aus Niederrhede bei Kassel, führen Könige vor, die „von unten“, das heißt mit gewissen Vorbehalten gesehen werden. In ihrem Märchen von der *klugen Bauerntochter* (KHM, Nr. 94; ATU 875) z.B. ist der König nicht nur unbeherrscht, herrschsüchtig und rechtsbrecherisch, sondern auch einfältig und unberechenbar, so dass ihm das einfache Bauernmädchen, das seine Frau wird, geistig und moralisch weit überlegen ist.

Umso mehr überrascht es, dass von der Viehmännin auch das Märchen in den KHM stammt, in dem der König am positivsten gezeichnet ist. Es ist das Märchen *Die Gänsemagd* (KHM Nr. 89; ATU 533), aus dem Märchenfreunden vor allem der sprechende Pferdekopf Falada ein Begriff ist. Ihm klagt die zur Gänsehirtin degradierte Königstochter ihr Leidwesen, während ihre treulose Kammerjungfer sich als die Braut des Königssohnes aufspielt. In keinem anderen Märchen der KHM ist das Thema der unschuldig verfolgten Jungfrau, die durch ihre Dienerin zum Rollentausch gezwungen wird und Magddienste verrichten muss, aber dennoch ganz Königstochter bleibt, so eindringlich dargestellt. Doch während die Jungfrau Maleen als verkannte Braut ihr Schicksal in die eigenen Hände nimmt, ist es hier der alte König, der dem Schicksal der Gänsemagd nachspürt. Er ist es, der die rechte Braut in ihr erkennt und die falsche entlarvt, die sich selbst das Todesurteil spricht.¹⁶ Wo extreme Treulosigkeit vorliegt, da hört die Sympathie der Erzählerin auch mit Ihresgleichen auf. Was Recht ist, muss Recht bleiben. Auch ein Königssohn hat Anspruch auf die richtige Frau, die ihm schließlich zuteil wird. Hier handelt ein Vater mit Familiensinn, und das macht auch einen König, der in vielen Fällen als Tyrann auftritt oder farblos bleibt, sympathisch.

¹⁶ Vgl. Rölleke in: Heindrichs/Lox, Könige 2001 (wie Anm. 6), S. 150-152.

In all diesen aufgeführten Fällen haben wir es freilich mit Märchenfassungen zu tun, die zwar volkstümliche Sujets wiedergeben, aber zugleich die künstlerische Formung durch Wilhelm Grimm verraten, bei der zweifellos auch neue inhaltliche Akzente mit hineingekommen sind. Wenn man Texte der Erstausgabe von 1812/1815 mit ihrer Textgestalt in der Ausgabe letzter Hand von 1857 vergleicht, wird ein von Fall zu Fall sehr unterschiedlicher Grad inhaltlicher und stilistischer Bearbeitung deutlich.¹⁷ Andererseits vermitteln die Texte gerade durch diese Bearbeitung einen Eindruck davon, wie die zum Teil alten Sujets dem zeitgenössischen romantisch-biedermeierlichen Lebensgefühl und dem literarischen Geschmack des deutschen Bürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angepasst wurden.

Könige in volkskundlichen Sammlungen des 19./20. Jahrhunderts

Die volkskundlichen Sammler in der Nachfolge der Brüder Grimm konzentrierten sich stärker auf die unteren Sozialschichten und fanden die besten Märchenerzähler im Kreis von Kleinbauern, Knechten und Tagelöhnern, Schäfern, Fischern, Handwerkern und Handwerksgesellen, ja selbst unter Bettlern auf dem Land und in den kleinen Städten – also in Kreisen, die von dem Leben und Treiben an den Königshöfen zu ihrer Zeit und erst recht in der Vergangenheit keine rechte Vorstellung hatten. Sie schilderten deshalb die Könige in den Märchen so, wie es die tradierten Märchenstoffe im Munde ihrer Vorfahren überlieferten, oder so, wie es ihnen aus dem Blickwinkel ihres eigenen Lebensumfelds angemessen schien.

Zumeist werden die Könige, soweit sie ohne nähere Angaben, lediglich als Typen genannt sind, ähnlich vorgeführt wie in den KHM. Ich wähle dafür einige Beispiele aus den bekanntesten sowie meistgelesenen Märchenausgaben Schleswig-Holsteins¹⁸,

¹⁷ Rölleke in: Heindrichs/Lox, Könige 2001 (wie Anm. 6), S. 142-144.

¹⁸ Wisser, Volksmärchen 1914, 1927 = Wilhelm Wisser: Plattdeutsche Volksmärchen. Bd.1-2, Jena: Diederichs Verlag, 1914, 1927.

Mecklenburgs¹⁹ und Pommerns²⁰. Auch in diesen Sammlungen erscheinen die Könige nicht eigentlich als Regenten. So etwas wie eine Regierungstätigkeit findet im Grunde nicht statt, sieht man davon ab, dass gelegentlich ein König auf einen kriegerischen Angriff auf sein Land reagieren muss. So geht es beispielsweise in Wiedergaben der Märchen *Goldener* (ATU 314)²¹ oder *Kreuzbube Knud, der dienstbare Geist* (ATU 562)²² darum, einen siegbringenden Helden im Kampf gegen die feindliche Übermacht zu finden, der jedoch im entscheidenden Augenblick ungerufen zur Stelle ist oder dem König von sich aus Hilfe anbietet. Auch um den Schutz der Bevölkerung vor so gefährlichen Tieren wie Drachen kümmert sich der Monarch lediglich, wenn es um die eigene Tochter geht, obwohl auch hier der *Drachentöter* die Aufgabe von sich aus übernimmt (ATU 300, ATU 303)²³. Dem *tapferen Schneiderlein* (ATU 1640) wird sogar nur deshalb der Auftrag erteilt, zwei wilde Tiere zu erlegen, weil es dabei ums Leben kommen soll.²⁴ Die einzige königliche „Regierungsmaßnahme“ findet sich im Prinzip im Märchen *Dornröschen* (ATU 410): das Gebot, alle Spinnräder im Lande im Schloss abzugeben, damit sie verbrannt werden können.²⁵ Aber auch hier handelt es sich um einen Akt familiärer Vorsorge.

Wenn die Könige in den Märchen also auch nicht eigentlich regieren, so erscheinen sie doch als die obersten Richter, die nach Gutdünken Urteile fällen, sie ausführen lassen oder Begnadigungen aussprechen können. Die grausamen Strafen, die mit größter Selbstverständlichkeit verhängt werden, entsprechen zum Teil der

¹⁹ Neumann, Volksmärchen 1971 = Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin: Akademie-Verlag, 1971.

²⁰ Jahn, Volksmärchen 1998 = Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen (1891), neu hrsg. und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock: Edition Temmen, 1998.

²¹ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 66.

²² Ebenda, Nr. 108.

²³ Ebenda, Nr. 57, 61.

²⁴ Wisser, Volksmärchen 1927 (wie Anm. 18), S. 177-182.

²⁵ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 81.

Praxis frühmittelalterlicher Strafjustiz.²⁶ So heißt es von dem Kutscher, der die Prinzessin zu sagen zwingt, er sei der Drachentöter gewesen, nur lakonisch, als ihr wirklicher Retter erscheint: *Dei Kutscher æwer würd rädert.*²⁷ Ein anderer Kutscher wird für das gleiche Vergehen in *'ne Tunn rinstätken, wo luuter Nägel in wiren, un denn den Barg dalsmäten*²⁸ – eine Strafe, die dem König im Märchen von *Vogel, Pferd und Prinzessin* (ATU 550) selbst für die eigenen Söhne nicht zu hart erscheint.²⁹ Allerdings werden auch mildere Strafen verhängt. Das Märchen *Dumm Hans kehrt heim* (ATU 935) beispielsweise endet: *Nu het Hans sick kundgäben un dei König ok un hebben sien gottlosen Bräuder gefangen nahmen un ünner dei Soldaten schickt.*³⁰ Die königliche Justiz folgt hier dem Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn“; sie hat aber auch viel von Willkür an sich, wie speziell die Urteile des Königs im Märchen von der *klugen Bauerntochter* (ATU 875) zeigen: Erst entscheidet er, ihr Vater solle sterben, weil zum Fund eines Mörsers auch ein Stößel gehöre, und dann spricht er ein neugeborenes Fohlen nicht der Mutterstute zu, wie man erwarten sollte, sondern einem daneben stehenden Karren.³¹

Da sich hier jeweils die zur Königin avancierte Bauerntochter einschaltet, werden die dargestellten Konflikte maßgeblich in die Privatsphäre des Königshauses verlagert. Zumeist erscheint der König ohnehin nicht als regierender oder Recht sprechender Monarch, sondern in der Rolle des Ehemannes bzw. des Vaters der Heldin oder des Helden, so dass das Geschehen sich in keinem offiziell-politischen Rahmen vollzieht, sondern in einen familiären Kontext eingebettet ist. Der König ist in der patriarchalischen Gesellschaft also vor allem das Oberhaupt der Familie, das von Frau und Kindern unbedingten Gehorsam verlangt.

²⁶ Vgl. Judith Laeverenz: Märchen und Recht. Eine Darstellung verschiedener Ansätze zur Erfassung des rechtlichen Gehalts der Märchen. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2001, S. 84-115.

²⁷ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), S. 121.

²⁸ Ebenda, S. 84.

²⁹ Ebenda, Nr. 100.

³⁰ Ebenda, Nr. 138, S. 286.

³¹ Ebenda, Nr. 143.

Das zeigt sich besonders im Verhältnis zu den heranwachsenden Töchtern, die ohne eigene Mitentscheidung unter recht merkwürdigen Umständen „an den Mann gebracht“ werden oder werden sollen. So erhält der Bauernsohn, der *das Fürchten lernen wollte* (ATU 326) und das Königsschloss von mythischen Plagegeistern befreit, gewissermaßen als Dankeschön die Prinzessin zur Frau.³² Mitunter, wie in den Märchen vom *Drachentöter*, wird sie dem versprochen, der sie unter Einsatz seines Lebens aus der Gewalt des Drachens befreit und damit ihr Leben rettet, so dass sie ihm zumindest Dank schuldet.³³ Im Märchen von der *Lügenwette um die Königstochter* (ATU 852) ist sie jedoch nur der willkürlich vom Vater ausgelobte Preis für den geschicktesten Lügner. Sie wird dadurch zum bloßen Objekt eines leichtsinnigen und verantwortungslosen Spiels, bei dem sich der König einem Bauernburschen gegenüber geschlagen geben muss – und ist diesen Burschen zu heiraten gezwungen.³⁴ Widersetzt sich die Tochter den väterlichen Heiratsplänen, wird sie auch im Volksmärchen *König Drosselbart* (ATU 900) dem Erstbesten angetraut, der auf den Königshof kommt.³⁵

Glimpflicher gehen die Könige mit ihren Söhnen um, denen sie zwar mitunter auch die Braut aussuchen, aber dann nur quasi unverbindlich vorschlagen. Dennoch macht sich im Märchen *Prinz Ferdinands Streiche* (ATU 950) der Sohn auf den Weg, um die ihm zur Heirat empfohlene schöne Helena zu gewinnen.³⁶ In der Regel aber ziehen die Königssöhne mit anderen Aufträgen oder aus reiner Abenteuerlust in die Welt, wie in den Märchen *Prinz Ferdinand und seine Retterin* (ATU 313)³⁷, *Der Vogel, das Pferd und die Prinzessin* (ATU 550)³⁸ oder *Prinz Ferdinand und das schwarze Mädchen* (ATU 551).³⁹ Und dort finden sie eine

³² Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 69.

³³ Ebenda, Nr. 57, 61.

³⁴ Ebenda, Nr. 137.

³⁵ Ebenda, Nr. 141.

³⁶ Ebenda, Nr. 147.

³⁷ Ebenda, Nr. 65.

³⁸ Ebenda, Nr. 100.

³⁹ Ebenda, Nr. 101 f.

Partnerin fürs Leben, die der Vater akzeptiert. Meist geht es in den Märchen, deren Handlung im Königsmilieu angesiedelt ist, um Brautwerbung und Brautgewinnung; und der Ausklang sind Happy End und Hochzeit. Die folgende Ehe wird allenfalls mit dem Hinweis bedacht, dass das Paar bis ans Lebensende glücklich zusammen lebte.

Ansonsten ist von der Königin selten die Rede, wie es schon die wiederholte Eingangsformel *Dor is mal eens 'n König wäst* andeutet, neben der sich nur einmal *Dor is mal eens 'n Königspoor wäst* findet⁴⁰. Wenn König und Königin als Ehepaar auftreten, geht es meist um den bisher ausgebliebenen Nachwuchs, der sich endlich doch einstellt.⁴¹ Anschließend steht aber dessen Schicksal im Mittelpunkt der Darstellung.

Die Königin selbst spielt nur in zwei mecklenburgischen Märchen eine wirkliche Rolle. Das ist zum einen das Novellenmärchen von der *klugen Bauerntochter* (ATU 875), die sich ihrem Mann, dem König, in jeder Situation überlegen zeigt⁴²; und das ist zum andern das Zaubermärchen von der *Königin als Schwan* (ATU 403), die, von der eigenen Schwester ermordet, zwei Mal in Schwanengestalt wiederkehrt, um ihr neugeborenes Kind zu betreuen, und beim dritten Mal vom König festgehalten wird und dadurch ins Leben zurückkehrt.⁴³

Mit diesen inhaltlichen Merkmalen entfernen sich die aufgezzeichneten Volksmärchen nicht entscheidend von den Grimmischen Versionen der betreffenden Sujets, die den Handlungsverlauf im Wesentlichen wiedergeben und zum Teil die mittelbare Quelle waren. So werden auch die Könige in ihrem Handeln ähnlich vorgeführt. Aber während die KHM die Vorstellung von prächtigen Schlössern und von einem Leben in Reichtum mit dem Königtum assoziieren, ist dieses Bild in den Volksmärchen die Ausnahme. Zwar lebt der König auch hier in einem Schloss; aber nur in der Aufzeichnung des Märchens *Dummhans und der*

⁴⁰ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 65, S. 107.

⁴¹ Vgl. etwa ebenda, Nr. 63; ATU 307. – Nr. 65; ATU 313, – Nr. 66; ATU 314. – Nr. 81; ATU 410.

⁴² Ebenda, Nr. 143.

⁴³ Ebenda, Nr. 79.

Kalbskopf (ATU 402) durch einen Lehrer finden sich nähere Angaben dazu: *Dor stünd' 'n grotes Sloß, und da wer 'n groten schönen Sloßgoorden mit utgeharkte Stieg', un dor gungen Offziers un Jägers un allerlei vörnähme Lüüd' in lustieren.* Der Held und die von ihm erlöste Prinzessin *sett'ten sick in 'ne feine Kutsch, wo baben ok 'ne Kron up wer, un dor weren söß swarte Hingsten vörspannt un twei Kutschers dorbie un 'n Vörup-Vierer vörut.*⁴⁴ Auch Angaben über das Personal am Königshof, wie im Märchen von *Dornröschen* (ATU 410), finden sich nur einmal.⁴⁵ Gelegentlich ist erwähnt, dass der König auch *ein grotes Gastmahl gibt*⁴⁶, *eine grote Hoffjagd veranstaltet*⁴⁷, traurig in *sien Lusthuus in 'n Schloßgoorden sitzt*⁴⁸ oder *vör sien Königsschloß in 'n Goorden spazieren geht*⁴⁹. Letztendlich steht dahinter jedoch keine reale Vorstellung vom Leben am Königshof.

Die Erzähler aus dem „vierten Stand“, wie es bei dem Pommern Ulrich Jahn heißt, zeichneten daher, zumindest in Ansätzen, das Umfeld und das Milieu nach, dem sie selbst entstammten. Die geschilderten Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen, Kleidung, Essen, Trinken usw. entsprechen daher meist dem Bild einer sehr einfachen Wirklichkeit, wie schon Lutz Röhrich feststellte.⁵⁰ Das wird gewöhnlich auch in das Königsmilieu übertragen. So erscheint der König eher als eine Art Gutsbesitzer: Er geht morgens in den Garten und begutachtet seine Obstbäume, und er hat einen Kuhknecht, der auf vertraulichem Fuß mit der Prinzessin und ihrem Hausmädchen steht.⁵¹ – In dem holsteinischen Märchen vom Typ *Treuer Johannes* (ATU 516) ist der Platz im Schloss so begrenzt, dass der dorthin mitgenommene

⁴⁴ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 78, S. 144.

⁴⁵ Ebenda, Nr. 81.

⁴⁶ Ebenda, Nr. 82, S. 153.

⁴⁷ Ebenda Nr. 65, S. 108.

⁴⁸ Ebenda, Nr. 66, S. 114.

⁴⁹ Ebenda, Nr. 65, S. 107.

⁵⁰ Lutz Röhrich: Märchen und Wirklichkeit. Wiesbaden: Steiner Verlag, 1956; 2. erweiterte Aufl. 1964, S. 209-211.

⁵¹ Mechtilda Brachetti.: Studien zur Lebensform des deutschen Volksmärchens. Bühl-Baden: Konkordia Verlag, 1935, S. 29.

Bauernjunge im gleichen Zimmer wie die Prinzessin schlafen muss: *Do kâmt se beid' in een Slapstuw to slapen*. Diese Stube ist zudem ein Durchgangszimmer. Wenn der Bruder des Jungen, der hier als Kammerherr Dienst tut, zum König will, muss er *je immer dör de Stuw, wo de beiden slapen dôt*.⁵² Er legt sie, während sie fest schlafen, beide in ein Bett, so dass sie schließlich zusammen verstoßen werden und der Standesunterschied keine Bedeutung mehr hat.

Auch Fuldôwat, der Held in Wissers Märchen vom *faulen Jungen* (ATU 675), behandelt die hochmütige und ziemlich ordinär daherredende Prinzessin genauso wie sie ihn:

*As Fuldôwat bi 'n Sloß vörbi wöltern kümmt, do kikt den Köni sin Tochter grad ut 't Finster. „Fuldôwat“, röppt se, „kanns din Nes' ne afwischen, du ol Snappsnut?“ – „Och, Dêrn“, secht he, „wat schert di dat! Ik wull, dat du ol Hôr 'n Kind krêg's!“ Nu hett he je wünschen kunnt, un do ward ehr mit 'n Mal so leidi. Un se mutt to Bett un kricht 'n lütten Jung. Ehr Vadder un Mudder tobrekt sik den Kopp je, wer dar ênmal Vadder to wesen kann.*⁵³

Als der kleine Junge später keinem der als Heiratskandidaten anwesenden Prinzen, sondern Fuldôwat einen Apfel gibt und ihn damit zum Vater erklärt, ist dem König dieser Schwiegersohn allerdings nicht recht. Er wird mit der Prinzessin auf einem Schiff aufs Meer geschickt, wo er verhungern soll, muss sich dort jedoch auf Geheiß der Prinzessin das Aussehen, die Kleidung und das Benehmen eines Prinzen wünschen und darf dann zu ihr ins Bett – worauf sie normal in die Wochen kommt. Hier erwartet die Prinzessin, selbst nicht gerade von feinen Manieren, von ihrem künftigen Mann also zumindest eine gewisse äußerliche Ebenbürtigkeit.⁵⁴

Wie in diesem Fall werden die Mitglieder der Königsfamilie von den Märchenhelden, die aus einfachen Verhältnissen kom-

⁵² Wissers, Volksmärchen 1927 (wie Anm. 18), S. 218.

⁵³ Wissers, Volksmärchen 1914 (wie Anm. 18), S. 193.

⁵⁴ Ebenda, 1914, S. 194-196.

men, des öfteren wenig respektvoll behandelt – obwohl das nicht Missachtung bedeuten muss. Zum Schluss des Wisserschen Märchens *Simson, tu dich auf* (ATU 954 + ATU 530) beispielsweise wird der jüngste, wenig geachtete Sohn des Bauern, der unerkannt dreimal in fürstlichem Gepränge auf den Glasberg geritten ist, aus dem Schweinestall geholt, um die Prinzessin zu begrüßen, zieht sich aber nicht um, sondern geht mit einem *groten Prünte achter de Kusen* und mit *schiti'n Tüffeln* auf sie zu:

Un so as he öwer de Led' pedd't, spigt he midd'n na [de] Stuw rin. Un dunn treckt he sin Hand ut de Büxentasch un snüfft sik mit de Fingern de Nes' êrs ut. Un dunn nimmt he de Hand und secht: „Gun Dag, Dêrn, wat schall ik?“

Doch als die Prinzessin ihn als den Reiter erkennt, der den Glasberg bezwang, wäscht sie ihn eigenhändig gründlich ab, lässt ihm „Prinzentüg“ holen und nimmt ihn mit sich, um ihn zu heiraten.⁵⁵

Aber auch die Königstochter benimmt sich in den Märchen zum Teil wenig zeremoniell: In dem pommerschen Märchen von *Dummhans, der für ein Gerstenkorn ein Königreich gewann* (ATU 571 + ATU 559) z.B. lacht sie dermaßen, dass ihr der Bauch wackelt und sie auf den Rücken fällt.⁵⁶ – In dem Märchen *Der Schweinejunge und die Prinzessin* (ATU 935) aus Niedersachsen ist die Prinzessin dermaßen darauf erpicht, ein tanzendes Ferkel zu erhalten, dass sie dem Schweinejungen zweimal ihre Kammerjungfer zum Beischlaf schickt und sich dann sogar selbst ins Bett zu ihm legt. Das zwingt sie dann, diesen Burschen zu ehelichen.⁵⁷ – Ähnlich ergeht es der *Rätselprinzessin* (ATU 851) in Mecklenburg, die sich dem jungen Grafensohn hingibt, um ihm die Lösung des aufgegebenen Rätsels zu entlocken, aber es hinterher vermeiden möchte, dass ihr Fehltritt publik gemacht wird.⁵⁸

⁵⁵ Wissner, Volksmärchen 1914 (wie Anm. 18), S. 240.

⁵⁶ Jahn, Volksmärchen 1998 (wie Anm. 20), Nr. 43.

⁵⁷ Wilhelm Busch: *Ut öler Welt. Volksmärchen, Sagen, Volkslieder und Reime*. München: Joachim Verlag, 1910, Nr. 39.

⁵⁸ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 136.

Aber natürlich gibt es in der Königsfamilie des Volksmärchens nicht nur solche Entgleisungen, sondern ebenfalls den „normalen Alltag“. Dazu heißt es etwa in einem Märchentext von den *hilfreichen Spinnfrauen* (ATU 501) aus Mecklenburg:

Dat is nu all heil, heil lang' her. Tau dei Tiet spünnen un wünnen dei Königinnen un Prinzessinnen noch, un dei Herr König dräg' Hemden, wotau dei Fruu Königin dat Linnen sülwen wäwt harr, un dei lütten Prinzessinnen harren 't bleikt. Donn wir dor einmal ein rieken König, dei harr man einen einzigsten Sæhn. Dei Prinz süll nu in dei Welt teihn un sick 'ne Bruut säuken. Sei künn arm sien, æwer sei müßte dat geschickteste Mäten sien un dat allerfienste Goorn spinnen kænen, süß süll hei sei sienen Vadder nich bringen.⁵⁹

Das ist wohl in erster Linie wirtschaftlich gedacht, wie man etwa in Bauern- oder Handwerkerkreisen und unter „armen Leuten“ dachte – in Kreisen also, in denen man sich die Kleidung bis ins frühe 20. Jahrhundert, zumindest so weit wie möglich, noch selbst fertigte, zum einen im Banne der Tradition, zum andern jedoch, weil das Geld nur für die elementarsten Bedürfnisse reichte.

In der Regel interessierte die Erzähler aber der Alltag der Königsfamilie nicht besonders. In den meisten Volksmärchen wird eingangs nur mit wenigen Worten darauf hingewiesen, dass es im Folgenden um einen König oder eine Königsfamilie geht. So beginnt etwa das Märchen von *Vogel, Pferd und Prinzessin* (ATU 550):

Dor wir mal eins 'n König, dei harr hürt, dat in 'n anner Königreich 'n Boom stünd', dei gollen Appeln drög'. Donn schickt hei sien drei Sæhns ut, dat sei em von dei Appeln halen sælen, un wer em dei bröcht', dei süll König nah em warden.⁶⁰

Es bleibt offen, ob die Gier nach Gold hinter diesem Auftrag steht oder ob den König die Besonderheit dieser goldenen Äpfel reizte.

⁵⁹ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 91, S. 173.

⁶⁰ Ebenda, Nr. 100, S. 203.

Jedenfalls musste ihm sehr viel an ihnen liegen, wenn er die Erfüllung der Aufgabe, sie zu beschaffen, zum Eignungstest für die Thronnachfolge machte. – Oder ein anderes Beispiel, das Märchen von den *Früchten des Lebens* (ATU 551):

*Dei König von Engeland is sihr krank. Nu kriggt hei dat tau weiten, dat dor 'n verwünschten Goorden is, un wenn hei dor drei Feigen von hebben ded' un et dei up, denn wir hei gesund. Sienen öllsten Sæhn schickt hei dor ierst hen, dei sall weck halen.*⁶¹

Im Folgenden geht es in beiden Märchen nur noch um das Schicksal der drei Prinzen, die die verschiedenen Prüfungen bestehen müssen, wie es der jeweilige Erzähltyp vorgibt. Erst am Schluss taucht der König wieder auf, um den erfolgreichen jüngsten Sohn zum Nachfolger zu bestimmen, oder um die herbeigeschafften Früchte zu essen und wieder gesund zu werden, soweit sich nicht die beiden ältesten Brüder vorher noch an Bruder und Vater vergreifen, weil sie selbst erfolglos geblieben sind.

Wenn das Märchen nicht schon im Königsmilieu einsetzt, schildert es vielfach die Auseinandersetzung eines einfachen Burschen aus dem Volk mit dem jeweiligen König. Das schon genannte Märchen vom *Geist im blauen Licht* (ATU 562) z.B., dessen ältester bekannter Beleg in den KHM steht, erscheint in Mecklenburg in einer vor allem in Nordeuropa belegten Version, eben als *Kreuzbube Knud, der dienstbare Geist*.⁶² Hier ist es eine Spielkarte, die dem Helden, einem Schneider, alle Wünsche erfüllt. Er verdient sich, wie gesagt, die vom König ausgelobte Tochter, indem er mit wenigen Soldaten und seiner Spielkarte feindliche Truppen aus dem Land jagt. Erst als der König nicht zu seinem Wort steht und ihm die Tochter verweigert, lässt der enttäuschte Kriegsheld sie zu sich bringen, aber nicht, um sie (wie in den KHM) zu demütigen, denn die beiden finden Gefallen aneinander. Dann macht sich der Schneider dem König als

⁶¹ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 101, S. 207.

⁶² Ebenda, Nr. 108.

Detektiv in eigener Sache nützlich, so dass er tatsächlich dessen Tochter bekommt. Aber ihr Vater nimmt sie ihm wieder und weist den ungeliebten Schwiegersohn fort. Da erst lässt der die Kanonen donnern und zwingt den König, ihm seine Frau wiederzugeben und ihm das Reich abzutreten. Das Märchen erscheint in dieser Version logischer als die Grimmsche Fassung, aber der wortbrüchige und Ränke schmiedende König ist mindestens ebenso negativ gezeichnet.

Ein anderes Märchen, das typisch für die Darstellung des Königs im Volksmärchen ist, scheint mir das von den *heilenden Fürchten* (ATU 610) zu sein, das in Mecklenburg mit dem vom pfiffigen *Hasenhirten* (ATU 570) verknüpft wurde.⁶³ Dummhans, der jüngste Sohn eines Bauern, der auf dem Weg zur kranken Königstochter ist, um ihr heilende Früchte von seinem Feigenbaum zu bringen, begegnet unterwegs einer alten Frau, mit der er sich (im Gegensatz zu seinen beiden älteren Brüdern) freundlich unterhält, so dass sie seine Feigen nicht verwünscht. Die Prinzessin isst sie und wird gesund. Aber der König gibt ihrem Heiler nicht, wie vorher öffentlich angekündigt, die Tochter zur Frau, sondern bestimmt, er müsste vorher zusätzlich noch hundert Hasen hüten, ohne dass einer entlaufe. Das erscheint nicht möglich. Doch plötzlich ist wieder die alte Frau da und schenkt ihm eine Wunderflöte, mit der es Dummhans mühelos gelingt, die Hasen zusammen zu halten. Da kommen Königin und König, die den Burschen nicht zum Schwiegersohn haben wollen, nacheinander zu ihm und schwatzen ihm jeweils einen Hasen ab, können diesen aber nicht halten, da er sich auf ein Flötensignal hin frei macht und zur Herde zurückkehrt. Weil Hans so nicht beizukommen ist, bekommt er noch eine weitere Aufgabe: Er soll drei Säcke mit Wahrheiten voll lügen. Das ist ihm ein Leichtes: Er erzählt von dem vergeblichen Versuch der Königin, ihm einen Hasen zu entführen, und sie muss in den Sack hinein. Der König will nicht, dass Ähnliches auch von ihm erzählt wird und er ebenfalls im Sack landet. So stimmt er rasch der Heirat des Bauernsohns mit der Prinzessin zu, um sich nicht der Lächer-

⁶³ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 112.

lichkeit preisgeben zu müssen. Er ist freilich ohnehin der Blamierte, über den Erzähler und Hörer lachen oder zumindest spöttisch schmunzeln konnten.⁶⁴

Noch aufschlussreicher ist ein ergänzender Blick auf das Märchen von *Ranzen, Hütlein und Hörnlein* (ATU 569) in der mecklenburgischen Volksüberlieferung. Hier geht es nicht mehr um das Schicksal des ohne Versorgung entlassenen Soldaten a la Dragoner Krause (in den KHM), sondern das Märchen ist in dem spätf feudalen Milieu Mecklenburgs vor 1918 angesiedelt. Der Bauer, in den Besitz eines Soldaten speichernden Tornisters und eines schießenden Hutes gelangt, geht nicht mehr auf den Gutshof arbeiten und lässt den Inspektor des Gutsherrn, der ihn holen will, und die königlichen Spione und Boten von seinen Soldaten aus dem Tornister verprügeln. Darauf rückt der König mit einem Heer gegen ihn an, das die aus dem Tornister gezauberten Soldaten und die Schüsse aus dem Hut jedoch vertreiben. Nun stehen sich Gutsherr und Bauer allein gegenüber – mit dem Ergebnis: *As dei Krieg ut wir, würd dei Buer Eddelmann, un dei Eddelmann müßt bie em tau Haw gahn.*⁶⁵ Das heißt, der Gutsherr muss nun für den Bauern arbeiten, wie der Bauer es bisher für den Gutsherrn tun musste.

Dieser Rollentausch, ein wohl vielfach aus der tatsächlichen sozialen Situation heraus entstandenes Wunschdenken von Erzählern und Hörern, hatte für sie mehr Gewicht als das ferne Königtum, das sich ihrer Vorstellung weithin entzog und ohnehin unerreichbar für sie war.⁶⁶ Mecklenburgische Gutsbesitzer hingegen wurden durchaus gelegentlich von ihren Bauern oder Tagelöhnern verjagt, erschlagen oder bekamen ihr Schloss angezündet, und man wusste in der Sage noch lange davon zu berichten.⁶⁷ Man kann deshalb auch in den Volksmärchen, in denen

⁶⁴ Vgl. Lutz Röhrich: Des Königs neue Kleider und andere Erzählungen von blamierten Herrschern. In: Heindrichs/Lox, Könige 2001 (wie Anm. 3), S. 179-182.

⁶⁵ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 110, S. 230.

⁶⁶ Adolf Thimme: Das Märchen. Leipzig: Heims, 1909, S. 140.

⁶⁷ Gisela Schneidewind: Der Sagenkreis um den mecklenburgischen Gutsherrn Georg Haberland. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 5

Könige oder ihre adligen Hintersassen als Obrigkeit auftreten bzw. erwähnt werden, mitunter das Ich des Erzählers erkennen.⁶⁸

Das reicht selbst bis in die Märchen, die ich nach dem Zweiten Weltkrieg noch aufschreiben oder auf Tonband festhalten konnte, obwohl Erzähler wie Erzählerinnen zum Teil mehr oder minder deutlich von den KHM beeinflusst waren. Einerseits hat man den Eindruck, dass das Königtum durch Illustrierte, Fernsehen usw. konkreter vorstellbar geworden ist, andererseits bleiben dennoch die auftretenden Könige weithin Staffage, und die individuellen Bezüge der Erzähler/innen treten in den Vordergrund, wie neben mehreren, auf Sammelerfahrungen basierenden Überblicksdarstellungen über das zeitgenössische Erzählen in Mecklenburg⁶⁹ die monographisch angelegten Studien und Dokumentationen zu vier herausragenden Erzähltalenten aus Mecklenburg, dem Arbeiter August Rust (1890-1981)⁷⁰, der Hausfrau Bertha Peters (1892-1984)⁷¹, dem Maurer Heinrich Tiedemann (1902-1982)⁷² und der Näherin Berta Freiwald (1897-1978)⁷³ ausweisen.

(1959), S. 8-43; dies.: Ein historisches Ereignis des 17. Jahrhunderts in Mecklenburg und seine Überlieferung in der Volkssage. In: Internationaler Kongreß der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen 1959. Vorträge und Referate. Hrsg. von Kurt Ranke. Berlin: de Gruyter, 1961, S. 378-384.

⁶⁸ Siegfried Neumann: Ich-Erzählung. In: EM (wie Anm. 4), Bd. 7, 1993, Sp. 10-15.

⁶⁹ Siegfried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969), S. 31-49; ders.: Mecklenburgische Erzähler der Gegenwart und ihre Märchen. In: Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. München: Diederichs Verlag, 1990, S. 102-114.

⁷⁰ Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust, 2. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag, 1970.

⁷¹ Siegfried Neumann: Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen und Schwänke. Berlin: Akademie-Verlag, 1974.

⁷² Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011.

⁷³ Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald. Rostock: Wossidlo-Archiv 2013.

Mit dieser Ich-Bezogenheit mag es auch zusammenhängen, dass eine ganze Reihe von Märchentypen, die in den Grimmschen KHM von Königsfamilien handeln und das Schicksal von Prinzen und Prinzessinnen schildern, im Volksmärchen die Söhne und Töchter „einfacher Leute“ als Helden und deren Lebenswelt zum Ausgangspunkt oder Handlungsmilieu haben: Die arme Bauern-dirne, die statt einer Prinzessin im *Froschkönigsmärchen* (ATU 440) agiert und auf Geheiß ihres prügelnden Vaters die garstige Kröte von ihrem Teller essen lassen, zu sich ins Bett nehmen und schließlich küssen muss, erlöst damit zwar noch einen Prinzen, dessen Frau sie wird.⁷⁴ – Doch das völlig mittellose *Aschenputtel* (ATU 510A) in einem Märchen aus Niedersachsen, das hier als Dienstmagd arbeitet und in der Kirche einen Schuh verliert, der bei der Anprobe nur ihr passt, ist glücklich, von einem Müllersohn geheiratet zu werden.⁷⁵ – Und um das gleiche handwerkliche Milieu handelt es sich in einem Text des Märchens von den *zertanzten Schuhen* (ATU 306), in dem nicht (wie in KHM, Nr. 133) ein König mit zwölf tanzwütigen Töchtern gesegnet ist, sondern ein Müller als der geplagte Vater auftritt. Hier bekommt ein armer Bauernsohn, der das allnächtliche Verschwinden der Mädchen aufklärt, zu der jüngsten Müllertochter, die ihm am besten gefällt, die von vielen begehrte Mühle als Hochzeitsgabe dazu.⁷⁶ Es geht also durchaus nicht immer um den in der Realität illusorischen Aufstieg zur Königswürde, sondern oft auch um eine weit realitätsnähere wirtschaftliche Basis für das weitere Leben.

Könige zeigen zwar auch im Volksmärchen durchaus Standesbewusstsein, das vor allem dann zum Ausdruck kommt, wenn sie sich dagegen wehren, einen Schwiegersohn aus dem einfachen Volk zu akzeptieren. Andererseits wurden auch die Könige so geschildert, wie die Erzähler die Menschen ihrer Umgebung sahen. Das beginnt mit der Sprache, die meist die Mundart des

⁷⁴ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 84.

⁷⁵ Gottfried Henßen: Überlieferung und Persönlichkeit. Die Geschichten und Lieder des Egbert Gerrits. Münster: Verlag Aschendorff 1951, Nr. 12.

⁷⁶ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 62.

Alltags ist, wie sie die Erzähler sprachen und natürlich auch die übrigen Gestalten der Märchen sprechen. Dem entspricht im Grunde auch das alltägliche Gebaren der Mitglieder der königlichen Familie, das sich nicht wesentlich von dem unterscheidet, was im Umkreis der Erzähler üblich war. Da erscheint es zum Beispiel nicht ungewöhnlich, dass ein Prinz gemeinsam mit seinen Reitknechten die Pferde in die Schwemme reitet⁷⁷ oder mit einem Bettler die Kleider tauscht, um selbst als Ärmster der Armen weiter in die Welt zu ziehen⁷⁸. So verschwimmen vielfach die Unterschiede zwischen Hoch und Niedrig, Reich und Arm.

Das hat zum Teil weniger mit der Herablassung der Könige zu tun als mit dem Auftreten der meist jugendlichen Märchenhelden aus dem Volk, die ihren fürstlichen Gegenspielern durchaus ebenbürtig sind. Nicht zufällig weisen die märchentypischen Allerkönige und ihr Handeln keinerlei mythische Züge auf, während die unerschrockenen Helden der Zaubermärchen zum Teil übernatürliche Gaben besitzen oder erwerben, mit denen sie sich selbst in einer Welt des Wunders und des Übernatürlichen bewähren und zum Schluss als überlegene Sieger dastehen.

Sicherlich konnten sich viele Erzähler auch Könige letztlich nur vorstellen, wenn sie sie in der Art von Ihresgleichen sahen. Aus dieser Sicht ist eine Prinzessin nichts prinzipiell anderes als ein Bauernsohn, und die Heirat zwischen beiden hat nichts Sensationelles an sich, auch wenn sie, zumal wenn von einer „schönen Prinzessin“ die Rede ist, als etwas Besonderes erscheint. Wenn sich der König in manchen Fällen gegen die Verbindung seiner Tochter mit einem (aus seiner Sicht) hergelaufenen Tunichtgut sträubt, dann nicht zuletzt auch deshalb, weil dieser damit zugleich zum Erben der Krone wird. Wenn jedoch die Prinzessin selbst den Wunsch äußert, einen Schweinehirten zum Mann zu bekommen, weil dessen Tiere so putzig tanzen können, wie im Märchen *Dumm Hans kehrt heim* (ATU 935), geht ihr Vater ohne weiteres darauf ein.⁷⁹ In den Augen der Erzähler aus dem „vierten Stand“ war die märchenhafte Ehe über extreme Standesgrenzen

⁷⁷ Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 19), Nr. 65, S. 111.

⁷⁸ Ebenda, Nr. 147, S. 298.

⁷⁹ Ebenda, Nr. 138.

hinweg, die einem der Ihren zu einem Leben verhalf, das nicht mehr von Mühsal und Armut geprägt war, offenbar kein Fakt, den man problematisieren musste. Das Problem, an dem sich der Konflikt in den Märchen entzündet, ist vielmehr der Widerstand der Könige gegen diese Heirat, der auf die eine oder andere Weise gebrochen wird. Das gehört zwar seit langem zum Motivbestand der betreffenden Sujets, erfuhr jedoch wohl in der mündlichen Überlieferung der unteren Sozialschichten eine besondere Akzentuierung.

Aber sind die namenlosen Monarchen im norddeutschen Volksmärchen nur ein mitgeschlepptes Erbe der französischen Feenmärchen des 18. Jahrhunderts, in denen noch einmal der Glanz morbider fürstlicher Pracht aufscheint? Ich glaube nicht. Der König im Märchen ist als Figur zwar ein Relikt der Feudalzeit.⁸⁰ Er verkörpert aber auch „die Spitze der Sozialutopie, die das Märchen ausdrückt, um den Traum des armen Mannes von Reichtum, Glück und Herrlichkeit zu erfüllen“⁸¹. Und das findet eben am deutlichsten seinen Ausdruck, wenn ein armer Bauernbursche oder Schneidergeselle, dem es niemand zugetraut hat, mit Güte, Energie und Tatkraft alle vor ihm aufgetürmten Schwierigkeiten überwindet, am Ende der Märchenhandlung die Prinzessin gewinnt und zum Königtum aufsteigt. Dass dafür der alte König, der ohnehin oft etwas auf dem Kerbholz hat, Platz machen muss, ist nur folgerichtig. Verfehlungen des Helden auf seinem Weg dagegen zählen nicht: Für ihn gilt die „Ethik des Erfolges“⁸². Er wird ja in der Regel nicht nur der neue König oder zumindest Thronfolger, sondern kann mit der Prinzessin zugleich eine meist schöne Jungfrau heiraten, bekommt also auch etwas fürs Herz. Hier fallen Liebesglück, sozialer Aufstieg und ein künftig sorgenfreies Leben zusammen.

In dieser utopischen Wunscherfüllung mögen manche Erzähler und ihre Hörer, die in Armut oder anderen unbefriedigenden Verhältnissen lebten, eine Art Ersatzbefriedigung gefunden ha-

⁸⁰ Röhrich, König 1996 (wie Anm. 4), Sp. 141 f.

⁸¹ Ebenda., Sp. 144.

⁸² Paul Groth: Die ethische Haltung des deutschen Volksmärchens. Leipzig: Eichblatt Verlag, 1930, S. 48.

ben. Diese Befriedigung konnte freilich auch daraus resultieren, dass sich das geschilderte königliche Dasein gar nicht als so erstrebenswert darstellte. Immerhin haben auch die Könige in den Märchen ihre Probleme, und zum Teil geht es ihnen sogar in irgendeiner Form an den Kragen, wenn sie Kinder haben, die zu kriminellen Handlungen neigen, oder wenn sie einem jungen sozialen Aufsteiger offenen oder versteckten Widerstand entgegensetzen. Im Unterschied zu diesen Aufsteigern, die als eine Art gedachter „Volkskönige“ ein neues Königtum vertreten, kommen die etablierten Könige so gut wie nicht aus ihrem schemenhaft angedeuteten Schloss heraus und bleiben trotz ihrer meist als negativ empfundenen Aktivitäten so blass, dass sich da kaum Bezüge zur Wirklichkeit auftun.

König Fritz – ein Preußenkönig im „Volksmund“

Es leuchtet ein, dass mit dem typischen anonymen Märchenkönig kaum jemand die Gestalt eines wirklichen Königs verbindet. Andererseits gibt es im internationalen Märchenschatz zahlreiche Königsgestalten, die direkt mit Namen genannt werden. Das reicht von biblischen Königen wie David oder Salomo über den orientalischen Herrscher Hārūn ar-Rašīd, den ungarischen König Matthias Corvinus und Monarchen wie Gustav Adolf von Schweden oder Friedrich II. von Preußen bis hin zu Ludwig II. von Bayern. In der Volksüberlieferung Pommerns, Mecklenburgs und Schleswig-Holsteins, in der so viel von anonymen Monarchen die Rede ist, ist Friedrich II. von Preußen, volkstümlich der Alte Fritz oder König Fritz, sogar *die* zentrale Gestalt.⁸³ Zentral deshalb, weil wohl keine andere direkt genannte historische Gestalt so oft in der Volkserzählung auftritt, und zwar in allen Genres, von der Anekdote über Schwank, Sage und Legende bis hin zum Mär-

⁸³ Gustav Friedrich Meyer: Anekdoten vom Alten Fritz [aus Schleswig-Holstein]. Hamburg: Otto Meißners Verlag, 1934. – Richard Wossidlo, Siegfried Neumann: Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin: Akademie-Verlag 1963; 2., ergänzte Aufl. 1965, Nr. 380-413. – Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation. Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998.

chen. Das habe ich in einer Reihe von Publikationen detailliert zu zeigen versucht.⁸⁴ Hier soll es deshalb nur um einen kurzen, kursorischen Überblick gehen.

Könige, von denen das Volk noch nach Generationen erzählt, müssen wohl etwas Besonderes an sich haben. Das gilt im Besonderen für Friedrich II. Er hob sich nicht nur von seinen wenig eindrucksvollen beiden Vorgängern ab, sondern erfreute sich schon als Kronprinz aufgrund seines harten Jugendschicksals großer Sympathie. Kaum auf dem Thron, setzte er einige seiner von der Aufklärung geprägten liberalen Ideen in die Tat um. Er verbot die Folter und die bis dahin üblichen Hinrichtungsarten, forderte eine gerechtere Gerichtspraxis, erklärte, dass jeder nach seiner Façon selig werden könne, usw. Es folgten zwei mutwillig vom Zaun gebrochene Kriege gegen Österreich, deren Gewinn die reiche Provinz Schlesien war, die er im späteren Siebenjährigen Krieg gegen eine vielfache Übermacht verteidigen konnte. Nach den Kriegen sorgte er für eine rasche Beseitigung der entstandenen Schäden, ließ ganze Landstriche neu urbar machen, verfügte, dass jeder seiner Untertanen mit seinen Bitten oder Beschwerden zu ihm kommen könne, usw. All das machte ihn zum populärsten Monarchen seiner Zeit in Europa.

Er verstand es allerdings auch, diese Popularität zu inszenieren, und ließ seine zustimmungssicheren Verfügungen und seine selbstverfassten Siegesmeldungen von den Gazetten drucken und von den Kanzeln verlesen. Zudem verkündeten gedruckte Bilderbögen und Moritatensänger den Ruhm des Königs, den man bereits nach dem Ende des Zweiten Schlesischen Krieges, 1745,

⁸⁴ Vgl. Anm. 83; ferner Siegfried Neumann: Von Friedrich II. zu Friedrich dem Großen und vom „Alten Fritz“ zu „König Fritz“. Zur Erzählüberlieferung über einen König, der zum Mythos wurde. In: S. Neumann: Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2001, S. 9-60. – S. Neumann: Friedrich der Große und „König Fritz“. Reale und phantastische Züge in den Erzählungen über die Kristallisationsgestalt eines „Volkskönigs“. In: Heindrichs/Lox 2001 (wie Anm. 3), S. 201 bis 226. – S. Neumann: Der Alte Fritz. Geschichten und Anekdoten aus dem „Volksmund“. Schwerin: Demmler Verlag, 2003.

schon fünf Jahre nach der Thronbesteigung, Friedrich den Großen nannte.

Verständlich, dass über diesen König auch bald Erzählungen entstanden und kursierten, wie Zeitgenossen bezeugen – nicht nur in der Umgebung des Monarchen, sondern auch unter dem einfachen Volk. Dieser König, wie ihn die Untertanen sahen: siegreich und unermüdlich tätig, für jedermann zugänglich und um Gerechtigkeit bemüht, wurde in seiner schlichten, anspruchslosen Erscheinung und oft leutseligen Art zu einem Idol, um das die Gedanken kreisten.

Die Flut der Anekdotensammlungen nach dem Tode Friedrichs des Großen enthielt im Wesentlichen scheinbar Verbürgtes über den König, das bislang in der Oberschicht der Residenzstädte Berlin und Potsdam mündlich überliefert worden war, und stand mehr oder minder deutlich im Dienst einer populären Geschichtsschreibung. Speziell der Berliner Verleger Friedrich Nicolai stellte zwar Untersuchungen über den Wahrheitsgehalt einer Reihe dieser Anekdoten an und zog ihn zum Teil auch in Zweifel. Das beeinflusste jedoch nicht ihre weitere Überlieferung in zahlreichen Nachdrucken, die zum Teil auch Einfluss auf die weitere mündliche Überlieferung hatten.⁸⁵

So fanden die volkskundlichen Sammler mehrere Anekdoten der Sammlungen des späten 18. Jahrhunderts noch im Munde von Volkserzählern des 20. Jahrhunderts. Dazu gehören z.B. Erzählungen wie die von dem Pastor, der nicht an die Hölle oder an die Auferstehung glaubt und dank Friedrichs Votum weiter im Amt bleiben darf⁸⁶, oder von dem Geistlichen, der wegen seiner großen Gemeinde um das Geld für ein Pferd bittet, aber den Bescheid erhält, in der Bibel stehe: „Gehet in alle Welt“⁸⁷, sowie andere Kurzgeschichten, die zeigen sollen, wie der König auf Bitten und Beschwerden reagierte.

Die Mehrzahl der im 19./20. Jahrhundert mündlich kursierenden Erzählungen über den Alten Fritz ist jedoch nicht direkten literarischen Ursprungs, sondern geht entweder auf die nicht

⁸⁵ Neumann, Friedrich II. 2001 (wie Anm. 84), S. 25-35.

⁸⁶ Neumann, Pommern 1998 (wie Anm. 83), Nr. 32.

⁸⁷ Neumann., Alter Fritz 2003 (wie Anm. 84), Nr. 13.

erfasste Volksüberlieferung der friderizianischen Zeit zurück oder ist jüngerem Datums. So bemerkte schon 1800 der Turnvater Jahn:

„Im Vaterlande und Auslande wurden nun bald alle Begebenheiten, welche Volkssagen fortpflanzten, auf den großen König übertragen [...]. Auf Reisen durch Preußen und Deutschland habe ich in verschiedenen Ländern die Volkssage erzählen gehört, welche der treffliche Bürger in seinem Abt von S. Gallen verewigt hat. In Preußen und angrenzenden Ländern ist der Kaiser aus diesem lustigen Märchen verschwunden, Friedrich der Große ist an seine Stelle gekommen.“⁸⁸

Doch nicht nur manche alten schwankhaften Erzählungen, wie der hier angesprochene Schwank von *Kaiser und Abt* (ATU 922)⁸⁹ wurden auf den Alten Fritz übertragen, sondern auch Legenden wie die von *Christus und Petrus im Nachtquartier* (ATU 791)⁹⁰, Märchen wie die von *König und Soldat in der Räuberhöhle* (ATU 952)⁹¹ oder vom *Meisterdieb* (ATU 1525A)⁹², sowie Sagen wie die von den *Weibern von Weinsberg* (ATU 875*)⁹³, um nur einige Sujets zu nennen. Der legendäre Alte Fritz, von dem so viel erzählt wurde, erwies sich als eine Kristallisationsgestalt, die wie magisch Erzählgut anzog, das auf ihn übertragbar erschien.

In welchem Maße hier die Phantasie tätig war, zeigen aber auch die (zum Teil recht derben) Erzählungen, die offenbar bis ins 20. Jahrhundert hinein neu entstanden sind und oft nur in Einzelbelegen vorliegen.⁹⁴ Wenn man von König Fritz erzählte, dann setzte man ihn nicht nur an die Stelle anonymer oder verblasster historischer Gestalten, sondern „entdeckte“ spontan auch neue

⁸⁸ O. C. C. Höpffner [= Friedrich Ludwig Jahn]: Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche. Halle: Hendels Verlage, 1800, S. 7 f.

⁸⁹ Neumann, Pommern 1998 (wie Anm. 83), Nr. 11-13.

⁹⁰ Ebenda, Nr. 1.

⁹¹ Ebenda, Nr. 50-52.

⁹² Neumann, Alter Fritz 2003 (wie Anm. 84), Nr. 72.

⁹³ Ebenda, Nr. 89.

⁹⁴ Vgl. etwa Neumann, Pommern 1998 (wie Anm. 83), Nr. 9, 20-22, 39, 45 usw.

Züge an ihm und ergänzte so – bewusste oder unbewusst – das volkstümliche Bild von ihm. Die Aufzeichnungen des späten 19. Jahrhunderts belegen, dass es damals im norddeutschen Raum ganze Zyklen von Geschichten über König Fritz im „Volksmund“ gab, und in der Folge ist manches damals noch nicht Bekannte oder nicht Erfasste hinzugekommen.

Eine Übersicht über die Erzählstoffe, die auf den Preußenkönig bezogen wurden, würde hier zu weit führen. Die Texte⁹⁵ lassen sich jedoch zu mehreren Zyklen gruppieren. Ein Zyklus führt den Alten Fritz in der Residenz vor, wo er lebt und – lakonisch-apodiktisch – seine „Regierungsgeschäfte“ ausübt. Ein zweiter Zyklus schildert vor allem Zustände und Begebenheiten auf dem Lande, auf die der Monarch, zum Teil von Bittstellern unterrichtet, in seinem Schloss reagiert. Einen dritten Zyklus bilden die Erzählungen, die den König auf seinen Inspektionsreisen zeigen, auf denen er meist als agierender Landesvater auftritt – teils inkognito oder sogar verkleidet – und mitunter in recht unangenehme Situationen gerät. Der vierte (und größte) Zyklus umfasst die Erzählungen, die sein Verhältnis zu Offizieren und Soldaten illustrieren, denen er sich zum Teil ebenfalls inkognito nähert. Einige dieser Erzählungen haben sein Verhalten im Kriege zum Thema, in dem er manche Situation mit übernatürlichen Kräften meistert. Und in Aufzeichnungen aus Mecklenburg tritt so oft ein Hofnarr als Gegenspieler auf, dass sich dadurch ein eigener, fünfter Zyklus ergibt.⁹⁶ Diese stofflich-thematische Vielfalt weist auf eine relativ lebendige Überlieferung im 19./20. Jahrhundert hin.

Allerdings scheint es schon im 18. Jahrhundert Erzähler gegeben zu haben, die mit Vorliebe Geschichten über den Alten Fritz zum Besten gaben. So hörte beispielsweise ein Offizier von zwei Heiducken derartige Erzählungen, die, wie es heißt, „ein künftiger Preußischer Plutarg fürtrefflich nutzen könnte“.⁹⁷ Und ein Jahrhundert später betont Ulrich Jahn, dessen Märchen- und

⁹⁵Vgl. Neumann, *Alter Fritz* 2003 (wie Anm. 84), Nr. 1-100.

⁹⁶Wossidlo/Neumann 1965 (wie Anm. 83), Nr. 380-393.

⁹⁷Heinrich Pröhle: *Friedrich der Große und die deutsche Literatur*. Berlin: Lipperheide, 1872, S. 226.

Sagensammlung bereits eine beachtliche Anzahl von Erzählungen über den Alten Fritz aufweist⁹⁸, dass er sie von Leuten aus dem „vierten Stand“ gehört habe. Dieser König nehme „in Sage und Märchen des pommerschen Volkes dieselbe Stellung ein wie Harun Arraschid in Tausend und eine Nacht. Uralte Märchen werden auf ihn übertragen, häufig ist ihm darin die Hauptrolle zugebracht, und niemals sieht man bei Groß und Klein vergnügtere, frohere Gesichter, als wenn der Erzähler beginnt: 'Jetzt soll's einmal ein Stück vom alten Fritz geben.'⁹⁹

Der Lehrer Hugo Stübs berichtet aus dem pommerschen Weizacker, dass man dort noch in den 1930er Jahren viel vom „großen Friedrich“ zu erzählen wusste, der nach dem Siebenjährigen Krieg beim Aufbau der zerstörten Dörfer geholfen habe. Zwei seiner Erzähler seien besonders genannt. Von dem 72jähr. Landarbeiter Kanzenbach stammen acht und von dem 65jähr. Bauern Matthias sogar 12 Texte, in denen der Preußenkönig auftritt.¹⁰⁰ Und die intensive Sammeltätigkeit von Richard Wossidlo in Mecklenburg sowie von Wilhelm Wisser und Gustav Friedrich Meyer in Schleswig-Holstein bestätigt, dass eine gewisse Vorliebe für Geschichten über den Alten Fritz auch in diesen Landschaften bestand.

Diese Tatsache ist in Mecklenburg immerhin bemerkenswert, wenn man weiß, dass Friedrich der Große hier im Siebenjährigen Krieg in solchem Ausmaß zwangsweise Rekruten ausheben und Viktualien eintreiben ließ, dass sich in der Bevölkerung ein regelrechter Preußenhass entwickelte. Das ist zum Teil noch an manchen Sagen aus dem späten 19. Jahrhundert über die

⁹⁸ Jahn, Volksmärchen 1998 (wie Anm. 20), Nr. 23-31 – Ulrich Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen (2. Aufl. 1889), neu hrsg. und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock: Edition Temmen, 1999, Nr. 626-631.

⁹⁹ Ulrich Jahn: Das Volksmärchen in Pommern. In: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde 1 (1887), S. 46.

¹⁰⁰ Hugo Stübs.: Ull Lüy vertellen. Plattdeutsche Geschichten aus dem pommerschen Weizacker. Greifswald: Universitätsverlag Bamberg, 1938, S. 6; Neumann, Friedrich II. 2001 (wie Anm. 84), S. 44.

„Preußenzeit“ ablesbar, aus denen eine deutlich antipreußische Gesinnung spricht. In den Schwänken und Märchen der gleichen Zeit dominiert jedoch bereits die gleiche „pro-fritzische“ Einstellung, die auch in den preußischen bzw. zu Preußen gekommenen Nachbarlandschaften anzutreffen ist, ohne dass sich im einzelnen die Gründe dafür nachweisen lassen.

Mein bester Erzähler, der schon erwähnte alte Arbeiter August Rust, wartete gleich am ersten Abend, an dem ich ihn besuchte, mit mehreren König-Fritz-Geschichten auf, wobei er zwischen „Geschichten för em un gegen em“ unterschied. Als „gegen em“ gerichtet bezeichnete er den Schwank von *König Fritz und Zieten im Nachtquartier* (ATU 791): Für beide, die inkognito unterwegs sind, steht in einem Bauernhaus nur ein Bett zur Verfügung. König Fritz schläft vorn, Zieten hinten. Morgens sollen sie dreschen helfen, stehen aber nicht auf. Da kommt der Bauer ärgerlich wieder und bläut den ersten, also König Fritz, kräftig durch. Um eine Wiederholung zu vermeiden, tauschen die Schläfer die Plätze. Aber als der Bauer noch einmal kommt, meint er, der Vordere habe sein Teil schon weg, nun sei der Hintere dran, und drischt den König noch einmal durch.¹⁰¹ – Als „för em“ sah Rust vor allem eine genüsslich ausgemalte Erzählung an, in der König Fritz dafür sorgt, dass ein Graf, der einem unschuldigen Bauern 25 Peitschenhiebe aufzählen lassen will, diese Prügel stattdessen selbst erhält.¹⁰²

Solche Parteinahme des Königs für die Unterdrückten und Benachteiligten ist der dominante Tenor der Volkserzählungen über ihn. Der Alte Fritz erscheint hier als wirklicher „Volkskönig“, der sich verkleidet im Lande umsieht und allenthalben für Gerechtigkeit sorgt, ja sich auch selbst dem Recht beugt wie in der bekannten Geschichte über den *Müller von Sanssouci*¹⁰³, die allerdings kein wirkliches Begebnis berichtet, sondern ein Sujet aus alter orientalischer Überlieferung kolportiert.¹⁰⁴ Als wie ge-

¹⁰¹Neumann, Volkserzähler 1970 (wie Anm. 70), Nr. 133.

¹⁰²Ebenda, Nr. 132.

¹⁰³Vgl. Neumann, Alter Fritz 2003 (wie Anm. 84), Nr. 3.

¹⁰⁴Ulrich Marzolph: Müller von Sanssouci. In: EM (wie Anm. 4), Bd. 9, 1999, Sp. 993- 998.

recht der König gesehen wurde, erhellt auch aus der folgenden kleinen Anekdote aus Pommern:

Friedrich der Große war auf einer Revision in Schlesien. Da kam ein Mann auf einem Stelzbein zu ihm heran und bat ihn, er möchte ihm doch eine Pension geben. – „Bei welchem Regiment hat Er gedient?“ fragte der König. – Der Mann nannte ein österreichisches Regiment. – „Wo“, fragte der König erstaunt, „bei den Österreichern?“ – „Ja“, sagte der andere, „aber Ihre Soldaten haben mir doch das Bein abgeschossen.“ – „Recht hat Er“, sagte der König. „Er muß Pension von mir haben.“¹⁰⁵

Das ist natürlich nur ausgedacht. Aber es zeigt eben, dass dem Alten Fritz noch Jahrhunderte nach seinem Tod eine Art Fürsorge für seine Soldaten, ja selbst für die des Gegners, zugestanden wurde – im Gegensatz zu den anonymen Monarchen in den eingangs genannten Zaubermärchen, die ihre Kriegsveteranen im Stich lassen. Aber letztendlich ist König Fritz in den meisten schwank- und märchenhaften Erzählungen über ihn für alle da, die sich an ihn wenden, auch wenn er manches unbillige Ansinnen abweist. Er erschien auch künftigen Generationen sozial Benachteiligter als die einzige Autorität, die als Helfer gegen feudale Willkür zu fungieren vermochte, so dass Erzähler und Hörer ihn im positiven Sinne als einen der Ihren empfanden, dem sie einen gewissen Respekt entgegenbrachten, den sie aber auch gern in komischen Situationen schilderten. Besonders Kion, der angebliche Hofnarr des Alten Fritz, zeigt sich dem ansonsten sehr schlagfertigen König witzig oder listig überlegen. Und im Novellenmärchen von *König und Soldat im Räuberhaus* (ATU 952) erscheint der als Kriegsheld gefeierte König geradezu verzagt, während der Soldat, in manchen Varianten mit übernatürlichen Kräften begabt, sich allein gegen die Übermacht der Räuber durchsetzt.¹⁰⁶

¹⁰⁵Neumann, Pommern 1998 (wie Anm. 83), Nr. 63; vgl. auch die derbe plattdeutsche Version unter Nr. 64.

¹⁰⁶Ebenda, Nr. 50-52.

Da erhebt sich die Frage, inwieweit es mit wachsendem historischem Abstand Erzählern und Hörern noch bewusst war, um welche historische Gestalt es sich hier handelte. Was Wossidlo in Mecklenburg an Erzählgut dieser Art aufzeichnete, lässt nicht erkennen, dass die Erzähler noch viel über den Preußenkönig wussten, obwohl die König-Fritz-Überlieferung in dieser Zeit (1886-1939) sehr ausgeprägt war. Im preußischen Pommern scheint Friedrich der Große eine größere Rolle im Schulunterricht gespielt zu haben. Da blieb manches haften. So wussten Kanzenbach und Matthias, die beiden Erzähler aus dem Weizacker, sicher einiges über den König, auf den sich ihre Geschichten bezogen. Auch Rust hatte eine zwar verschwommene, aber doch ungefähre Vorstellung vom Alten Fritz in Berlin. Im selben Ort gab es aber noch zwei Erzähler, die in der gleichen Geschichte von den *doppelten Prügeln* (ATU 791) König Fritz zusammen mit Eulenspiegel auf die Wanderschaft schickten und behaupteten, das würde erzählt, also müsse es doch wahr sein.¹⁰⁷

Wie in diesem Fall bestimmte oder ersetzte das durch die Erzählungen vermittelte Bild von dem legendären Preußenkönig vielfach eigenes Geschichtswissen. Man stellte ihn sich dann so vor, wie er in den Schwänken dargestellt wurde. War das entsprechende historische Wissen vorhanden, geriet der König in den Geschichten über ihn mehr oder minder zu dem, was er nur sein konnte, zu einer Erzählfigur mit geschichtlichem Hintergrund, die das, was man wusste, gewissermaßen anekdotisch illustrierte. Und schließlich war König Fritz für manche wohl auch nur ein König an sich, der durch seine namentliche Benennung dem Erzählten einen anekdotischen Charakter geben sollte.

Im Unterschied zu den typischen, namenlosen Königen im Volksmärchen tritt der Alte Fritz jedoch in der Regel in Erzählungen auf, deren Geschehen in der Realität möglich oder doch zumindest denkbar ist. Nur in Erzählungen, die möglicherweise vor dem Hintergrund seiner mehrfachen Siege in Schlachten über eine erdrückende feindliche Übermacht zu sehen sind, werden

¹⁰⁷Siegfried Neumann: Die doppelten Prügel (AaTh 791). In: Märchen der europäischen Völker. Unveröffentlichte Quellen. Bd. 5. Hrsg. von Georg Hüllen. Münster: Verlag Aschendorff, 1964, S. 167-171.

ihm auch mythische Kräfte und Fähigkeiten zugeschrieben, die gewissermaßen als Erklärung dafür dienen, wie er in scheinbar aussichtsloser Lage doch noch eine vernichtende Niederlage abwenden konnte.¹⁰⁸ Insgesamt aber treffen die meist schwankhaften Geschichten doch wohl auch wesentliche Charakterzüge des Monarchen und haben mitgeholfen, dass die Erinnerung an ihn auch in sozialen Schichten, die keine Möglichkeit hatten, solide historische Kenntnisse zu erlangen, mehr oder minder lebendig blieb. Immerhin vermag die Erzählüberlieferung über den Alten Fritz, wie ich in einem Hauptseminar mit vorwiegend weiblichen Studierenden feststellen konnte, auch noch die heutige heranwachsende Generation zu faszinieren, ob sie nun (mit Abitur und im 5. Semester!) zunächst schon etwas über den Preußenkönig Friedrich II. wußte oder nicht. – Was heute noch in der mündlichen Überlieferung im Repertoire kenntnisreicher Volkserzähler an alten (und vielleicht auch neuen) Schwänken, Anekdoten und vielleicht sogar Märchen über den Alten Fritz anzutreffen ist, bleibt offen, denn meine letzten Erhebungen dazu liegen Jahrzehnte zurück. Es wäre neu zu erfragen und zu untersuchen.¹⁰⁹

Es könnte allerdings sein, dass mit dem Ausklingen der mündlichen Erzählüberlieferung auch die Kenntnis der Volkserzählungen über den Alten Fritz und über andere Könige im Märchen, negativ wie positiv geschilderte, nicht nur schwindet, sondern fast geschwunden ist. Dann bleibt nur die Erinnerung an die Erzählungen, die aufgeschrieben und möglichst auch gedruckt worden sind – und auch davon ist manches wohl schon fast vergessen.

¹⁰⁸Neumann, Pommern 1998, Nr. 61 f.

¹⁰⁹Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der im Wintersemester 2006 im Rahmen einer Ringvorlesung an der Universität Flensburg gehalten und in der Folge veröffentlicht wurde. Vgl. Siegfried Neumann: Könige in norddeutschen Märchen. Anonyme Monarchen und König Fritz. In: Märchenfiguren in der Literatur des Nord- und Ostseeraumes. Hrsg. von Helga Bleckwenn. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2011, S. 237-256.

Siegfried Neumann

Ein merkwürdiges, fast vergessenes Märchen

Die gelegentlich gebrauchte Floskel „Märchen und kein Ende“ bezieht sich meist auf die Tatsache, dass es unendlich viele Märchen zu geben scheint. Und in der Tat: Das Angebot an sorgfältig edierten, oft sehr schönen Märchen ist beeindruckend – egal, ob man der regionalen Überlieferung im deutschsprachigen Raum nachgeht¹ oder ob man sich von dem Reichtum des Märchen-

¹ Vgl. etwa (angeführt sind nur dem Titel nach reine Märchenausgaben) Wilhelm Wisser: Plattdeutsche Volksmärchen [aus Holstein]. Bd. 1-2. Jena: Diederichs, 1914, 1927. – Kurt Ranke: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 1-3. Kiel: Hirt, 1955-1962. – Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin: Akademie-Verlag, 1971. – Siegfried Armin Neumann: Volksmärchen aus dem historischen Vorpommern. Rostock: Hinstorff, 1983. – Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen (1891). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock: Temmen, 1998 – Carl Stanitzke: Heimatmärchen aus Danzig und Pommern. Danzig: Kafemann, 1924. – Alfred Cammann: Westpreußische Märchen. Berlin: de Gruyter, 1961; ders.: Märchenwelt des Preußenlandes. Berlin: Meissner, 1973. – Hertha Grudde: Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen. Königsberg: Gräfe & Unzer, 1931. – Hellmuth Neumann: Märkische Volksmärchen. Leipzig 1925. – Karl Wehrhan: Alte und neue Märchen aus dem Teuteburger Wald. Detmold: Meyer, 1923. – Rudolf Nord: Volksmärchen aus Waldeck. Corbach: Bing, 1932. – Charlotte Oberfeld.: Volksmärchen aus Hessen. Marburg: Elwert, 1962. – Otto Stückrath: Märchen aus der Heimat. Nassauische Volksmärchen. Melsungen: Bernecker 1924; Gottfried Henßen: Volksmärchen aus Rheinland und Westfalen. Wuppertal-Elberfeld: Martini & Grüttefin 1932. – Ingrid Eichler: Sächsische Märchen und Geschichten, erzählt von Otto Vogel. Berlin: Akademie-Verlag, 1971. – Ernst Meier: Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart: Scheitlin, 1852. – Joseph und Ignaz Zingerle: Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland. Regensburg: Pustet, 1854. – Karl Spiegel: Märchen aus Bayern. Würzburg: Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, 1914. – Paul Nedo: Sorbische Volksmärchen. Bautzen: Domowina, 1956. – Will-Erich Peuckert: Schlesiens deutsche Märchen. Breslau: Ost-

schatzes gefangen nehmen lässt, den die weithin bekannten Bände der *Märchen der Weltliteratur* einem offerieren². Ganz abgesehen von speziellen Anthologien, in denen neuerdings die „schönsten Märchen“ zu bestimmten Märchenthemata greifbar sind.³ – Die Formulierung „Märchen und kein Ende“ kann sich jedoch ebenfalls auf die jahrhundertlange Überlieferung vieler Märchen beziehen, die in einer Reihe von Veröffentlichungen aufgearbeitet⁴, in der *Enzyklopädie des Märchens* [EM] in Artikeln zu allen wichtigen Märchentypen nachgewiesen⁵ und ebenfalls in Editionen, auch für breitere Kreise, dokumentiert worden⁶ ist.

deutsche Verlagsanstalt, 1932. – Karl Storch: Deutsche Märchen aus Westböhmen. Plan bei Marienbad: Knab, 1939. – Viktor von Geramb: Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark. 3. Aufl. Graz, Wien, Seckau: Benediktinerabtei, 1935. – usw.

² Die kostbar ausgestatteten Bände des Diederichs Verlages in München sind Märchenfreunden und -forschern wohl so bekannt, dass sie hier nicht mehr einzeln aufgeführt werden müssen. Eine Teilübersicht bei Diether Röhth: Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 1998; 2., erweiterte Aufl. 2004, S. 210–212.

³ Vgl. etwa die Ausgaben von Hans-Jörg Uther im Münchener Diederichs Verlag: Die schönsten Weihnachtsmärchen, 1998; Die schönsten Märchen vom Heilen, 1998; Die schönsten Märchen von Müttern und Töchtern, 1999; Die schönsten Märchen von Himmel und Hölle, 1999 u.a.

⁴ Vgl. etwa Albert Wesselski: Märchen des Mittelalters. Berlin: Stubenrauch, 1925. – Lutz Röhrich: Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart. Bd. 1–2. Bern, München: Franke, 1962, 1967. – Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus. Hrsg. von Wolfgang Brückner. Berlin: Schmidt, 1974. – Elfriede Moser-Rath: Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes. Berlin: de Gruyter, 1964.

⁵ EM = Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke u.a., ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a. Bd. 1–14. Berlin, New York: de Gruyter, 1977–2014.

⁶ Vgl. etwa Albert Wesselski: Deutsche Märchen vor Grimm. Bd. 1. Brünn, Leipzig 1938; 2. Aufl. 1942; Bd. 2: Brünn, München, Wien: Rohrer,

Diesen Fundus weiß natürlich auch der Märchenforscher für seine Studien und Dokumentationen zu nutzen. Aber wer sich der historischen und vergleichenden Erzählforschung verschrieben hat und bemüht ist, das Material für eine globale Typenmonographie, für die Geschichte einer Erzählform oder für eine regional oder ethnisch bestimmte Gesamtschau zusammenzutragen, hat weiterhin Probleme. Er sieht sich – trotz der Flut von Neuauflagen alter Sammlungen⁷ – immer wieder vor die Notwendigkeit gestellt, seltene, schwer oder kaum noch beschaffbare Literatur aufzuspüren, die Forscher früherer Generationen benutzt und ausgewertet haben, ohne sie immer bibliographisch erkennbar zu verzeichnen, so dass man zunächst oft erst herausfinden muss, worauf sich der Nachweis bezieht. Und wer dann noch unter einem gewissen Zeitdruck steht, wie oftmals die Autoren der *Enzyklopädie des Märchens*, möchte mitunter schier verzweifeln, wenn ein endlich exakt bibliographiertes und per Fernleihe bestelltes Buch erst nach Wochen des Wartens eintrifft oder aber, was noch schwerer wiegt, wenn es in keiner öffentlichen, dem Leihverkehr angeschlossenen Bibliothek mehr vorhanden – oder einfach auch nur verstellt ist.

So ging es mir z.B. bei einer Arbeit über die Berliner Sagenwelt mit zwei unauffindbaren früheren Sammlungen, die ich hier deshalb nenne.⁸ Ein weiterer, aufgrund eines abseits platzierten Hinweises per Fernleihe bestellter Titel, der mir bisher in der Literatur noch nie begegnet war, blieb ganz aus: ohne jede Nachricht auf die Bestellung. Also versuchte ich zunächst anhand der Literaturnachweise in der bisher bestkommentierten Ausgabe der Grimmschen Sagen den (unter Umständen falsch zitierten) Titel verifizieren zu können oder sogar Näheres zu ihm zu erfahren,

1942. – Siegfried Armin Neumann: Es war einmal ... Volksmärchen aus fünf Jahrhunderten. Bd. 1-2. Rostock: Hinstorff, 1982. – Hans-Jörg Uther: Märchen vor Grimm. München: Diederichs, 1990.

⁷ Vgl. insbesondere das Reprintprogramm des Verlages Olms in Hildesheim und New York.

⁸ E. Alberts: Sagen und Märchen der Vorzeit. Bd. 1-2. Berlin 1845/46; Rudolf Werner: Berliner Sagenbuch. Berlin 1875.

wurde aber wider Erwarten nicht fündig⁹ und suchte weiter. Und tatsächlich kannten die belesenen Brüder Jacob und Wilhelm Grimm auch die bestellte, zum Zeitpunkt der Jahrtausendwende anscheinend schon nicht mehr greifbare, reichhaltige Sammlung europäischer Volkserzählungen, die wirklich 1820 in Leipzig, von einem gewissen Lothar publiziert, unter dem Titel *Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer* erschienen war.¹⁰

So vermerkten die Brüder sie auch im Zusammenhang mit ihren *Kinder- und Hausmärchen*, als sie zu deren Ausgabe letzter Hand¹¹ ihren wesentlich erweiterten Kommentarband¹² vorlegten:

„Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer herausgegeben von Lothar. Leipzig 1820. Enthält drei deutsche Märchen:

- a. Mantel, Spiegel und Fläschchen S. 13. Drei Brüder ziehen aus, der jüngste oder der Dummling erlangt den Preis. Dem Grunde nach unser Märchen Nr. 63 und 64, eingemischt ist Nr. 129.
- b. Der Zauberer. Bei uns der Jud im Dorn (Nr. 110).
- c. Der Erzgauner. Bei Straparola (1,2) etwas anders, aber besser und vollständiger.“¹³

Nun beschäftigten mich, wie gesagt, damals vorrangig Sagen, um die es in meiner aktuellen Arbeit ging, und so nahm ich zunächst

⁹ Brüder Grimm: Deutsche Sagen. Bd. 1-2, hrsg. von Hans-Jörg Uther; Bd. 3, hrsg. von Barbara Kindermann-Bieri. München: Diederichs, 1993.

¹⁰ Lothar: Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer. Leipzig: Brockhaus 1820. Der Band enthält aus mehreren europäischen Sprachen übersetzte Texte, überwiegend Sagen.

¹¹ KHM = Kinder und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4, München: Diederichs, 1996.

¹² Grimm/Rölleke = Brüder Grimm: Kinder und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-3. Stuttgart: Reclam, 1980.

¹³ Ebenda, Bd. 3, S. 347 = Originalausgabe von 1856: S. 335.

nur zur Kenntnis, dass es in der vermuteten Sagenausgabe Lothars offenbar auch Märchen gab, von denen ich bisher nichts gewusst hatte. Als mein Sagenband sich im Druck befand¹⁴, interessierten mich allerdings auch die bei Grimm genannten Märchen an derart entlegener Stelle so, dass ich ihnen näher nachging.

Im Grimmschen Kommentar zu den entsprechenden bzw. ähnlichen Märchen in den *Kinder- und Hausmärchen* wird jedoch weder zu a. (KHM, Nr. 63, 129) noch zu c. (da konnte *Meisterdieb*, KHM Nr. 192 gemeint sein) auf Lothar verwiesen¹⁵; und zu b. (KHM, Nr. 110) findet sich nur der Hinweis: „Die Sage vom Tanzen in den Dornen ist sehr verbreitet und greift in das Märchen vom Liebsten Roland (Nr. 56) ein. Für die mündliche Überlieferung wird eine von Otmar in Beckers Erholungen (1797) aufgezeichnete Erzählung wichtig, wo sie aber sehr entstellt und in falschen Ton versetzt ist.“¹⁶ Der genannte Text in der Ausgabe Otmars¹⁷ scheint allerdings mit der bei Lothar mitgeteilten Textfassung kaum Ähnlichkeiten aufzuweisen, wie die knappen Hinweise bei Grimm auf die Inhalte beider Texte vermuten lassen.

Der bedeutende, seinerzeit respektvoll als „Doktor Allwissend“ apostrophierte Berliner Erzählforscher Johannes Bolte übernahm in den *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm* [BP]¹⁸ deren Bemerkungen zu den drei deutschen Märchen bei Lothar. Und da sich hinter dem Pseudonym Lothar nach damaliger Ansicht ein sonst unbekannter Otto Carl von Graeven verbarg, schrieb Bolte ihn gleichzeitig auch als Heraus-

¹⁴ Siegfried Neumann: Sagenhaftes Berlin. Historien, Sagen und Anekdoten rund um die deutsche Hauptstadt. Kreuzlingen, München: Hugendubel (Diederichs), 2000.

¹⁵ Grimm/Rölleke 1980 (wie Anm. 12), Bd. 3 zu KHM 63: S. 124-126 = 1856: S. 112-114. – KHM 64 passt nicht zu dem Erzähltyp. – zu KHM 129: S. 224 f. = 1856: S. 212 f.

¹⁶ Ebenda zu KHM 110: S. 203 f. = 1856: S. 191 f.

¹⁷ Vgl. Otmar [d.i. Johann Carl Christoph Nachtigal]: *Volcks-Sagen. Nach-erzählt von Otmar*. Bremen 1800.

¹⁸ BP = Johannes Bolte, Georg Polivka: *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1-5. Leipzig: Dieterich 1913 bis 1932.

geber der Sammlung fest.¹⁹ Bolte hat die Sammlung sicherlich einsehen können, doch ich vermochte in den Anmerkungen bei Bolte-Polivka, die die Anmerkungen zu den Märchentypen bei Grimm²⁰ jeweils ergänzen, kaum weiterführende Hinweise auf die drei deutschen Märchen bei Lothar zu finden.²¹

Die gedruckte Sammlung Lothars kam bisher nicht in meine Hände. Aber die Staatsbibliothek in Göttingen schickte mir den Inhalt des Buches immerhin auf Microfiche, und hier fand sich unter der Überschrift *Der Zauberer* (S. 26-36) tatsächlich das Märchen vom *Tanz in der Dornenhecke* (ATU²² 592), das der Herausgeber vermutlich einer älteren Quelle entnommen hatte.²³ Von den beiden anderen deutschen Märchentexten in Lothars Sammlung erwies sich der eine unter dem Titel *Der Erzgauner* (S. 37-47), wie von mir vermutet, als eine (allerdings inhaltlich verkürzte) Fassung des Schwankmärchens vom *Meisterdieb* (ATU 1525A), während der andere Text unter dem Titel *Mantel, Spiegel und Fläschchen* (S. 13-25) eine Zaubermärchenversion darstellte, wie sie mir nach meiner Erinnerung bisher nicht begegnet war, so dass ich sie zunächst keinem von ATU beschriebenen Märchentyp zuzuordnen vermochte.

Das mindert jedoch nicht die Entdeckerfreude, wenn man glaubt, in einer alten, bereits verschollen geglaubten Anthologie von Volkserzählgut auf Texte mehr oder minder bekannter Märchentypen gestoßen zu sein, die offenbar bisher erst selten ein Forscher beachtet und registriert zu haben scheint. Und der beglückende Fund veranlasste mich, den poesievollsten und wohl

¹⁹ BP (wie Anm. 18), Bd. 2, 1915, S. 495 f.

²⁰ Vgl. oben Anm. 13, 15 f.

²¹ Vgl. BP, Bd. 2, 1915, S. 490-503; BP, Bd. 3, 1918, S. 379-406; BP, Bd. 3, S. 45-58.

²² ATU = Hans-Jörg Uther: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson*. Bd. 1-3, Helsinki: Suomalainen Tiedekatemia, 2004.

²³ Bei BP (wie Anm. 18), Bd. 2, 1915, S. 495 f. ist die obige Grimmsche Angabe zu dem Märchen lediglich zu „Beckers Erholungen 1797, 2, 239. Aus dem Harze“ ergänzt.

auch interessantesten, aber eben für mich problematischsten der drei Märchentexte näher zu betrachten und ihn schließlich, nach Vergleichen mit ähnlichen Texten, als Variante von ATU 653 einzustufen. Dafür lieferte ein zunächst als kaum relevant registrierter Passus in der Belegübersicht zu KHM Nr. 129 bei Bolte-Polivka das entscheidende letzte Argument, denn:

„Bei Lothar 1820 S. 13 'Mantel, Spiegel und Fläschchen' besitzen drei Brüder nicht Kunstfertigkeiten, sondern Zaubergegenstände, die sie der schönen Königstochter vergeblich als Brautgaben anbieten; als sie aber stirbt, siehts der eine im Spiegel, der andre fährt auf dem Wunschmantel zu ihr, und der dritte erweckt sie mit seinem Lebensbalsam und wird ihr Gatte.“²⁴

Johannes Bolte und Georg Polivka machen mit dieser Inhaltsangabe im Abschnitt über den betreffenden Märchentyp²⁵ erstmals auf die abweichende Besonderheit des Textes bei Lothar aufmerksam; und Kurt Ranke in ihrem Gefolge verweist zu Beginn seines EM-Artikels über AaTh (= ATU) 653 auf die wichtigsten Unterschiede, die sich im Nebeneinander mehrerer ähnlicher Märchentypen abzeichnen:

„Während die B[rüder] im ähnlichen Märchen AaTh 654: *Die behenden B[rüder]* ihre wunderbaren Fähigkeiten und die in AaTh 655: *Die scharfsinnigen B[rüder]* ihre klugen Beobachtungen nur durch eine Probe unter Beweis stellen, setzen die B[rüder] in AaTh 653 ihre außerordentlichen Fertigkeiten ein, um eine Prinzessin aus der Gewalt eines Unholds zu befreien, sie von schwerer Krankheit zu heilen oder vom Tode zu erwecken. Das vorliegende Variantenmaterial ist ungewöhnlich diskrepant.“²⁶

Die von Bolte herausgestellte inhaltliche Variation von ATU 653 bei Lothar, der in den Anmerkungen zu dem Artikel Rankes nicht

²⁴ BP (wie Anm. 18), Bd. 3, 1918, S. 47.

²⁵ BP, Bd. 3, 1918, S. 45-58.

²⁶ Kurt Ranke: Brüder: Die vier kunstreichen B. In: EM (wie Anm. 5), Bd. 2, 1979, Sp. 903-912, hier Sp. 903.

auftaucht, bleibt in seiner Übersicht unerwähnt; und auch sonst bin ich bei der freilich nicht systematischen Durchsicht der einschlägigen Literatur bei Bemerkungen zu ATU 653 auf keinen Hinweis auf diesen Text in der Ausgabe Lothars gestoßen²⁷ – möglicherweise wegen der Schwierigkeit der Autoren, sich den Band zur Einsicht zu beschaffen.

Jedoch statt des lange vermuteten Otto Carl von Graeven ist inzwischen der tatsächliche Herausgeber der unter dem Pseudonym Lothar veröffentlichten Sammlung identifiziert worden. Gerd Hoffmann, ein Schüler Heinz Röllekes, konnte durch die Auswertung des zum Teil noch unpublizierten Briefwechsels der Brüder Grimm schlüssig nachweisen, dass die fragliche Sammlung von dem vierten Grimm-Bruder Ferdinand stammt, der damit freilich bei Jacob und Wilhelm wenig Anerkennung fand.²⁸ Sie verzeichneten deshalb zwar die in der Sammlung enthaltenen drei Märchentexte in ihren Anmerkungen zu den *Kinder- und Hausmärchen*, ohne jedoch die ihnen bekannte Identität des Herausgebers preiszugeben.²⁹ Die Sammlung des Bruders sollte offensichtlich auch nicht in Verbindung mit ihnen gebracht werden.

Hans-Jörg Uther schrieb mir nach dem Erscheinen meines ersten Beitrags über die Märchen bei Lothar³⁰, dass er dessen Sammlung für die Arbeitsstelle Enzyklopädie des Märchens habe kopieren lassen, so dass sie dort greifbar sei, und machte mich auf den EM-Artikel über Ferdinand Philipp Grimm aufmerksam, in

²⁷ Vgl. etwa Walter Scherf: *Lexikon der Zaubermärchen*. Bd. 1-2. Stuttgart: Beck, 1982. – Diether Röth: *Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zaubers- und Novellenmärchen*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 1998. – EM, ATU usw.

²⁸ Gerd Hoffmann: *Der Sagen- und Märchensammler „Lothar“ war Ferdinand Grimm*. In: *Brüder Grimm Gedenken*. Bd. 3 [Folgeband zu *Brüder Grimm Gedenken 1963*]. Hrsg. von Ludwig Denecke. Marburg: Elwert, 1981, S. 435-444.

²⁹ Vgl. oben Anm. 13.

³⁰ Siegfried Armin Neumann: „Vergessene“ Märchen? In: *Festschrift zum 90. Geburtstag von Walter Kahn = Märchen Spiegel*. *Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 12 (2001), S. 139-142, 189.

dem Ludwig Denecke alle von dem Grimm-Bruder Ferdinand unter wechselndem Pseudonym veröffentlichten Sammlungen benennt.³¹

Da die merkwürdige Variante von ATU 653 in der Sammlung des jüngeren Grimmbruders nach meinen Recherchen in neuerer Zeit wahrscheinlich noch nicht wieder publiziert worden ist, füge ich sie hier in einem buchstabengetreuen Nachdruck³² an, um sie möglicherweise auch anderen Erzählforschern bzw. Märchenfreunden leichter zugänglich zu machen.

Mantel, Spiegel und Fläschchen – Ein Märchen

Es lebte einmal ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter, um die bewarben sich viele Prinzen. Unter ihnen befanden sich auch drei Brüder, das waren die Söhne eines benachbarten armen Königs; und der Prinzessin gefiel der jüngste davon recht wohl, denn er war lieblich von Gestalt und war auch der beste unter den Geschwistern. Aber der König sprach: Der arme Prinz kann nicht dein Gemal werden, den schlage dir aus den Gedanken, nur einem, der reich ist oder in vielen Künsten unterrichtet ist, kannst du zu Theil werden. Bis der kommt, mußt du warten, und solltest du graue Haare darüber bekommen.

Als nun der arme König hörte, was der reiche beschlossen, so ließ er seine Söhne vor sich und sprach: Unser Bischen Geld geht auf die Neige, bald wird es alle sein; hier hat ein Jedes von euch den letzten Nothgulden, damit geht in die weite Welt hinaus, und der Himmel sei mit euch. Kommt ihr reicher zurück als ihr gegangen seid, so wollen wir uns freuen, und einem wird dann die holde Königstochter zu Theil werden. Dann küßte er

³¹ Vgl. Ludwig Denecke: Grimm, Ferdinand Philipp. In: EM (wie Anm. 5), Bd. 6, 1990, Sp. 169-171.

³² Die Eingriffe gegenüber dem Original betreffen nur die durchgängig durchgeführte Großschreibung bei dem Beginn wörtlicher Rede nach Doppelpunkt sowie kleine Korrekturen in der Zeichensetzung (Streichung einiger irritierender Kommata, gelegentlich Semikolon statt Komma bei langen, im Original mehrfach durch Komma untergliederten Sätzen).

die Söhne, solches that auch die betrübte Königin, und sie gingen fort, ein Jeder seinen besondern Weg.

Es war schon viel Zeit verlaufen, der älteste Königssohn hatte schon viele Meilen marschirt, das meiste Geld verschwendet, keins eingenommen, und wäre gern wieder zurück und heimgegangen, wenn er des Wegs kundig gewesen, als er endlich in eine große Stadt kam. Da hielt man eben einen großen Markt, es ging hübsch lustig und untereinander zu; Alles schrie so arg, daß man nicht hören und sehen konnte. Hier schimpfte eine alte Frau, weil ihr Milch und Butter in den Koth geworfen; dort faßten sich zwei an den Haaren und balgten sich und plumpten in einen Haufen sich beißender Hunde und wurden mitgebissen. Aber durch all das Geschrei hindurch schallte die Stimme eines Menschen, der ein kleines Mäntelchen in der Hand hielt: He, he, herbei! Ein Wundermantel nagelneu, kommt herbei! Wers umhängt und sich wünscht hier hin, dort hin, auf den Berg, über den Berg, da bringt ihn das Mäntelchen hin! – Der Prinz hörte zu, trat näher und fragte: Was kostet der kleine Mantel? – Tausend Goldstücke! antwortete der Mann. – Nun, Mantelmann, fuhr der Prinz fort, so laß doch einmal sehen, ob er mir auch recht ist. Als er ihn nun umgehungen, sprach er eilig: Ich wünsche recht bald in unserm königlichen Schloß zu sein! Wup dich! fort war er, und so viel der Verkäufer auch schrie und lärmte und rasend werden wollte, es half nichts, er mußte mit dem Nachschauen vorlieb nehmen. Da befand sich der Sohn bei den Eltern, die ihn bewillkommten; und der König sagte: Das ist ein kostbarer Mantel, den dir der Fremde verehrt hat, nie hab' ich einen solchen gesehen, doch viel davon sprechen hören; wenn den der reiche König sieht, so giebt er dir sicherlich die schöne Jungfrau zur Gemalin.

Da flog der Prinz ins Schloß, zeigte seinen buntigen Mantel der Königstochter, erzählte dessen schöne Eigenschaften und warb um ihre Hand. Der König kam, betrachtete den Mantel gleichfalls, dann sagte er: Der kleine Mantel ist freilich lieblich und fein, aber darauf kann ich dir meine Tochter nicht zur

Gattin geben; versuche dein Glück anderwärts. So mußte der unglückliche Werber wieder von dannen ziehn.

Mittlerweile war der zweite Königssohn nach vielem Umherirren auch in eine große Stadt gekommen; da ging ein alter Mann Straß auf, Straß ab, beständig ausrufend: Wer kauft, kauft mir ab den herrlichsten Schatz der Welt, ein Spiegelein, schaut man hinein, so sieht man Alles, was sich zuträgt in der weiten Welt! – Was soll der Spiegel kosten? fragte der Prinz. – Tausend Goldstücke! antwortete der alte Mann, anders ist er mir nicht feil. – Komm mit, sagte der Prinz, ich will dir das Geld auszahlen lassen. Nun ging der alte Mann mit. Da sie aber in ein dickes Gedräng von Menschen kamen, und der Alte nicht mehr recht fort konnte, so eilte der Prinz, was er konnte, auf und davon und vergaß das Bezahlen. In dem Spiegel zeigten sich nun allerlei herrliche Gegenstände. Einmal kam auch die schöne Königstochter vor, wie sie eben am Spinnrocken saß, ein Weilchen ausruhte und mit der einen Hand an ihrem schönen Arm herunterstrich. Das Alles gefiel dem Prinzen so wohl, daß er sich in seiner Freude gar nicht zu lassen wußte. Er sah auch darauf seinen ältesten Bruder, der hatte ein Mäntelchen um und war bei den Eltern im Schloß; darüber wunderte er sich sehr.

Dem jüngsten Königssohn war das viele Wandern, weil er die jüngsten Füße hatte, am sauersten geworden, und in seinem Herzen begehrte er sehr nach seinen Eltern zurück. Endlich lag eine große prächtige Thurmstadt vor seinen Augen, und da ging er hinein. Lauter seltsame Leute waren da auf den Straßen, wie er sie niemals angetroffen hatte; die meisten hatten im Gesicht keine Nase, hatten nur ein Aug' auf der Stirn, auch konnte man nicht sehen, wo sich der Mund befand, und ihr Sprechen war nur so ein unverständliches Zischen; aber ihre Kleider bestanden aus Gold und schönen Glanzsteinen. Bald kam ein Jude, der ging umher und schrie: Herbei, ihr Leut', kauft mir ab, ein Lebensbalsamfläschchen, wovon Kranke gesund und Todte wieder lebendig werden. – Das verstand der Prinz und dachte bei sich: Wer weiß, wozu du es brauchen kannst. Ging also zum

Juden: Zeig her, Jude, sprach er, was willst du haben für das Fläschchen? – Ist eure Gemalin todt, vielwerther Herr, sprach Jener, so könnt ihr sie wieder lebendig machen, wenn ihr ihr das Fläschel unter die Nasenlöcher haltet; seid ihr krank, ist euch der Verstand abhanden gekommen oder habt ihr Eins ums Leben gebracht, seht, so haltet ihr ihm das Fläschel vor, und wieder kommt ihr zu Verstand, wieder kommts zum Leben; kostet nur Tausend Goldstücke, kein Heller geht ab davon, bin ein ehrlicher Mann! – Da, nimm sie hin, sprach der Prinz und gab sein noch übriges Gold weg, und der Jude verlohr sich.

Nun kam es, daß der älteste Königssohn mit seinem Mäntelchen spazieren ging und ihm seine Brüder einfielen, wo die wol wären. Er sprach zu sich: Wär' ich doch einmal bei meinem andern Bruder. Dahin flog er, und im Nu befand er sich auf der großen Landstraße bei einem Wirthshaus, wo lustige Musikanten spielten, und war da sein Bruder froher Dinge; der wollte eben nach Haus reisen, und er zeigte gleich sein schönes Spiegelchen, und sie sprachen allerlei miteinander. – Als nun der andre wieder hineinschaute, rief er aus: Ach, dort sitzt ja unser jüngster Bruder ganz einsam unter dem grünen Bäumchen im Schatten, schnell wünsche ich uns Beide dahin ohn' langes Säumen. – Nun hatte sich aber zufällig ein Musikant so dicht an den Prinzen mit dem Mäntelchen gesetzt, daß er, als dieser mit dem Bruder in die Höhe flog, mit seinem Rock an einem Knopf hängen blieb, und so wurde er mit gezogen. Das war dem Spielmann freilich ein schlechter Gefallen. Während nun die Brüder beieinander saßen im grünen Wald und sich von den Reichthümern erzählten, die ein Jeder bekommen, und besonders über das drollige Mäntelchen lachten, mußte er lustige Liedchen spielen und noch obendrein dazu tanzen; und wenn er müde war, fingen die Vögelchen an zu singen.

Nach einer Weile nahm der ältre Bruder seine Geschwister in den Arm und sagte: Nun hin, wo unsre Eltern leben! Und als sie bei ihnen ankamen, da war große Freude des Königs und der Königin. Beide waren froh, daß ihre Kinder wieder da waren, denn der Himmel hatte ihnen wieder Glück und Segen beschert,

weil sie fromm ihn darum gebeten; und sie betrachteten den Mantel, den kleinen Spiegel und das Fläschchen.

Nun wollte auch der zweite Prinz mit seinem Wunderspiegel zur schönen Prinzessin gehen, in der Hoffnung, sie würde ihm ihre Hand schenken. Als die Jungfrau das Spiegelchen sah, gefiel es ihr außerordentlich, und sie hätte es gerne gehabt. Der König und die Königin kamen und wollten nun auch hineinschauen. Da sahen sie eine grüne Wiese, darauf standen zwei lange Männer, die hielten sich vor Lachen die Seiten; dabei steckten sie die Zungen ellenlang aus dem Hals heraus, daß es eine wahre Schande war. – Das ärgerte den König so heftig, daß er auf der Stelle schrie: Pfui, ihr Nichtswürdigen! Und du, sprach er dann zum Prinzen, du kannst immer wieder gehen, meine Tochter bekommst du nimmermehr zur Gemalin, versuche dein Glück anderwärts! – Und der Prinz ging mißmuthig zum Schloß hinaus.

Darauf, als die Königin eines Tages das Wunderspiegelchen vor sich liegen hatte und die tausend wechselnden Bilder darin mit Wohlgefallen betrachtete, erschrak sie plötzlich sehr und brach in die Worte aus: Ach, was sieht mein Auge, die schöne Prinzessin stirbt, ach, eilt ihr zur Hülfe! – Da griff der älteste Prinz zu seinem Mantel, und der zweite, der bei ihm stand, faßte ihn an, und im Hui standen sie vor der leblosen Jungfrau. Der König und die Königin rangen trostlos die Hände, denn die Aerzte konnten nicht mehr helfen, das schöne Mädchen war todt. – Ach, wer mir meine Tochter wieder ins Leben bringt, dem will ich sie zur Gemalin geben und mein halbes Reich dazu, so sprach der König. – Aber die zwei Brüder standen da, gafften sich an, und wußten weder mit Mantel noch Spiegel guten Rath. Indem fuhr die Thüre auf, und der jüngste Königssohn trat, ganz athemlos vom schnellen Laufen, herein. Er hatte im Schloßgarten gehört, was seine Mutter oben im Zimmer gesprochen, und augenblicks, ohne sich zu besinnen, war er fort geeilt, um mit seinem Balsamfläschchen vielleicht die goldne Jungfrau zu retten, denn er hatte sie im Herzen so lieb. Schnell hielt er nun der Todten das Fläschchen vor, und nicht

lange, da wogte ihre Brust ein Bischen, die Lippen bewegten sich, die Wangen wurden wieder röthlich, endlich hielt sie ihre Hand zum Herzen, lächelte und sah den schönen Jüngling an, der vor ihr kniete. Und Alles jauchzte in Freude, und der König fiel dem Prinzen um den Hals und versprach ihm seine Tochter zur Gemalin und sein halbes Reich.

Da wurden die Brüder uneins untereinander, vermeinten, was der König gesagt, das ginge nicht so. Erzürnt sprach der Aelteste: Mir gebührt von Rechtswegen die schöne Prinzessin; ich habe meine zwei Brüder mit diesem Wundermantel hieher gebracht, ohne mich säßet ihr noch, wer weiß, wie weit von hier; mir gebührt die Königstochter, ich will sie zur Gattin haben! – Der Zweite sprach: Und mein Spiegel allein verkündete das Unglück der Prinzessin, ohne ihn hätte Keiner von ihrem Tode etwas erfahren; mir gebührt sie, und darum will ich sie zur Gemalin haben! – Als dieses Gestreit der Jüngste hörte, sprach er: Ob gleich mein Fläschchen dies Leben wieder weckte, so will ich doch stillschweigen und warten, welchen unter uns Geschwistern die holde Königstochter zu ihrem Gatten wählt.

Kaum hatte er dies ausgesprochen, als ihm die Jungfrau um den Hals fiel und sagte: Ich habe dich lange herzlich geliebt, du gabst mir mein Leben wieder, nimm mich nun dafür – Das war dem König und der Königin recht und lieb, und sie freuten sich überaus, und die Rätthe des Königs schrien, ob noch heute die Hochzeit vor sich gehen sollte.

Heimlich sprach da der älteste Prinz mit falschem Gemüth zu seinem Bruder: Sollen wir dies so hingehen lassen, Bruder? – Ich dünkte, nein! antwortete der; dabei fiel sein Blick zufällig in den Spiegel, den er wieder in seiner Hand hielt: Wollte ich doch, sie säßen alle beide da auf der wüsten Insel, die ich hier in meinem Spiegel erblicke! – Das kann leicht geschehen, sprach der andre. Somit umfaßte er ohne Weiteres und hastig das Brautpaar und sagte: Kommt doch ein Bischen mit auf eine wüste Insel! – Alle erschraaken sehr, als die Liebenden mit Blitzesschnelle davon schwebten; und als sie auf der wüsten,

wüsten Insel angekommen waren, sprach der Falschherzige: Nun weilt und laßt euch die Zeit nicht lang werden, bis ich wiederkomme! Mit diesem warf er den Mantel um und verschwand. – Als er aber über dem brausenden Meere schwebte, kam plötzlich ein ungeheurer Greif ihm gerade entgegen, hielt ihn mit seinem flatternden Mantel für ein feindliches Thier mit bunten Flügeln, riß diesen dem Flihenden weg, und auf der Insel, wo die Unglücklichen traurig saßen, entfiel er seinen Klauen.

Voll Dankes gegen Gott, der so wunderbar Hülfe sandte, eilten Beide der Heimath zu, wo die Trauer der Eltern in hohe Freude verwandelt wurde und Alle ein glückliches Leben führten. Der boshafte Bruder aber hatte zum Lohn seiner That den Tod in den wilden Wellen gefunden.

Der Text veranschaulicht³³ auf den ersten Blick, dass der Herausgeber des Bandes anscheinend wenig Wert auf eine einheitlich-eingängige sprachliche Gestaltung, Interpunktion und Groß- und Kleinschreibung legte, so dass das Schriftbild dem Auge des heutigen Lesers mitunter fremd ist, ihn aber schon äußerlich in die Zeit der Fixierung des Textes zurückführt. Es ist die Zeit, da im Gefolge der Brüder Grimm die Märchensammlung in den verschiedenen deutschen Landschaften und außerhalb Deutschlands begann. Das Wissen um die inhaltlichen Standards und dominanten Motivkombinationen der gängigen Märchen der Volksüberlieferung wie über die Formen und Wege der Überlieferung selbst steckte noch in den Anfängen. So sind auch in dieser Sammlung nur die Texte überliefert, die – soweit sie nicht nachweislich auf gedruckte Vorlagen zurückgehen – nicht erkennen lassen, ob und inwieweit es sich um literarische Quellen oder um die Niederschrift von mündlich Erzähltem handelt.

Immerhin gibt der originelle Märchentext zumindest bescheidene Aufschlüsse über den möglichen Kontext, in dem er erzählt wurde. Die Beschreibung des Marktlebens, das der älteste Prinz erlebt, weist doch wohl auf einen Erzähler, der Humor besaß und

³³ Trotz der von mir vorgenommenen behutsamen Eingriffe.

es liebe, das von ihm Geschilderte auszuschmücken. Und die Schilderung, wie die tote Prinzessin nach ihrer Wiedererweckung in das Leben zurück erwacht, zeigt zudem eine ausgesprochene Freude am Detail, die in diesem Fall eine nahezu medizinische Beobachtungsgabe voraussetzt. Das ist man in Zaubermärchen nicht unbedingt gewohnt. Hinzu kommt die mehrfache, nicht gerade märchenübliche Betonung, dass sich Prinz und Prinzessin in herzlicher Liebe zugetan seien; und auffällig ist auch der wiederholte Hinweis, dass zu Gott gebetet oder ihm für die glückliche Fügung des Geschehens gedankt wird, was auf die religiöse Haltung des Erzählers weisen könnte. Sicherlich stand bei seiner Wiedergabe des Märchens die Kenntnis des Märcheninhalts im Vordergrund; zugleich scheint er jedoch Züge und Stilmittel der zeitgenössischen Unterhaltungsliteratur adaptiert und eben auch manches Eigene eingebracht zu haben.

Anthologien früherer Jahrhunderte, die neben den bekannten, immer wieder zitierten Standardsammlungen so gut wie in Vergessenheit geraten sind, enthalten vermutlich noch manches Verborgene, das es zu „entdecken“ lohnt. Andererseits droht manches aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnete poetische Märchen, das sich handschriftlich oder auf Tonband fixiert in öffentlichen Archiven oder privaten Sammlungen befindet, nie zur Kenntnis genommen zu werden, wenn es nicht in angemessener Weise publiziert wird. Dieses bereits „geborgene“ Erzählgut, zum Teil aus jüngster Vergangenheit, sollte ebenfalls nicht „vergessen“, sondern so weit wie möglich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden – und hier sehe auch ich mich trotz meines Alters noch in der Pflicht.³⁴

³⁴ Manuskriptabschluss des Heftes am 17.11.2014.

Universität Rostock, Institut für Volkskunde
Wossidlo-Archiv, 18055 Rostock, Am Reifergraben 4

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs

Herausgegeben von Prof. Dr. Siegfried Neumann

Bisher sind erschienen:

- Heft 1: Siegfried Neumann (Hrsg.): *Studia ethnographica in honorem Hermann Strobach*.
Mit Beiträgen von Christel Heinrich, Ute Mohrmann, Siegfried Neumann, Zmaga Kumer, Ingetraut Klagge, Todor Živkov.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1992. 78 S.; 2. Aufl. 1993. 79 S. – 5,-- Euro
- Heft 2: Siegfried Neumann (in Verbindung mit Ingeborg Müller und Thea Luth): *Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern*.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1994. 148 S., 12 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 3: Siegfried Neumann: *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern. Ein niederdeutscher Mundart-Sprachraum in der volkskundlichen Forschung*.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 84 S., 2 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 4: Christoph Schmitt (Hrsg.): *Informationen zur Volkskunde. Beiträge zu einem Kolloquium an der Universität Rostock am 11.4.1997 in Warnemünde*.
Mit Beiträgen von Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Klaus Roth, Lutz Röhrich, Rolf Wilhelm Brednich, Ulrich Mölk, Siegfried Neumann und Christoph Schmitt.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 76 S., 10 Abb. – 5,-- Euro
- Heft 5: Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerischen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation*.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. VIII, 152 S., 4 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 6: Siegfried Neumann (Bearb. und Hrsg.): *Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding*.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. 80 S., 1 Abb. – 5,-- Euro
- Heft 7: Siegfried Neumann (Red. und Hrsg.): *Von Ostpreußen über Sachsen und Thüringen nach Niedersachsen. Die Autobiographie des Arno Zimmermann*.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2000. 108 S., 3 Abb., 1 Karte – 7,-- Euro
- Heft 8: Siegfried Neumann: *Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten*.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2001. 84 S. – 6,-- Euro

- Heft 9: Siegfried Neumann (Hrsg.): Mündliches Erzählen und Mundartliteratur. Studien zu Fritz Reuter, Fritz Meyer-Scharffenberg und Berthold Brügge. Mit Beiträgen von Siegfried Neumann, René Wiese und Thomas Triller. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2002. 96 S., 6 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 10: Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Studien. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2004. 86 S., 4 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 11/12: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2005. 166 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 13/14: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006. 170 S., 2 Karten, 3 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 15: Siegfried Neumann: Karl Baumgarten und Ulrich Bentzien. Zwei Volkskundler aus Mecklenburg-Vorpommern in der Nachfolge Richard Wossidlos. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2008. 66 S., 10 Abb. – 4,-- Euro
- Heft 16: Siegfried Neumann: Mein Leben – bibliographisch betrachtet. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2010. 104 S., 10 Abb. – 7,-- Euro
- Heft 17: Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011. 146 S., 2 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 18: Siegfried Neumann: Lutz Röhrichs publizistisches Lebenswerk. Versuch einer ersten Übersicht. Unter Nutzung von Vorarbeiten von Gertraud Meinel und Sabine Wiener-Piepho. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 88 S., 3 S. Abb. – 6,-- Euro
- Heft 19/20: Siegfried Neumann: Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 163 S., 8 Abb. – 10,-- Euro.
- Heft 21: Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2013. 98 S., 1 Abb. – 6,-- Euro.
- Heft 22: Siegfried Neumann: Märchen-Reminiszenzen. Studien und Erinnertes. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2014. 92 S. – 6,-- Euro

Bestellungen werden an die umseitig angegebene Adresse erbeten.

Weitere vorgesehene Hefte in der Reihe (Arbeitstitel):

- Siegfried Neumann: Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Strelitzer Bauernhaus.
- Siegfried Neumann: Chroniken und Erzählliteratur. Zur Frühgeschichte der Sagenüberlieferung Berlins.
- Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts.
- Christoph Schmitt: Märchen und Medien.

- Heft 9: Siegfried Neumann (Hrsg.): Mündliches Erzählen und Medien. Studien zu Fritz Reuter, Fritz Meyer-Scharffenberg und Friedrich Schlegel. Mit Beiträgen von Siegfried Neumann, René Wiese und Thoralf W. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2002. 96 S., 6 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 10: Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Lieder. Überlieferung Mecklenburgs. Studien. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2004. 86 S., 4 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 11/12: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2005. 166 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 13/14: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählwissenschaft. Studien. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006. 170 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 15: Siegfried Neumann: Karl Baumgärtel. Ein Mecklenburger Volkskundler aus Mecklenburg-Vorpommern. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2008. 144 S., 4 Abb. – 7,-- Euro
- Heft 16: Siegfried Neumann: Mein Leben. Ein Lebenslauf. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2009. 128 S., 4 Abb. – 7,-- Euro
- Heft 17: Siegfried Neumann: Heinrich Meißner. Ein Mecklenburger Volkskundler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2010. 128 S., 4 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 18: Siegfried Neumann: I. Meißner. Ein Mecklenburger Volkskundler. Ein zistisches Lebenswerk. Versuch einer ersten Übersicht. Vorarbeiten von Gertraud Meinel und Sabine Wienker. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011. 128 S., 3 S. Abb. – 6,-- Euro
- Heft 19/20: Siegfried Neumann: I. Meißner. Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Forschung. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 163 S., 8 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 21: Siegfried Neumann: I. Meißner. Plattdeutsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreussische Überlieferung. Berta Freiwald. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2013. 98 S., 1 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 22: Siegfried Neumann: I. Meißner. Märchen-Reminiszenzen. Studien und Erinnerungen. Rostock: Wossidlo-Archiv, 2014. 92 S. – 6,-- Euro

Bestellur *Bitte umseitig angegebene Adresse erbeten.*

Weite *Bitte in der Reihe (Arbeitstitel):*

Sie *Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Strelitzer*
Chroniken und Erzählliteratur. Zur Frühgeschichte der
Überlieferung Berlins.
Neumann: Friedrich der Große in der Anekdotenliteratur des 18. Jahr-
erts.
Schnitt: Märchen und Medien.